

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Meldungen aus verschiedenen Teilen des Reichs bezeugen ein weiteres Anwachsen der Fleischnot. (Siehe Deutsches Reich.)

Die Volksabstimmung für die Unionsauflösung in Norwegen hat eine erdrückende Mehrheit gefunden. (Siehe Norwegen.)

In Spanien ist eine große Hungernot ausgebrochen. (Siehe Spanien.)

Auf der Friedenskonferenz in Portsmouth ist man über den ersten Punkt zu einer Einigung gekommen. (Siehe Krieg.)

Generalfreie und Sozialdemokratie.

Leipzig, 14. August.

IV.

Von dem ökonomischen Streik, der sich gegen die Unternehmen richtet, aber auf einer gewissen Höhe der Produktion für manche Erwerbszweige unsehbar ein gesellschaftliches Ereignis mit politischen Konsequenzen wird, ist nur ein Schritt zum Massenstreik verschiedener Gewerbe, der, an den Unternehmern vorbeigehend, bewußt auf die Beeinflussung der politischen Verhältnisse eines Staats hinarbeitet: zum politischen Massenstreik.

Gleichwohl ist die Idee von keinem Theoretiker ausgeht worden, sondern in der modernen Arbeiterklasse selbst entstanden, und der Theoretiker hat nur festzustellen, was sie innerhalb dieser Klasse historisch erzeugt hat: einerseits die von den Arbeitern beobachteten sozialen und politischen Folgen des ökonomischen Massenstreiks; andererseits die Unmöglichkeit, auf direktem Wege politischen Einfluß auszuüben. Die Idee kam durch eine historische Notwendigkeit in denjenigen Arbeitermassen auf, die schon durch die industriellen Verhältnisse zum gewerkschaftlichen Kampf im großen Maßstabe gedrängt wurden, aber noch nicht im vollen Besitze aller politischen Rechte waren. Im Gegensatz zum Sympathie- oder Solidaritätsstreik setzt der politische Massenstreik schon eine verhältnismäßig hohe Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse voraus, woraus sich er-

klärt, daß ziemlich ein Menschenalter seit dem Entstehen der internationalen Arbeiterbewegung in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vergangen ist, ehe ein Versuch mit diesem proletarischen Kampfmittel gemacht wurde.

Die Genossin Roland-Holst gibt eine historische Uebersicht über die bisherigen, politischen Massenstreiks, deren jeden sie nach seinem Ursprunge, seinem Verlaufe und seinem Ergebnis so kurz wie treffend schildert. Der belgische Streik von 1893 zur Eroberung des allgemeinen Wahlrechts war der erste in seiner Art und hatte einen verhältnismäßig bedeutenden Erfolg; er endete mit der Einführung des allgemeinen, wenn auch noch ungleichen Wahlrechts. Dagegen endete der zweite belgische Streik von 1902 mit einem gänzlichen Mißerfolge, obgleich er viel umfangreicher war, als der erste. Was ihn gleichwohl für das internationale Proletariat in hohem Grade wichtig macht, ist der geordnete Rückzug, den die belgischen Arbeiter antraten; sie bewiesen damit die Unhaltbarkeit der Behauptung, die von den Gegnern des politischen Massenstreiks wieder und wieder ins Feld geführt wird, der Behauptung nämlich, daß jede Niederlage bei einem politischen Streik eine Katastrophe der Arbeiterbewegung nach sich ziehen müsse. So sehr wir in diesem Punkte mit der Genossin Roland-Holst übereinstimmen, so hätten wir doch gewünscht, daß sie näher auf die von ihr nur flüchtig gestreifte Frage eingegangen wäre, weshalb der zweite belgische Streik verloren gegangen ist und verloren gehen mußte. Die Schuld daran trägt das parlamentarische Bündnis, das die belgischen Arbeiter oder Arbeiterführer mit den Liberalen eingegangen waren. Genossin Luxemburg hat diesen Zusammenhang gleich nach dem Zusammenbruch des belgischen Streiks vom Jahre 1902 in einleuchtender Weise dargelegt, in einigen ausgezeichneten Artikeln der Neuen Zeit, die sich auch sonst vielfach mit den Fragen berühren, die Genossin Roland-Holst behandelt und von ihr zur noch festeren Verankerung ihrer Beweisführung hätten herangezogen werden können. Wir halten uns verpflichtet, auf diese Lücke ihrer Schrift hinzuweisen, gerade weil wir ihr sonst nur die umsichtigste Benutzung alles zugänglichen Quellenmaterials nachrühmen können.

Wie der erste belgische, so endete auch der schwedische Massenstreik mit einem halben Siege des Volkswillens, obgleich er sich von dem belgischen dadurch unterschied, daß er von vornherein nicht als Zwangsmittel, sondern als Demonstration von begrenzter Beltdauer angekündigt worden

war. Dagegen endete der holländische Streik von 3. bis 10. April 1903, der sich gegen die Zwangsgeetze des Ministers Kuyper richtete, mit einer vollständigen Niederlage. Ebenfalls ein Proteststreik, aber von unvergleichlich größerem Umfange und mächtigerer Wirkung als der holländische, war der italienische Generalstreik vom 16. bis 20. September 1904, der sich gegen den Massenmord der italienischen Polizei am organisierten Proletariat richtete. Da dieser Streik ausschließlich Manifestation war, so kann er nicht an positiven Erfolgen oder Mißerfolgen gemessen werden. In jedem Falle brachte er das erste historische Auftreten des italienischen Proletariats als eine selbständige revolutionäre Klasse. Endlich machte und macht das russische Proletariat vom politischen Massenstreik die bisher großartigste Anwendung, indem es ihn als revolutionären Hebel anwendet, um die herrschende Staatsgewalt zu stürzen.

Wir müssen uns an dieser sehr mageren Aufzählung genügen lassen und für die äußerst lehrreichen Einzelheiten, die sich bei jedem dieser politischen Massenstreiks gezeigt haben, auf die Schrift der Genossin Roland-Holst selbst verweisen. Wir verweilen nun noch einen Augenblick bei den allgemeinen Schlussfolgerungen, die sich aus ihrer historischen Darstellung der bisherigen politischen Massenstreiks ergeben. Da ist zunächst die zunehmende Häufigkeit, womit dies Kampfmittel vom modernen Proletariat angewandt wird. Vor zwölf Jahren war noch kein einziger derartiger Versuch gemacht worden, von 1893 bis 1901 gibt es fast keinen, in die Jahre 1902 bis 1905 aber fallen nicht weniger als fünf politische Massenstreiks, vom reinen Manifestationsstreik der schwedischen Arbeiter bis zur revolutionären Streikbewegung des russischen Proletariats. Der Arbeiterklasse wird offenbar der Gebrauch dieses neuen Kampfmittels in ganz verschiedenen Situationen und bei durchaus abweichendem Entwicklungsgrade der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse allgemein aufgebrängt. Die Theorie hat, wie immer, nur die vorhandenen Tatsachen zu studieren und aus ihnen die Richtung der weiteren, wahrscheinlichsten Entwicklung zu ziehen.

Was aber die Aussichten des politischen Massenstreiks anbelangt, so weisen die bisherigen historischen Erfahrungen darauf hin, daß sie am wenigsten günstig sind, wenn innerhalb des gesetzlichen Rahmens Reformen erzwungen oder gefährdete Rechte sichergestellt werden sollen, im Gegensatz zu dem Streik, der sich damit begnügt, Protest

Seuilleton.

Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Baichter.

Aus dem Böhmischem übertragen von Robert Saubel. (Nachdruck verboten.)

III.

Sie fuhren durch die Laborstraße und über die Ferdinandsbrücke; dann stiegen sie aus.

„Wohin wollen wir nun eigentlich gehen?“ fragte Zenda.

„Lassen Sie mich mal Ihren Führer sehen, ich will Ihnen gleich Bescheid sagen.“

Zenda zog ein rotes Buch aus der Tasche, den illustrierten Führer durch Wien.

Hanusch ging zur Straßenecke unter die Gaslaterne, schlug das Buch auf und las:

„Produktionen verschiedener Art und geringer Qualität finden statt im Eldorado; Petersplatz 1. Eintritt 1 fl., früher gelöste Karten 60 Kr.“

„Und was werden wir sehen?“ fragte Zenda ungeduldig.

„Niel oder eigentlich nichts,“ sagte Hanusch.

In einer Viertelstunde standen sie vor der Tür, über der eine Gaslaterne aus Milchglas leuchtete. Auf dem weißen Lamppenglase lasen sie eine große, schwarze Aufschrift: Eldorado.

Zenda löste es in die Ohren, er las schnell die auseinandergelegenen Buchstaben der Aufschrift und blickte Hanusch an. In seinem Blick lag die stumme Frage, ob sie denn wirklich hier eintreten wollen, und was sie drinnen erwartete.

Er sah eine beleuchtete Treppe, die irgendwohin in einen tiefer liegenden Saal hinabführte, und auf der Treppe sahen sie einen älteren, eleganten Herrn, dem man nicht ins Gesicht sehen konnte. Sie folgten dem Herrn und kamen zur Garderobe und zur Kasse, von wo aus sich ihnen der Ausblick in einen großen Saal eröffnete.

Zenda blickte eilig hinein. Aber er sah nichts Besonderes. An den Tischen sah Publikum, wie man es in Sälen häufig sehen kann, und auf dem Podium spielte eine Damenkapelle. Erst als sie selbst eingetreten waren, begriff Zenda, um was es sich hier handelte.

Sie setzten sich unter den Kronleuchter, bestellten Bier und beobachteten. Zenda blickte mit weit geöffneten Augen um sich. Die Gesellschaft bestand zum größten Teil aus Herren, aus jüngeren und älteren. Auch Männer aus der Provinz sah man, Geschäftsleute, Familienväter, die in ihren Geschäften nach Wien gekommen waren und sich hierher verirrt hatten, um das Großstadtleben kennen zu lernen.

Nur wenige Damen waren anwesend. Sie kamen erst nach und nach von der Straße, in voller Straßentoilette, mit Hut und Sonnenschirm, aber ohne Begleiter. Ungezwungen setzten sie sich zu den Herren, mit denen sie sichtlich erst jetzt bekannt wurden.

Sie waren jung, alle waren modern und auffallend gekleidet; parfümiert und gepudert, und ihre Augen hatten einen eigentümlichen Glanz, so daß Zenda nicht im Zweifel darüber sein konnte, wen er vor sich sah.

Es fiel ihm auf, daß sich die Weiber nicht zu jedem an den Tischen setzten. Sie prüften forschend die Gesichter und die Kleidung und wählten mit Vorliebe die Gesellschaft jener aus der Provinz kommenden Geschäftsleute, die sie doch weder durch Jugend noch durch Schönheit lockten.

Hier und da verirrete sich der Blick der Dämchen zu einer goldenen Uhrkette oder zu einer Reihe von Ringen oder zu einer Biquette der Weinschale, die die betreffenden Herren tranken. Und alle redeten andauernd und interessiert auf die Herren ein, und manchmal erhob sich die eine oder die andere finster und ohne Gruß vom Tisch und suchte einen neuen Gesellschafter, dem sie sich wieder lächelnd zuwandte.

Aber es geschah auch, daß die Dame auch den zweiten Tisch, unfernlich verließ; und zum dritten Tische eilte, wo sie bald ihren Verger vergaß. Sie plauderte hier wiederum mit demselben freundlichen Gesichtsausdruck, wie an den zwei andern Tischen.

„Da sehen Sie es,“ sagte Hanusch, „ein Markt wird hier abgehalten.“

„Das sehe ich,“ sagte Zenda zerstreut, „es ist ein Markt, der nur um etwas tiefer steht, als unsere üblichen Bälle.“

Er blickte in den Nebensaal, beobachtete die dort sitzenden Pärchen und bemerkte es mit unruhigen Augen stets, wenn sich ein Herr mit einer Dame erhob.

Auch zu ihnen setzten sich die Weiber, aber sie gingen bald unverrichteter Dinge ihrer Wege. Zenda lächelte nur mitunter, besonders als ihn eines der Dämchen mit einem Seitenblick auf seinen Führer, fragte, ob sie Franzosen wären. Dann aber beleidigte es ihn wieder und er ereiferte sich über die Zudringlichkeit.

„Es ist doch ekelhaft,“ sagte er zu Hanusch.

Ein älterer Herr, augenscheinlich ein Kleinstädter, trat ein. Die Reisetasche hing ihm noch um die Schulter, und er sah aus, als ob er eben noch von seinen Kindern Abschied genommen hätte, mit denen er am Familientisch geplaudert hatte. Bevor er noch Platz genommen hatte, umkreisten ihn zwei Weiber.

Der Herr ließ mit sich reden, setzte sich mit ihnen an einen Tisch, bestellte Wein und hielt sie frei — dann erhob er sich und ging mit einer der Damen in die Nacht hinaus.

Zenda erfaßte plötzlich Grauen und Ekel. Er war überzeugt, daß dieser Mann Frau und Kind zu Hause habe, daß er zu Hause sein Weib allein gelassen habe, um hierher zu gehen! Es war ihm plötzlich traurig und bange zumute in dieser Umgebung. Er fand kein Vergnügen mehr daran, um sich zu blicken und zu beobachten, er errödete nicht mehr bei dem Anblick dieser Frauen, er wollte nichts mehr sehen und forderte Hanusch auf, zu gehen. Die Musikkapelle setzte eben ein und hielt sie zurück, da ein Violinsolo piano gespielt wurde.

Zenda blickte die Weigerin an und ließ keinen Blick mehr von ihr. Es war ein junges, schwaches, mageres siebzehnjähriges Mädchen. Zenda wunderte sich, daß ihm diese Erscheinung während des ganzen Abends entgangen war.

Jetzt erst blickte er dieses stumme, unschuldige und ergreifende Gesicht an. Sie neigte ihr Antlitz zur Seite,

oder Manifestation zu sein, ohne der Staatsgewalt den offenen Kampf anzubieten. Der glänzende Verlauf des Manifestations- und Proteststreiks in Schweden und Italien brachte dem Proletariat dieser Länder einen unverkennbaren Zuwachs an Selbstbewusstsein und politischer Macht. Die in ihren Formen und Zielen von diesen friedliebenden Demonstrationen am weitesten entfernte russische politisch-revolutionäre Streikbewegung erweist auf der andern Seite die kolossalen Wirkungen dieser Waffe, sogar in den Händen einer prozentual schwachen und wenig kampfgeliebten Arbeiterschaft. Die zwischen den äußersten Grenzen des friedlichen Protest- und des politisch-revolutionären Streiks liegenden Versuche dagegen verliefen mit einer einzigen Ausnahme (dem belgischen Streik von 1893) erfolglos und endeten mit einer gänzlichen Niederlage des Proletariats.

Diese Ausnahme aber war der erste Fall, wo der politische Streik überhaupt angewandt wurde. Er überraschte die herrschenden Klassen in hohem Maße, wenn er auch von den belgischen Arbeitern lange voraus beschloffen war. Bei dem zweiten belgischen und dem holländischen Streik dagegen waren die Regierungen, die den Ausbruch herannahen sahen, vollkommen gerüstet und halten die ausgiebigsten Maßnahmen zum Schutze von Arbeitwilligen, zum Mißbrauch des Militärs für Streikbrecherdienste usw. getroffen.

Die Revolution in Rußland.

Büchereis Strolche an der „Arbeit“.

Leba, 12. August. Im nahegelegenen Dutoowald hielten heute etwa 2000 Arbeiter eine Versammlung ab, die von der Polizei umzingelt wurde. Von den Teilnehmern wurden zwei durch Gewehrschüsse getötet und zwanzig verwundet. Ueber 400 wurden verhaftet.

Rur Unterdrückung des Semstwo.

Petersburg, 12. August. General Trepow beabsichtigt nach Moskau zu reisen, um dort persönlich die Vorbereitung zur Unterdrückung des für den 24. d. M. einberufenen zweiten Semstwo- und Stäbelskongresses zu leiten.

Geschichtl.

Moskau, 12. August. Auf den hiesigen Polizeimeister wurde eine Bombe geworfen, wodurch dieser verletzt wurde.

Warschau, 12. August. In die Wohnung des administrativen Verwalters der seit Wochen gesperrten Lilpropaueisen Fabrik, Michael Janowski, drangen heute früh zwei unbekannt Männer ein und töteten den Verwalter durch zwei Revolvergeschosse. Auf das sie verfolgende Hausmädchen gaben die Mörder auf der Straße mehrere Schüsse ab, worauf sie entkamen.

Gegen die Offiziere.

Petersburg, 12. August. Das Kriegsgericht in Tschardschuja verurteilte den Leutnant Godlewski vom 7. Werschkow-Regiment wegen Verbreitung revolutionärer Schriften unter die Soldaten seines Regiments zur Degradation und Ausschließung aus dem Heere, zum Verlust aller bürgerlichen Rechte, sowie zu einer Festungshaft von zwei Jahren und acht Monaten. Gestern wurde der Leutnant Godlewski vor versammeltem Regiment aus dem Offizierskorps ausgestoßen und zum gemeinen Soldaten degradiert.

Denkerarbeit.

Sewastopol, 12. August. In dem Prozesse gegen 43 Matrosen des Lehrschißes Pruth wurden 15 Angeklagte freigesprochen, 4 zum Tode durch Erschießen, 3 zu künftiger Zwangs-

arbeit und die übrigen zu leichteren Strafen verurteilt. Das Kriegsmarinegericht beschloß, Fürsprache einzulegen, daß die Todesstrafe durch künftige Zwangsarbeit und letztere für 2 Angeklagte durch 10 jährige Zwangsarbeit ersetzt werde.

Verbotungswaffe Verbote.

Petersburg, 12. August. Wie die Wjeschewa Wjedomosti mitteilen, ist den Artillerieoffizieren verboten worden, den unweit Petersburg gelegenen Kurort Sestroretsk zu besuchen. Das Verbot ist wegen der ausgebreiteten revolutionären Umtriebe in Sestroretsk erlassen worden und wird in den nächsten Tagen auch für die Offiziere aller übrigen Waffengattungen in Kraft treten.

Von den Verfassungsschmerzen.

Petersburg, 12. August. Der Regierungsbote meldet, daß der unter dem Vorsteh des Kaisers am 1., 2., 3., 5. und 6. August beratene Entwurf betreffend die Beteiligung der Volksvertreter an der Ausarbeitung und Vorkontrolle der Gesetzesentwürfe, die nach den Grundgesetzen durch den Reichsrat an den Kaiser gelangen, entsprechend den Absichten des Kaisers abgeändert und in dieser veränderten Form dem Kaiser auf seinen Befehl zur Bestätigung vorgelegt werden wird.

Aufgeschobene Anleihe.

Petersburg, 12. August. Der Finanzminister hat die für heute projektierte Ausschreibung der neuen fünfprozentigen Anleihe von 200 Millionen Rubel verschoben. Die Anleihe wird aber wahrscheinlich nächste Woche zur Realisierung gelangen.

Der Krieg in Ostasien.

Friedensverhandlungen.

Portsmouth (New Hampshire), 12. August. Die russische Antwort auf die japanischen Bedingungen „prüft“ der Reihe nach die Bedingungen und legt sodann die Ursachen und Gründe für die Entscheidung dar, zu der man in jedem einzelnen Falle gelangt ist. Der Beweisführung gegen die Bezahlung einer Entschädigung oder gegen eine Gebietsabtretung liegt die allgemeine Anschauung zugrunde, daß Rußland für den Krieg nicht verantwortlich sei und daß, da Rußland noch zur Fortsetzung des Kampfes vorbereitet sei und auch diese Konferenz nicht gesulst habe als ein besiegtes Land, das um Bedingungen bittet, sondern deswegen, weil es erstlich den Frieden wünschte, wenn ein ehrenvoller Friede möglich wäre, es weder einwilligen könne, den Japanern Kriegskosten zu bezahlen, noch Gebiet abzutreten. Die Beweisführung lautet ungefähr wie folgt: Rußland ist nicht besiegelt; es hat Schläppen erlitten, aber es ist nicht gezwungen, unter allen Umständen Frieden anzunehmen. Rußland wünscht Frieden jetzt wie immer und wie es ihm gewünscht hat, bevor Japan die Feindseligkeiten eröffnete. Daß Rußland den Krieg nicht herbeigeführt oder gewünscht hat, geht daraus hervor, daß es weder in militärischer Hinsicht noch in der Verwaltung auf den Krieg vorbereitet war. Gegen Rußland könnte mit Recht vielleicht nur die eine Beschuldigung erhoben werden, die Gelegenheit gegeben zu haben, die Japaner suchte und auf die Japaner seit zehn Jahren sich vorbereitet hatte, nämlich Krieg mit Rußland anzufangen. Die Verantwortlichkeit für den Krieg ruht auf Japan und nicht auf Rußland.

Die russischen und die japanischen Friedensbevollmächtigten trafen heute vormittag um 9 1/2 Uhr im Marinearsenal ein. Die Sitzung wurde sofort eröffnet und dann um 10 Uhr 40 Min. vertagt. Witte übergab die russische Antwort auf die Friedensbedingungen. Die japanischen Bevollmächtigten hielten darauf unter sich eine Sitzung ab, um ihre Entgegnung zu beraten. Sie stimmten dem Ersuchen Wittes zu, daß die japanische Antwort ebenso beschleunigt erwidert werden solle, wie die russische gegeben worden sei, und verprachen, heute nachmittag oder morgen um 3 Uhr die Antwort zu überreichen. Schließlich nahmen die Vertreter beider Staaten um 3 Uhr nachmittags die Sitzung wieder auf und begannen sofort eine erregte Erörterung. Die Tatsache, daß heute nachmittag, noch bevor die russische Antwort geprüft war, eine Sitzung abgehalten wurde, wird dahin ausgelegt, daß die Japaner eine bestimmte Meinung gefaßt haben und daß man sich über diejenigen Umstände, zu denen man geneigt war, im voraus geeinigt habe, so daß dieselben nur noch formalisiert werden müßten. So pessimistisch ist die Stimmung in beiden

Seiten nahestehenden Kreisen, daß die Voraussage laut wird, die heute nachmittag abgehaltene Zusammenkunft werde möglicherweise die letzte sein und die Geschichte der Washingtoner Konferenz werde zum pflüchtigen Abschluß gelangen. Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß Marshall Dhamas Operationspläne fertiggestellt seien und er nur das Zeichen vom Abbruch der Friedensverhandlungen abwarten, um zum Angriff zu greifen. Gestern abend herrschte bei beiden Friedensbevollmächtigten der tiefste Pessimismus. Wie jetzt bestimmt verlautet, hält Witte die Möglichkeit eines Uebereinkommens für ausgeschlossen. Die Frage betreffend die Beglaubigungsschreiben ist in freundschaftlicher Weise erledigt worden. Auf die Versicherung der Japaner hin, daß die Baron Komura erteilten Nachbefugnisse die regelmäßige, immer von Japan gebrauchte Form darstellten, wird Witte die Angelegenheit nicht weiter verfolgen.

Man ist vorgestern während der Sitzung zu einem vorläufigen Einverständnis über den ersten Punkt gelangt. Es besteht zwischen Witte und Komura keine prinzipielle Meinungsverschiedenheit mehr, und es handelt sich tatsächlich nur noch darum, über den Text der Niederschrift im Protokoll einig zu werden.

Portsmouth, 12. August. Aus den Kreisen der russischen Delegierten erfährt man, daß der Jar am Sonntag ein Manifest unterzeichnete, das eine Nationalversammlung zusammenberufen soll. Die Veröffentlichung soll bei passender Gelegenheit nach erfolgen. Medigiert ist das Manifest ausschließlich von Kobjedonow, und es ist gegen den Rat der Führer der Reaktionspartei abgefaßt. (?)

Kriegskosten.

London, 12. August. Einer zuverlässigen Statistik zufolge kostet der Krieg in Ostasien den Russen jährlich die Hälfte ihrer Staatseinkünfte, nämlich ca. 100 Millionen Pfund Sterling, während Japan jährlich etwa 115 Millionen Pfund Sterling verausgabt, eine Summe, die die Staatsentnahmen um das vierfache übersteigt. Daraus geht hervor, daß Japan bei einer Fortdauer des Krieges eher zugrunde gerichtet werden würde als Rußland. (?)

Die Rüstungen gehen weiter.

London, 12. August. Nach einer Drahtmeldung aus Tokio ist in den militärischen Rüstungen kein Nachlassen zu bemerken. Täglich werden mehr Soldaten ausgehoben, und Tausende werden täglich nach dem Kriegsschauplatz entsandt. Die Stimmung im Volke weist darauf hin, daß man nur dann den Frieden will, wenn er wirklich als dauernd gewährleistet wird. Sollte es nochmals zu einem Zusammenstoß kommen, so wird es wohl die blutigste Schlacht werden, die die Weltgeschichte zu verzeichnen hat.

Eine neue Aktion.

London, 12. August. Wie der Korrespondent der Times aus Tokio meldet, fand eine vereinigte Aktion der japanischen Land- und Seestreitkräfte statt zu dem Zweck, den Feind aus der Numaichu-Bay, 20 Meilen östlich von Korakowul, zu verdrängen. Eine Flottille von Pinassen, die mit Geschützen ausgerüstet waren, fuhr in die Bai ein, während die Landtruppen an der östlichen Küste operierten. Nach einer zwei Stunden währenden Kanonade ergab sich der Feind.

Gefangenentransport.

Tokio, 14. August. Die letzten russischen Gefangenen aus der Mandchurien sind nach Waji gebracht worden. Trotz der Erläuterungen des General Ansewitsch, daß er nur über ein eingezogenes älteres Mannschaf verfüge, wurde festgestellt, daß die Mehrzahl der Gefangenen aus eben ausgebildeten jungen Rekruten bestand.

Der Vorwärts über die holländischen Wahlen.

Unsre gelegentliche kritische Bemerkung über die Haltung des holländischen Parteivorstandes und der Redaktion von Het Volk im Leitartikel der Leipziger Volkszeitung vom 26. Juli hat außer einem geritzten Artikelchen in jenem Blatte selbst — wo die Redaktion uns Unkenntnis der holländischen Verhältnisse vorwirft und sich so stellt, als ob sie nicht wisse, daß der Aufsatz in der Leipziger Volkszeitung von deren holländischem Mitarbeiter abgefaßt war — auch noch eine Auslassung im Vorwärts veranlaßt, die bezweckt, die deutschen Parteigenossen über den Sachverhalt aufzuklären. Daß diesem Verleumdungsartikel

und es schien, als ob ihre Seele nicht im Saale weilte. In weit entlegene, schöne Gefilde blickten diese Augen, die durch das Spiel erregt waren.

Ihr Gesicht verricht etwas Bornehmes, das traurige, liebe Reinheit atmete. Die Erscheinung, dies Mädchen, das Jenda da sah, hatte mit seiner Umgebung nichts gemein. So schien es ihm wenigstens. Sie tat ihm leid.

„Wie mag ihr inmitten dieser Schrecken zumute sein?“ dachte er, „wie sieht sie dies alles an, was denkt sie darüber?“

Während er sie unverwandt anblickte, erdachtete er einen ganzen Roman ihrer Vergangenheit. Er stellte sich vor, wie sie ihr Heim, ihre Eltern, Schwestern und Brüder verlassen mußte, um in die Welt zu ziehen, daß sie in diese Wildnis geraten sei des Lieben Brotes wegen.

Und er fühlte eine Sehnsucht, zu ihr zu gehen und zu ihr zu sagen: „Reichen Sie mir die Hand — kommen Sie, ich werde Sie hinausführen. Sie gehören nicht hierher, Sie tun mir so unfähig leid.“ Sie aber spielte. Sie spielte, wie es ihm schien, hinreichend, und Tränen rannen ihm aus den Augen.

Er schloß die Augen und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Eben begann das Adagio. Jenda war in einer wunderlichen Erregung. Es war ihm, als wären die Kronleuchter erloschen und als ließe der Mond durch irgend ein riesiges Fenster sein Licht in den Raum fallen. Bei Mondeschein sah er nun, wie diese ergreifenden, vor früher Freude weinenden Geigentöne alles überfluteten. Plötzlich wechselte der Rhythmus.

Jenda ließ die Hände vom Gesicht fallen und sah wieder den Saal, die brennenden Lichter auf den Lustern, die gebuderten Gesichter, die sich anbietenden Frauenzimmer — und er erschauerte.

Schnell blickte er nach der jungen Geigerin hinüber. Sie spielte nicht mehr Solo, sondern das ganze Orchester spielte gemeinschaftlich ein lustiges, schalkhaftes Quodlibet. Das Mädchen lächelte, ihre trohen, klaren Augen blickten hinunter, als ob sie zeigen wollte, daß sie sich freute. Auch alle andern Damen der Kapelle lächelten bei dieser Musik. Das Quodlibet ging in ein Largo über, das Largo in ein Andante, der Schlußsatz verband sich mit den vorhergehenden Tönen, man spielte fort und mit einem Geigenstrich war das Stück beendet.

Jenda atmete tief auf. „Wir wollen gehen,“ sagte er. Sie bezahlten und erhoben sich.

Als er ging, blickte er sich nochmals nach der Geigerin um. Sie tat ihm von neuem leid. Sie stimmte ihr Instrument und blickte nicht in den Saal, dann senkte sie den Kopf und stützte sich auf das Pult. Jenda stellte sich vor, daß sie dies alles traurig tat. An-er dachte wiederum

an ihre Heimat, an ihre Eltern und Geschwister, von denen sie sich wegen des Erwerbs trennen mußte. „Vielleicht mußte sie wirklich . . . vielleicht hat ihr Vater . . . ja, wie alle diese Väter hier —“ Und Jenda konnte nicht zu Ende denken.

Als sie auf die Straße getreten waren, bot sich ihnen ein Mädchen an. Aber Jenda legte gleich seine Verachtung an den Tag. Wenn ihm auch im Brater alles natürlich und notwendig erschienen war, so begriff er jetzt plöblich nicht mehr, wie es möglich ist, daß Menschen so eine Frauensperson berühren und wie sie sich so eine Verleumdung auch nur wünschen können.

Kaum waren sie ins Hotel zurückgekommen und vom Stubenmädchen in ihr Zimmer gebracht worden, als es Jenda wieder heiß zu Kopf stieg, und er darüber nachzudenken begann, was natürlich sei und was unnatürlich. Lange lag er mit offenen Augen in seinem Bett. Die Geigerin, das Stubenmädchen, der Brater und viele andre Bilder hufchten durch seine Gedanken.

Vergebens bemühte er sich, den bestimmten Eindruck festzuhalten, mit dem er das Eldorado verlassen hatte.

IV.

Erst am andern Tag meldete sich bei ihm das Gewissen. Er sah abends bei Konacher eine französische Chansonette mit kurzen Röcken und tief ausgeschnittenem Kleid.

Er sog sich mit seinen Blicken an der Chansonette fest, die dem Publikum ihre Waden zeigte, und empfand dabei sündige Gefühle. Dabei dachte er darüber nach, wie solche Gefühle doch auch natürlich sind.

Als sie aber später Konacher verließen, unterbrach ihn Ganusch in dieser Stimmung und sagte: „Scheint es Ihnen nicht auch, daß ich Sie so durch Wien führe, wie man Kwapil seinerzeit durch Prag führte?“

Jenda erinnerte sich daran und wurde die Vorstellung nicht mehr los. Die ganze Vergangenheit, die an dem Namen Kwapil haftete, tauchte lebendig vor ihm auf. Er sah Kwapils Ankunft in Prag, die nächtlichen Besuche der Bierstuben und den Besuch des verrufenen Hauses in Begleitung von Jenschobsky und Ottokar — er sah das Begräbnis, zu dem Ganusch aus Wien gekommen war, er erinnerte sich der vielen eignen Vorträge, gegen das Uebel zu kämpfen, das Kwapils Tod verursacht hatte. —

„Und ich bin hier in Wien und laufe mit Ganusch!“

Das Blut färbte seine Wangen röter. Im Hotel wachte er sich dann noch lange auf seinem Bett herum und suchte nach Entschuldigungen für sein Benehmen.

Lange konnte er nicht einschlafen. Da fiel ihm auch Blaschka ein. Eins stand mit dem andern in engem

Zusammenhang. Eine innere wartende Stimme zwang ihn nachzudenken, gewisse Ereignisse seines Lebens im Gedächtnis aufzufrischen.

Wald aber vernahm er in seinem Innern auch sein andres Ich, das ihm lächelnd ein wenig über die Schulter auf seine Erlebnisse hinabsah, er erinnerte sich an den denkwürdigen Hansball, an dem er mit Blaschka in näherer Berührung getreten war. Wanches erschien ihm schon ein wenig anders als früher, da er die schönen Unterredungen mit Blaschka hatte, da er sie in seine Reden und Pläne einwebte. Es waren viele glückliche, begeisterte Stunden gewesen, in denen er Blaschka über so viele Fragen aufklärte und besonders über die Frauenfrage hatte er ihr viel gesagt. Die innere Stimme sagte ihm, daß damals freilich der Verkehr mit Blaschka seinen Reiz hatte, daß etwas Liebes darin lag, bei Blaschka heiße, fromme Bewunderung zu erwecken, ihr jeden neuen Vortag mitzutheilen, ihr Bilder zu leihen und neue Horizonte zu eröffnen, aber jetzt . . . ? Jetzt war manches schon anders.

„Was für Bücher soll ich ihr jetzt leihen? Was kann sie von dem verstehen, womit ich mich jetzt befassen muß? Kann sie Spencer verstehen, oder?“

Und Jenda begann Blaschka zu analysieren. Seine Rippen umspielte ein verächtliches Lächeln, und eine Stimme sagte in ihm: „Blaschka ist ja Kind, sie kann heute keine Bedeutung mehr für dich haben. Du siehst doch Frauen schon mit ganz andern Blicken an.“

Aber die andere Stimme, die warnende, die ihm ursprünglich Blaschka zum Schutz gegen die sündigen Wünsche ins Gedächtnis gerufen hatte, schilderte ihm von neuem in den verlockendsten Farben die vergangenen Zeiten. Nahrung stieg in ihm auf und zwang ihn, darauf zu denken, ob es denn früher nicht schöner war, und riet ihm, die Gedanken an die Chansonetten, die er bei Konacher gesehen hatte, zu verwerfen.

Jenda kreuzte die Arme unter dem Kopf, warf das Deckbett zurück und blickte zu der dunklen Decke empor. „Es ist leicht zu predigen, man solle die Frauen rein geistig ansehen. Aber der Mensch ist doch nun einmal nicht bloß ein geistiges Wesen, sondern auch ein körperliches Geschöpf — alles um ihn ruft es ihm zu, daß er auch körperliche Bedürfnisse habe.“

Plöblich sah er wieder Kwapils Gestalt. Wie er in der Ballnacht im Vorzimmer erschien, so hatte er ihn vor Augen.

Es fröstelte ihn, er schloß die Augen und bemühte sich, an etwas andres zu denken.

Nach und nach verschwand Kwapils Bild, Blaschka verlor sich im Nebel, böse Gedanken schwebten alles weg. (Fortsetzung folgt.)

einige Unrichtigkeiten passiert sind, wodurch der Sachverhalt schiefer dargestellt wird, mag sich aus der Schwierigkeit der Aufgabe erklären, eine tüchtige Sache zurechtzufassen zu müssen; dennoch dürfen sie hier nicht unerwähnt bleiben.

Auf dem Osterkongress der holländischen Partei äußerte man über die Stichwahlen drei Ansichten. Einige wollten Aufhebung der Zwangsbesetzung gegen die Eisenbahner als Bedingung der Unterstützung anderer Partei stellen, was praktisch auf allgemeine Stimmenthaltung hinausläuft. Eine zweite Gruppe wollte im Gegenteil alle Liberalen unterstützen, um Kuyper zu stürzen. Genosse Tal, der Hauptredakteur von Het Volk, schlug dies schon vor dem Kongress vor, er fand aber wenig Zustimmung. Einem Delegierten, der darauf hinwies, daß die Anti-Kuyper-Taktik dem Empfinden der großen Arbeitermasse entsprechen würde, hielt der Referent, Genosse Troelstra, entgegen, daß wir eine unserer Grundsätze richtige Lösung geben sollen, auch wenn wir wissen, daß die Arbeiter ihr nicht folgen werden. Die dritte Auffassung: nur die Freunde des allgemeinen Wahlrechts zu unterstützen, war von Troelstra in seinem Referat am Vorabend dieser Diskussion verteidigt worden, und sie wurde am Schluß der Diskussion in einer Resolution niedergelegt, die ohne Abstimmung zur Annahme gelangte. Diese Resolution enthält über die Stichwahlen nur die folgende Fassung: „Der Kongress... erklärt, bei den Stichwahlen nur die Kandidaten zu unterstützen, die sich für die Dringlichkeit des allgemeinen Wahlrechts erklären.“ Der Vorwärts schließt in diesen Satz das Wörtchen „offiziell“ hinein; zu welchem Zwecke, wird sich bald zeigen.

Was bedeutet dieser Satz für die Liberalen Feinde des allgemeinen Wahlrechts, die hier — und ausdrücklich noch einmal in dem Manifest des Parteivorstandes — den liberalen Wahlrechtsfeinden gleichgestellt werden? Kann er bedeuten, daß man die Wähler freiläßt, damit sie selbst herausfinden, welche Partei ihnen am besten paßt? Es wäre der Gipfel aller Lächerlichkeit, wenn die Partei, nachdem sie eben 65 000 Wähler zu ihrer Fahne gewonnen, sofort diese Truppen entläßt und ihnen sagt: zu dem folgenden Kampf sucht jeder selbst seinen Weg; wir führen euch nicht mehr und haben euch keinen Rat zu geben. Auch die schwierige Lage darf für die Partei kein Grund sein, einer Entscheidung auf dem Wege zu gehen. Feilschereien ist hier weniger schlimm, als überhaupt nicht schlafen und sich so stellen, als ob der Kampf und nicht berührt. Wenn die Partei sagt: wir sind beide gleich, so hat dies nur dann einen Sinn, wenn diese Parole bewirkt — so weit sie es vermag — daß die ganze Wählermasse durch geschlossenen Stimmenthaltung bezeugt, daß ihr beide gleich sind.

Die Sache hat aber noch ein anderes Gesicht. Es war allgemein bekannt, wie es auch der Korrespondent des Vorwärts bezeugt, daß die sozialistischen Wähler, wenn man ihnen die Wahlliche, fast ausnahmslos gegen Kuyper, also für alle Liberalen stimmen würden. Die Wähler freilassen bedeutet also: alle Liberalen stützen, einige mit, andre ohne offizielle Empfehlung. Man hat nachher versucht, die Resolution in diesem Sinne ausulegen; daher hat auch der Vorwärts das Wörtchen offiziell eingeschoben. Diese Auslegung würde aber von hintenherum aus der Resolution Troelstra die Resolution Tal machen. Es kommt hinzu, daß schon auch im Jahre 1901 der Parteikongress beschlossen hatte, bei den Stichwahlen nur die Wahlrechtsfreunde zu unterstützen, und daß dementsprechend der Parteivorstand damals den Genossen riet, sich bei Stichwahlen zwischen liberalen und liberalen Wahlrechtsfeinden der Stimme zu enthalten.

Nach diesem Präzedenzfall, und weil sonst die Unterscheidung zwischen Wahlrechtsfreunden und Wahlrechtsfeinden in der Resolution nur Nebenwerk ohne irgend einen praktischen Zweck gewesen wäre, konnten die Delegierten nicht anders glauben, als daß wieder Stimmenthaltung empfohlen werden sollte. Auf dem Kongress selbst ist über die Bedeutung und Auslegung der Resolution kein Wort gefallen. Von alledem, was der Korrespondent des Vorwärts über die zwei Strömungen sagt, die sich bei der Erörterung der Resolution gezeigt haben sollen, wird man in dem Protokoll keine Spur finden; diese „Auffklärung“ ist der reinen Phantasia entsprungen. Nur so ist auch das chronologische Wunder zu erklären, daß Genosse Troelstra in seinem Referat am Vorabend Bezug nahm auf zwei Strömungen, die sich erst am folgenden Tage bei der Erörterung gezeigt haben sollen.

Offentlich geplatzt hat sich von solchen Strömungen damals nichts. Erst nachher, bei der Diskussion nach den Wahlen stellte sich heraus, daß einige der politischen Führer schon auf dem Kongress selbst die Möglichkeit ins Auge faßten, weil in der Resolution nicht ausdrücklich über Stimmenthaltung geredet wurde, ihr eine Auslegung unterzusehen, die mit ihrem historischen und logischen Sinn im Widerspruch stand. Sie haben es jedoch vorzichtig unterlassen, dem Kongress die Frage nach der exakten Bedeutung der Resolution vorzulegen. Als „vernünftige Politiker“ fanden sie es wohl angenehmer, die freie Hand zu behalten und nicht durch Kongressbeschlüsse in ihrem Handeln gebunden zu sein. Manahly sagte einmal, daß die Pflicht der Aufrichtigkeit unbedingt immer nur Parteigenossen, nicht aber Feinde gegenüber anerkannt werden soll. Was soll man nun dazu sagen, wenn die im politischen Kampfe benutzten Methoden der Unaufrichtigkeit auch innerhalb der Partei in Anwendung gebracht werden?

Wir brauchen die Frage hier nicht zu erörtern — weil wir in unserem Artikel kein Urteil darüber fällen, ob die sozialistischen Arbeiter Recht oder Unrecht hatten, wenn sie Kuyper stürzten. Es gibt viele triftige Gründe dafür, nach dem Resultate der Hauptwahl, das Kuyper's Los in unser Land legte, den brutalen Tyrannen zu stürzen. Gätte der Parteivorstand in dieser unerwarteten Situation die Befolgung der Resolution für verbindlich gehalten, so hätte er den Kongressbeschlüssen außer Kraft setzen sollen, unsere Wählerarmee geschloffen gegen Kuyper führen, die Unterscheidung zwischen Wahlrechtsfreunde und Wahlrechtsfeinde fallen lassen und alle Liberalen unterstützen sollen — statt durch den Schlupfwinkel zu kriechen, den eine angebliche Unverbindlichkeit der Resolution zu bieten schien. Gätte man auch diese Handlungsmotive nachher vieldeutig als verkehrt mißbilligen können, jedenfalls wäre sie eine offene, klare Politik gewesen, die sozialistische Politik immer sein soll, und sie hätte nicht den widrigen Eindruck gemacht, den die Heintliche und unaufrichtige Schlawenerei jetzt bei den eignen Genossen hervorgerufen muß.

Das allermerkwürdigste findet der Vorwärts-Korrespondent darin, daß wir „kein Auge haben für das glänzende Resultat“, daß nämlich unsere Partei zwischen den beiden kapitalistischen Parteien das Jünglein an der Waage bildet. Wir müssen gestehen, daß wir ein glänzendes Resultat nur in dem ersten Wahlerfolg, unsern bedeutend gestiegenen Stimmengahl, erblicken können. Das Jünglein an der Waage bilden, mag ein Eldorado sein für eine Gruppe bürgerlicher Politiker, die sich je nach der Lage auf die eine oder die andre Seite schlagen und so einen unbehaltensmäßig großen Einfluß ausüben können. Die politischen Erfolge einer sozialistischen Partei hängen aber wenig von der Gewandtheit schlauber Parlamentarier ab, sondern hauptsächlich von der Kraft der Organisationen und dem Massenbewußtsein der Arbeiter, die hinter ihnen stehen. Wenn diese Vorzüge nicht die holländische Arbeiterklasse aus der bisherigen parlamentarischen Lage kaum holen können, da die beiden Parteien, zwischen denen sie das Jünglein bildet, ihr gleich feindlich sind und in allen bedeutenden Fragen verbündet ihr gegenüber stehen. Ein glänzendes Resultat mag folch eine Lage den klugen Staatsmännern in unserer Partei dünken, denen jetzt in der Ferne eine einflußreiche politische Rolle winkt. Für die Fortbewegung des Massenbewußtseins der Arbeiter pflegen aber eben deshalb solche Positionen nicht besonders geeignet zu sein.

A. P.

Soziale Rundschau.

Soziales.

Eine Verhandlung vor der Strafkammer in Düsseldorf wegen fahrlässiger Körperverletzung gelangte, daß die Befugnisse der Gewerbeaufsichtsbeamten bedeutend erweitert werden müssen. In dem Betriebe des Mühlenselbsters Drees in Wevelinghofen war dessen 15jähriger Sohn verunglückt und hatte schwere Verletzungen davongetragen. Das Gericht kam zu einer Verurteilung des Vaters zu 150 Mark, und zwar auf die Aussagen des Gewerbeinspektors A. E. N. M. Gladbach hin. Der Gewerbeinspektor befandete, daß die Mühle in sehr verfallenen Zustande sei und daß der Unfall nur durch grobe Verletzung der Unfallverhütungsvorschriften verschuldet sei. Es schloß aber der Gewerbeinspektor jedes gesetzliche Recht zum Einschreiten, sie müsse sich auf Anstaltsbeschränkung, weil der Besitzer der Mühle keine gewerblichen Arbeiter, sondern seine Söhne beschäftigte.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegung der Gummidrecker Leipziger! Seit Jahren schon machte sich hier in der Gummidreckerbranche eine Bewegung zugunsten einheitlicher Lohn- und Arbeitsbedingungen bemerkbar. Am 5. August endlich wurde ein Beschluß gefaßt, den Unternehmern die Forderung um Einführung eines einheitlichen Tarifsystems zu unterbreiten, ebenso wurden noch eine Reihe weiterer Forderungen gestellt, die den unbilligen Verhältnissen ein Ende machen sollten. Zu der brüsten Weise haben aber die Unternehmer, dies alles abgelehnt; vor allem wollten sie nichts mit der Organisationsleitung zu tun haben, sondern nur mit den bei ihnen beschäftigten Arbeitern. Um alle Mittel zu erschöpfen, auf gutlichem Wege die Differenzen zu beseitigen, wurde für jede Fabrik (5 kamen in Betracht) eine Kommission gewählt, die den Unternehmern die Forderungen nochmals vorbringen sollten, nachdem dies in der ausgiebigsten Weise von der Organisationsleitung geschehen war. Die Unternehmer, die auf Grund der eingereichten Forderungen schlieunigt eine Organisation gründeten, wollen angeblich einzeln keine entscheidende Maßnahme zugunsten ihrer Arbeiter treffen können. Auf Grund der völlig abschneidenden Haltung der Unternehmer beschloffen daher die Gummidrecker Leipziger einstimmig, am Montag, den 14. August, die Arbeit nicht wieder aufzunehmen. Es ist der erste Angriffskampf dieses Berufes hier, der jetzt vorgenommen wird, zuvor hatten sich diese Arbeiter oftmals — und zwar meist ohne Erfolg — zu wehren gegen die immer unerbittlicher werdenden Lohnreduktionen. Mit voller Zuversicht gehen die Arbeiter in den Lohnkampf, wissend, daß dieser vielleicht wochen-, ja monatelang dauern kann. Um ihn nun nicht unnütz zu erschweren, riefen wir an die Drecker aller Branchen allerorts die Bitte, jeden Zug nach Leipzig zu vermeiden. Die Organisationsleitung des Deutschen Holzarbeiterverbandes (Zahlstelle Leipzig).

Unter Gewerkschaftsbewegung erschien in der Nr. 183 unter dem Stichwort: Eine Hand wäscht die andre eine Notiz, die sich mit den Vorgängen innerhalb der deutschen Lichtdruckerbewegung, die in einer kürzlich abgehaltenen Lichtdruckerkonvention besprochen wurden, beschäftigt. Bedauerlicherweise mußte, und zwar infolge Saumfälligkeit des Schriftführers, die Verlektaltung eines hiesigen bürgerlichen Wirtes herangezogen werden, um bei den vorzüglich (1) organisierten Lichtdruckern „neue“ gewerkschaftliche Ziele zu entwerfen.

Diese neuen Ziele sind die gleichen, wie die der übrigen Gewerkschaftsorganisationen: Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Mitglieder.

Die Lichtdrucker sind der Zahl nach gut organisiert, aber wie die Angehörigen fast aller Berufe, die sich vor dem wachsenden Wohlstand gütlich an der Lohnentwicklung erfreuten, sehr schwer zu organisieren. Noch heute ist ein Teil von der Schädlichkeit der Lantienem-, Prozent- und Prämienwirtschaft, der Heimarbeit und den langfristigen Kontrakten nur schwer zu überzeugen.

Der Aufschwung der Volkswirtschaft brachte auch eine soziale Ueberproduktion und vermehrte die genannten Schäden für die Gehilfenschaft. Durch diese Ueberproduktion konnte der Preis für Lichtdruckarten, der noch vor einigen Jahren 15 Mt. betrug, auf 6.50 Mark herabgedrückt werden. Alle Firmen hatten diesen Zustand mitgemacht, in dem Glauben, daß dieser unaufrichtige Zustand ewig dauern würde. Der Appell an die Gier des einzelnen, der mit Einführung der Prozent- und Prämienwirtschaft einsetzte, trieb die verderblichsten Willen, so daß nach und nach, da der Markt auf solche Weise schnell überschwemmt wurde, Arbeitskräfte freigesetzt wurden und die noch tätigen Kollegen durch das Prämien- und Prozentensystem sich selbst bis zur Erschöpfung ausbeuteten. Nicht nur die Leipziger, sondern die Gesamtheit der Lichtdrucker hat ein Interesse daran, daß die eingetragenen Uebel beseitigt werden. Es ist deshalb ein Verstum und eine bedauerliche Unterschätzung, daß man um Lichtdrucker als Mittel eines Teils der Unternehmer hinzustellen beliebt. Für uns steht nicht die Preiskonvention der Unternehmer im Vordergrund, sondern die Verbesserung unserer wirtschaftlichen Lage, und diese Verbesserung ist erreicht, wenn die Lantienem-, Prozent-, Prämien- und Kontraktarbeit abgeschafft ist; ebenso ist ein einheitliches Handeln unsererseits garantiert, wenn die verderbliche Haus-, Prämien- und Prozentarbeit und die langen Aunbungsfristen beseitigt sind.

Der Vertrauensmann der Lichtdrucker. Durch die Ausführungen des Vertrauensmannes ist die Frage nicht geklärt worden, ob die Unternehmer den Gehilfen nur dann Zugeständnisse machen wollen, b. h. einen Tarifvertrag mit ihnen abzuschließen, wenn die Gehilfenschaft dafür die Konkurrenz bekämpft. Daß der Volksgeist über die Versammlung und Verhandlungen kein Bericht zugesandt worden ist, wird ja ausdrücklich bestätigt.

Die Sperte beim Bauunternehmer Görck in Anger ist aufgehoben worden, nachdem sich Görck mit den Maurern verständigt hat.

An die örtlichen Gewerkschaftskomitees!

Die unterzeichnete Kommission ersucht die Kartellvorstände, von einer Aufnahme über das Kost- und Logiswesen bei dem Arbeitsrat Abstand zu nehmen, da die Zentralkommission in Berlin in den nächsten Wochen Erhebungen über das ganze Reich veranstaltet. Nähere Mitteilungen werden den Kartellen zu gegebener Zeit zugesandt.

Zentralkommission für Befestigung des Kost- und Logiszwanges. J. N. P. Blum, Berlin SO. 18, Pfaberstr. 66.

Ächtung, Metallarbeiter! Bei der Firma Martmann u. Petersmann, Schloß und Bronzewarenfabrik in Düsseldorf, haben wegen wiederholter Maßregelung die Schlichter die Aunbungszeit eingereicht. Wahrscheinlich werden auch die übrigen Abteilungen der Fabrik in Mittelbeschäftigung gezogen werden.

Die Firma wird versuchen, Arbeitswillige hauptsächlich aus Sachsen, Westfalen usw. zu bekommen. Zugang von Schlichtern, Gürtlern, Schlossbauern usw. ist streng zu vermeiden.

Die Ortsverwaltung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Düsseldorf.

Abgänglich bescheiden, und zwar ohne Angabe von Gründen, hat die Direktion der Berliner städtischen Gaswerke die eingereichten Forderungen der Arbeiter um Lohnaufbesserung. Die Arbeiter beschloffen, die abgelehnten Forderungen von neuem einzubringen; im Falle abermaliger Ablehnung soll ernsthaft geprüft werden, ob die bisherige Politik auch in Zukunft zu verfolgen ist.

n. Der Tischlerstreik in Gera ist nach neunwöchiger Dauer durch Beschluß der Verbandsversammlung der Holzarbeiter für beendet erklärt worden. Es wurde die 57stündige Arbeitszeit pro Woche, sowie eine entsprechende Beilohn- und auch Akkordpreiserhöhung erzielt.

In Arafeld befehlt sich der Streik der Bauarbeiter aus, da die Unternehmer die Arbeiter nun selbst auf die Straße drängen. Die Unternehmer verlangen nämlich von den noch in Arbeit stehenden Bauarbeitern die Unterschrift eines Verweises, der besagt, daß die Arbeiter mit dem Lohn zufrieden sind und bis zum nächsten Jahre seine Lohnforderungen stellen wollen. Diesen Forderungen hat den Unternehmern bis jetzt nur eine kleine Anzahl Arbeiter getan. Der Unternehmerverband hat einem seiner Mitglieder, der die Forderungen der Arbeiter anerkannt hatte, das Material gesperrt und ihm so angedeutet, daß er seine Unterschrift wieder zurückgezogen hat. Infolgedessen haben sich die in Betracht kommenden Arbeiter den Streikenden wieder angeschlossen. Vom Vorstand des Unternehmerverbandes wird erklärt, daß nur nach Leistungen bezahlt werden soll, akzeptieren die Streikenden dieses nicht, dann hätten weitere Verhandlungen seinen Zweck.

Ein skandalöses Beispiel des Unternehmerterrorismus ist ein Beschluß der Fabrikanten der sächsisch-thüringischen Webereien. Hiernach sind die einzelnen Unternehmer angewiesen, bis 4 Wochen nach Beendigung der Aunbungszeit keinen Beamten neu einzustellen. Wenn also ein Werkmeister oder dergleichen Beamter von seinem Rechte, seine Stellung zu verlassen, welche ihm am 5. August gestündigt wurde, Gebrauch machen will, so wird es ihm nicht möglich sein innerhalb 4 Wochen nach Beendigung der Aunbungszeit wieder eine Stellung zu erhalten. Dadurch ist das Unternehmertum in der Lage, auch seine Angestellten, die sich bisher immer als „zuverlässig“ bewiesen haben, aushungern zu lassen. Wird nun endlich auch das Beamtentum einsehen, wo es hin gehört? Und wo ist die bürgerliche Presse, die fort und fort über den Terrorismus der Arbeiter zu berichten weiß?

Die streikenden Färbereiarbeiter nahmen in einer Versammlung am Sonnabend nachmittag in Glaucha folgende Resolution an: Die Versammlung der Färberei- und Appreturarbeiter und Arbeiterinnen erklärt, daß die von den Unternehmern gebotenen Zugeständnisse für sie nicht zufriedenstellend sind, daß sie aber bereit sind, unter den gegebenen Verhältnissen Frieden zu schließen und die Arbeit am Dienstag, den 15. August, wieder aufzunehmen.

Die Aunbungszeit der Färbereiarbeiter — so wird uns aus Gera geschrieben — ist beendet. Die Färberei- und Appreturarbeiten werden laut Fabrikanschlag am Montag, den 14. August, wieder in vollen Betrieb gesetzt. Geschlossen waren sie nie ganz worden, unter anderem „Grünen“ wurden täglich mehr Arbeiter eingestellt. Jedenfalls sind nicht nur die Arbeiter, sondern mindestens ebensoviel die Unternehmer über das Ende der Aunbungszeit erfreut. Aber unter den letzteren befinden sich solche, die in Perrenübermut und Arbeiteremischung sich alles mögliche zu bieten erlauben. Die Westfalia Louis Hirsch macht durch Anschlag bekannt, daß die Arbeitszeit vom 1. September ab von früh 8 bis abends 7 Uhr währt, mit einstündiger Mittags- und je ½stündiger Frühstück- und Vesperpause. Wäher trat der Arbeitschluß bereits um 6 Uhr ein, wobei eine Vesperpause nicht stattfand. Es tritt also eine Arbeitszeitverlängerung von mindestens ½ Stunde ein, und da vielfach im Akkord gearbeitet wird und die Transmiffion auch während der Pause läuft, beträgt die Verlängerung eine volle Stunde. Die Glaucha-Meeraner Färbereiarbeiter können jedenfalls mit dem Erfolg ihrer Lohnbewegung unter den gegebenen Umständen halbwegs zufrieden sein. Ob aber die Färbereiarbeiter in Gera, Greiz und dem Vogtlande ebenfalls etwas von der Bewegung profitieren, ist sehr zweifelhaft, und muß noch abgewartet werden. Bei den Verhandlungen in Glaucha vor 14 Tagen hatte der Färbereiarbeiter für erwachsene männliche Arbeiter in den Ringfärbereien eine kleine Lohnaufbesserung versprochen. Bei den diesmaligen definitiven Verhandlungen war die Färbereikonvention aber nicht beteiligt, sondern nur die Glaucha-Meeraner Färbereibesitzer mit ihren Arbeitervertretern engagiert. Es wurde zwar bestimmt, daß der Lohn der männlichen erwachsenen Arbeiter in den übrigen Färbereien täglich mindestens 2.40 Mark betragen und die Färbereikonvention um Anerkennung dieses Satzes ersucht werden soll, aber in den Telegrammen von der Konventionsversammlung in Glaucha am Sonnabend nachmittag wird nur der Beschluß von der Aufhebung der Aunbungszeit bekannt gegeben. Die Arbeiter befinden sich daher in einer leicht erklärlichen Aufregung.

Ob die Lohnbewegung der Färbereiarbeiter in Gera-Greiz und Vogtland mit dem Meeraner Streik beendet ist, bleibt zu bezweifeln. Jedenfalls haben die bekannten Vorkommnisse wieder drastisch bewiesen, daß ohne starke gewerkschaftliche Organisation nichts zu erzielen ist. Die Meeraner Arbeiter mit ihrer besseren Organisation haben jedenfalls das meiste durchgesetzt. Die Geraer usw. haben noch sehr viel nachzuholen, ehe sie nachkommen.

In bezug auf den Beschluß des Armenamtes, die Familien der Aunberrerten mit wöchentlich 15 Groschen und einem 50-Pfg.-Brot zu unterstützen, hat der Stadtrat Lindner eine öffentliche Erklärung erlassen, die den Aunberrerten Sozialpolitik kennzeichnet, es heißt in dem Schriftstück: „daß es nicht Zweck der Unterstützung sein kann, den Unterstühten durch die Höhe der Unterstützung Veranlassung zu geben, sich nun nicht weiter um die Erlangung anderer Arbeit hier oder an andern Orte zu bemühen.“ Das heißt doch auf gut Deutsch: Gehet hin und spielt den „Arbeitswilligen“. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß der Generalsekretär des Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaftsvereins der Steinbruder, Präfer, als Mitglied des Armenamtes gegen eine hhere Unterstützung sich ausgesprochen hat.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

London, 14. August. Die Morningpost veröffentlicht folgende Depesche aus Portsmouth: In einer Unterredung gab Minister v. Witte drei Gründe an, die nach seiner Meinung die Sympathie Amerikas für Japan erklären: Erstens veranlaßte Japan Amerika, zu glauben, daß es ebensosehr für Amerika als für sich selbst kämpfte; der zweite Grund sei, daß es Russland unterlassen habe, seine Anwesenheit vor das Forum der ganzen Welt zu bringen. Der dritte sei die russische Judenfrage, die die Juden in Amerika sich zunutze machten, um die Sympathie der Amerikaner für Russland zu zerstören. Minister v. Witte fügte hinzu, in der amerikanischen Presse werde in der nächsten Zeit eine Reihe Artikel veröffentlicht werden, die im Laufe von wenigen Tagen die amerikanische Öffentlichkeit über die ganze Frage aufklären sollten. Er werde mit hervorragenden Vertretern der jüdischen Rasse zusammentreffen, um über den Gegenstand mit ihnen zu sprechen. Auf die Frage, ob es möglich sei, zwischen England und Russland eine Verständigung herbeizuführen, erwiderte Minister Witte: Ja, das gegenseitige Vorurteil kann beseitigt werden, wenn beide Länder willens sind, einzusehen, daß sie beide die Rechte haben, die Anspruch darauf haben, geachtet zu werden.

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Seger in Leipzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Wergu zwei Bekagen.

Emmerling's Kindernährzwieback wird jetzt in mehr als 100 000 Familien verabreicht!

In Paketen à 10 und 30 Pfg. in allen Kolonialwarenhandlungen und Konsumvereinen käuflich.

Metallarbeiter-Verband

Geschäftsstelle: Leipzig, Liebigstr. 3, p. Telephone: 3784.

Bureauzeit: Vormittags 8-9 Uhr Sonntags bis 9 Uhr geöffnet. Mittags 12-1, abends 5-8

Achtung! Achtung! Alle bei Steinlegern beschäftigte Hilfsarbeiter! Mittwoch, den 16. August, abends 8 Uhr Grosse öffentl. Versammlung in Stadt Gotha, Grosse Fleischergasse. Tagesordnung: 1. Wie ist die Lage der Hilfsarbeiter im Steinlegergewerbe zu sehen? 2. Gewerkschaftliches.

Taucha. Druckerei-Hilfsarbeiter, Hilfsarbeiterinnen u. Koloristinnen. Dienstag, 15. August, nachmittags 5 Uhr Öffentl. Versammlung im Goldenen Ring Taucha, Markt. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Gewerkschaftsorganisation. Referent: Kollege Schulze, Leipzig. 2. Diskussion hierzu. Das Erscheinen aller Hilfsarbeiterinnen und Arbeiter ist dringend nötig. Der Einberufer. 15816]

Reichs-Ecke, Reichsstr. 45/47. P. Danneberg. Vorzögl. Mittagstisch von 12-3 Uhr. Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsverweser, L.-Sleinzschocher. Heute Montag, den 14. August Bennowitz - Sänger. Direktion: Raimund Bennowitz, genannt Der Urfomische. Nachdem Elite-Ball bis 1 Uhr. Anfang 8 1/2 Uhr. - Singers- und Vorzugskarten gültig.

A. Dieckmann Gastwirtschaft Tauchaer Str. 24. Empfehle meine geräumigen Lokalitäten. N. Bürgerlichen Mittagstisch, früh u. abends Stamm bis 1/2 Uhr. ff. Lager- u. Bayerische Biere. 13559 Jeden Sonnabend Schweineknochen u. Klöße. Gesellschaftszimmer mit Piano einige Tage frei. Hochachtungsvoll Aug. Dieckmann.

Carl Einführer L.-Reudnitz, Felixstrasse 31. Filialen: Ransstädter Steinweg 49. Dresdner Strasse 54. Salon-Briketts (gute heizkräftige Marken) 55 Pfg. bei 10 Zentner à Erstklassige Salon-Briketts Marke: „Z. K. Glückauf“ oder „W. W. Luckenau“ (höchster Heizwert, wenig Ascherückstand) ab Lager Felixstraße und Dresdner Straße bei 10 Zentner 61 Pfg. ab Lager Ransstädter Steinweg der Zentner 2 Pfg. höher. Prima Grudekoks (nicht auslöschend) Gute heizkräft. Qualität Vorzögl. Qualität von höchstem Heizwert der Zentner 80 Pfg. (das beste was es gibt), der Zentner 90 Pfg.

Mühlhausen. Strickmaschinen in bester bewährter Ausführung bauen seit langen Jahren als Spezialität in vollkommener Konstruktion WALTER & CO. G. m. b. H. Mühlhausen in Thür. Vertreter für Leipzig: Fritz Metz, Leipzig, Südstr. 119, am Kreuz. Reparaturen werden dort ebenfalls sachgemäß ausgeführt.

Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie Erläuterungen zum Erfurter Programm von Karl Kautsky und Bruno Schoenlank Dritte durchgesehene Auflage. Preis: 10 Pfg.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft Abteilung Buchhandlung, Tauchaer Strasse 19/21 (Telephon 2721)

Das Erfurter Programm In seinem grundsätzlichen Teile erläutert von Karl Kautsky. 202 Seiten stark. - Preis: brosch. 1.50 Mk., eleg. geb. 2.- Mk.

Genossen verlangt überall Flaschenbier, Champagner-Weisse, Gase, Selters etc. von der Bierhandl. u. Mineralwasserfabrik Franz Goldberg, Arndtstr. 26d. Patentamtlich geschützt.

Zur Landtagswahl empfehlen wir als Handbuch zur Agitation: Sächsische Politik Ein Handbuch für sächsische Wähler von Emil Nitzsche. Mit einem Geleitwort von August Bebel.

In 12 Lieferungen à 20 Pfg. Original-Einbanddecke 60 Pfg. Gebunden 3.40 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhändler und durch unsere Volksbuchhandlung, Tauchaer Str. 19/21. Filiale: Lindenau, Lützner Str. 41.

Als Ergänzung dazu erschien: Die letzten Jahre sächsischer Politik eine Abhandlung über die Landtagsession 1903/04. Preis 20 Pfg.

Ferner die empfehlenswerten Broschüren: Zur Wahlrechtsbewegung in Sachsen. Ein Aufruf an das sächsische Volk zum Kampf um sein Recht zur Erringung des allgemeinen gleichen direkten und geheimen Wahlrechts. Von Richard Ilge. Preis 20 Pfg.

Karl Pinkau Photographisches Atelier Leipzig, Tauchaer Strasse 9 Telephone 981. Kalente Bedienung - Missige Preise. Aufnahmezeit: Wochentags bis 7 Uhr - Sonntags bis 5 Uhr

Ernst Dietrich Hüte, Mützen, Stöcke, Sohlrmo Garnierte u. ungar. Damenhüte L. Connewitz Eokebornsche u. Pfeffering Str.

Schirmfabrik Paul Kleemann Gerberstr. 12 und Tauchaer Str. 16. Großes Lager nur selbst fabrizierter Herren- u. Damenschirme, Spazierstöcke, Bezüge und Reparaturen schnell und billig. 16819

Monatsgarderobe. J. Kindermann, Salzgraben 9, I. am Markt und Rathaus empfiehlt in reicher Auswahl allerfeinste Sommer-Paletots, komplette Anzüge, alle Fassons u. Welten. Eleg. Fracks und Gesellschaftsanzüge auch leihweise.

Große Auswahl in Kanarienvögeln, Käfige von 20 Pfg., 1 Duh. à 1.80 bis 3. feinsten, hochf. S.-Rüben, 5 Wfd. 1.4, Str. 17 A, son.a. Sort. dr. Vogelputz, ital. Goldfische, empf. Max Kraft, Poststr. 18.

Am Sonntag nachmittag ist unser kleiner, guter Kurt nach kurzem, schwerem Leiden gestorben. Dies teilnehmenden Freunden und Bekannten hierdurch zur Nachricht. L. Neustädt, Lutherplatz 2. Olga Schumann und Frau.

Amerikanische Wasch- u. Plätt-Anstalt Alfred Behrend Fernsprecher 1304 Gutenbergsstrasse 6 Moderne Wäscherei für Wäsche jeder Art Spezialität: Feine Herrenwäsche, Kleider, Röcke, Blusen 7 eigene Läben Neu eröffnet: Windmühlenstrasse 23.

Leipziger Buchdruckerei A. G.

Durch unsere Buchhandlung, Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, und unsere Filiale, L. Lindenau, Lützner Str. 41, sowie durch die Austräger der Volkszeitung ist zum Preise von 40 Pfg. zu beziehen:

Illustrierter Neue Welt-Kalender für das Jahr 1906. - 30. Jahrgang. Aus dem Inhalts-Verzeichnis heben wir hervor: Kalendarium. - Rückblick. - Messen und Märkte. - Villa Wanda. Von E. Brezang (mit Illustr.). - Unsere Forderungen an die Schule. Von Heinrich Schulz. - Von gesunden und kranken Wagen. Von Dr. R. Silberstein (mit Illustration). - Joseph Scheu und die Arbeiter-Gesangsvereine. Von h. w. (mit Porträt). - Ein waldbender Schabnecht im 17. Jahrhundert. Von Alwin Abd. - Unsere Beerenschräcker und ihre Kultur. Von Curt Grottelwisch (m. Illustr.). - Sein Sieg. Erzählung von Wlth. Holjamer (mit Illustr.). - Die erste Million. Von H. v. Elm. - Südwestafrika. Von A. Säbetum (m. Illustr.). - Die Anfänge der proletarischen Frauenbewegung in Deutschland. Von El. Reffin. - Die Revolution in Russland. Von W. Blos (m. Illustr.). - Unsere Loten (m. Portr.). - usw. usw. Hierin 4 Bilder, u. a. ein Zeitungsdruck auf Kunstbrunnenpapier; Ein luftiges Dieb. Ein Wandtafelender.

Das sächsische Volksbuchwesen. Schiller. Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter von Preis 50 Pfg. Volksbuchhandl., Leipzig. Mehring, Wkt. 1, Volksbuchhandl., Leipzig.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, der Tischler Ernst Gustav Hermann Köhler im Alter von 53 Jahren nach langem schweren Leiden Sonntag nach 1/2, 12 Uhr sanft verschieden ist. Dies zeigen tiefbetrubt an Leipzig-Anger, im August 1905. W. verw. Köhler nebst Kindern. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 16. August, nachmittags 1/2, 5 Uhr, vom Trauerhause, Mölkauer Straße 56, aus statt.

Nach langem Leiden starb gestern früh unser Genosse, Mitglied und Mitbegründer des Vereins Hermann Köhler. Für sein treues Mitkämpfen schulden wir ihm unsern Dank. Sein Andenken werden wir in Ehren halten. Der Sozialdemokratische Verein Leipzig-Ost. Die Beerdigung findet Mittwoch, nachmittags 1/2, 5 Uhr, vom Trauerhause, L.-Anger, Mölkauer Str. 56, aus statt.

Am Sonntag früh in der ersten Stunde starb nach schwerem Leiden unser treuer Vereinsgenosse Hermann Köhler. Sein Andenken wird stets in Ehren halten Der Ostvorstädtische Männerchor.

Politische Uebersicht.

Flotten-Demonstrationen.

Unser Londoner Mitarbeiter schreibt uns: Der Umschwung, der sich im politischen Leben der letzten Jahre vollzogen hat, zeigt sich auch in den Mitteln, mit denen die Mächte untereinander und gegeneinander demonstrieren.

In den Gewässern des englischen Kanals zwischen Gower und Portsmouth demonstrieren seit dem letzten Montag das französische Nordgeschwader und die britische Kanalflotte.

London feierte sein französisches Fest am Donnerstag. Die Straßen, die vom Strand nach der City führten, sind mit französischen und englischen Fahnen überaus reichlich geschmückt.

Die englische Kanalflotte, die jetzt aus 11 Schlachtschiffen, 9 Kreuzern und 24 Torpedojägern besteht, geht in wenigen Tagen von Portsmouth nach der Ostsee, um da ihre Herbstmanöver abzuhalten.

Eines der unmittelbaren politischen Ergebnisse des japanisch-russischen Krieges besteht darin, daß Deutschland die erste Militärmacht Europas geworden ist.

Würde sich Deutschland damit begnügen, die erste Militärmacht Europas zu sein, und den Engländern die Seebeherrschung zu lassen, so wäre ein friedliches, allgemeines Abkommen zwischen den beiden Mächten ganz möglich.

Deutsches Reich.

Pod am Platz.

Die Landbau's süffianten Manier, mit der der Minister für preussische Landwirtschaft und Fleischverwertung die bestehende Fleischnot behandelt hat — der Hungerrei der Massen interessiert ihn nur, soweit er ihm Gelegenheit bot, seine schnodderigen „Witze“ an den Mann zu bringen.

markt die gesamte übrige Presse diese unerhörte Manier, über den Hunger der Massen zu höhnen und zu witzeln. Die Allgemeine deutsche Fleischzeitung weist dem Minister nach, daß er von den tatsächlichen Verhältnissen keine Ahnung hat, und daß sein leichtes Geschwätz von keinem Menschen ernst genommen wird.

Minister v. Bobbielsti hat es nicht an klaren Worten darüber fehlen lassen, daß die Landwirte auf seine nachdrücklichste Unterstützung zu rechnen haben und daß er an ein Entgegenkommen gegen die fleischverbrauchende Bevölkerung nicht entfernt denke.

Nach Ansicht des Herrn Bobbielsti fallen eben Volksinteressen und Junkerinteressen zusammen.

Berlin, 14. August. Nachdem der Bundesrat auf Grund der §§ 141 und 144 des Invalidenversicherungsgesetzes angeordnet hat, daß vom 1. Oktober d. J. ab alle Marken für die Invalidenversicherung alsbald nach der Einleitung entwertet werden müssen und zugleich ein neues Formular für die Quittungskarten festgesetzt ist, das von gleichem Zeitpunkt ab ausschließlich ausgegeben werden wird, haben die zuständigen preussischen Minister die Regierungspräsidenten ersucht, die nachgeordneten Behörden hiervon zu benachrichtigen und die Bevölkerung durch Bekanntmachungen im Amtsblatt, in den Kreisblättern und, soweit dies kostenlos möglich ist, durch gefundene Tagesblätter auf diese Aenderung unter Hinweis auf die Form der Entwertung aufmerksam zu machen.

In den Berliner Markthallen stehen 388 Fleischstände leer.

Willow ist sich selber nicht klar. Die Frankfurter Zeitung als Verteidigerin Willows erinnert an den Varen, der seinem Herrn den Schädel einschlug, um ihm eine Flegel von der Stirn zu jagen. Das Blatt läßt sich von seinem berüchtigten Berliner Mitarbeiter schreiben, man wisse offenbar innerhalb der Reichsregierung, deren einzelne Mitglieder gegenwärtig weit zerstreut in Bädern weilen, selbst nicht sicher, ob die letzte südwärts-afrikanische Truppensendung von 300 Mann noch im Rahmen der erfolgten Bewilligungen mit einigen Verschleudungen sich rechtfertigen läßt.

Die Frankfurter Zeitung stellt also Herrn v. Willow so hin, als wisse er noch nicht, ob er die Verfassung gedrohen habe oder nicht. Soll bewahre sich vor meinen Freunden! kann Fürst Willow rufen. Im übrigen wird man gut tun, gegenüber der Schlußwendung von der außerordentlichen Tagung des Reichstages sich so lange skeptisch zu verhalten, bis man genauere Angaben hat.

Der täglichen Mundschau zufolge wird übrigens die Entsendung eines Detachements Seesoldaten nach dem Aufstausgebiet in Ostafrika in Marinereisen besprochen. Auch sollen mit dem nächsten Dampfer der Ostafrikalinie größere Mengen Munition als gewöhnlich zur Verschiffung nach Dar-es-Salaam gelangen.

Eine besondere Nordseeflotte. Der Steintiner Vulkan will jetzt auch an der Nordsee seinen Platz an der Sonne haben. Er bemüht sich, im Hamburger Hafen den Platz für eine Zweigniederlassung zu erhalten. Bemerkenswert ist dabei die Wendung in der Mitteilung der Vulkanleitung: „Deutschland wird sich in ganz kurzer Zeit vor die erste Frage gestellt sehen, Schiffe von 16000 Tonnen Displacement und mehr zu bauen und eine besondere Nordseeflotte zu bilden.“

Deutlicher können die Pläne des Reichsmarineamts für die nächste Reichstagsession nicht verraten werden.

Die Perle von Oldenburg. Wie eine freilich sehr trübe Quelle, das kleine Journal nämlich, aus Oldenburg erfahren haben will, hat der Großherzog von Oldenburg nun doch den Appetit an Ruchstrat verloren. In Krefeld, die mit dem Hofe in Fühlung stehen, herrscht die Anschauung vor, daß trotz der spontanen Vertrauenskundgebung, die der Großherzog unmittelbar nach dem letzten Prozesse Herrn Ruchstrat zugehen ließ, der Minister im Laufe der nächsten Zeit, voraussichtlich bereits im September, zurücktreten dürfte.

Konflikte mit der Sozialdemokratie. Der alte Bimburg-Sturum sieht wieder am Scheitern. In einer Versammlung der Konservativen des Landtagswahlkreises Breslau-Neumarkt hielt er eine Abschiedsrede, in der er nach Angabe der Deutschen Tageszeitung über die Aufgaben der konservativen Partei u. a. folgendes ausführte:

Die konservative Partei sei eine Königstreue, die wohl wisse, welchen Wert eine starke Krone mit eigener Ministerwahl für die Regierung eines Landes habe, um nicht ehrsüchtige Politiker zur Macht im Staatsleben gelangen zu lassen. Wichtig sei aber eine starke konservative Partei, die sich innerhalb ihrer Befugnisse ihre Selbständigkeit bewahre. In unserer Zeit der Parlamente sei ein offenes Wort, auch der Regierung gegenüber, das sachlich und unabhängig die einzelnen Fragen beurteile, wohl angebracht.

Die Konservativen empfehlen sich als Bluthunde der Reaktion! Der Eisenbahnminister Budde hat auf die Eingabe des Sprenberger Unglücks, der ein nach gut dabon gekommenes Opfer des Sprenberger Unglücks ist, folgende Antwort erteilt:

Euer Hochwohlgeboren spreche ich für die gefällige Mitteilung Ihrer Wahrnehmungen bei dem beklagten Verkehrssprenger Eisenbahnunfall meinen verbindlichsten Dank aus. Die einzelnen von Ihnen hervorgehobenen Punkte werden genau untersucht, ermittelte Mängel gerügt und abgestellt werden. In den bestehenden Bestimmungen ist, wie ich schon jetzt bemerke, kein Anhalt dafür gegeben, daß bei Unfällen die Verpflichtung der Dienststellen zur tatkräftigen Hilfeleistung an der Grenze ihres Amtsbezirks aufhört. Vielmehr ist selbstverständlich jede nach Lage der Verhältnisse dazu befähigte Dienststelle berufen, sich an der Hilfeleistung auch über den eignen Dienst- und Dienstbezirk hinaus nach Kräften zu beteiligen und nötigenfalls auf schnellstem Wege ihre Hilfe auch aus eigenem Antriebe anzubieten.

Damit wird natürlich die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß die Vörlager Betriebsdirektion unter Berufung auf das Reglement jede Hilfeleistung ablehnte.

Eine Berliner Zeitungsrute schaltet übrigens die Nachricht in die Welt, Budde wolle zurücktreten.

Folgen des Sprenberger Eisenbahnunglücks. Aus Emden wird gemeldet: Infolge des Sprenberger Bahnunglücks ist in den beteiligten Städten ein Gefühl an den Eisenbahnminister in Vorbereitung, in dem um den sofortigen zweigleisigen Ausbau der Strecke Münster-Papenburg-Deer und ihrer Fortsetzung Deer-Emden-Norden gebeten wird. Auf der Strecke Münster-Papenburg-Deer fahren während der Wabestation täglich 40 Züge, auf der Strecke Deer-Emden verkehren täglich 50 Züge.

Unterlagte polnische Versammlung. In Samburg wurde die Abhaltung einer polnischen Versammlung von der Polizeibehörde untersagt. Das Verbot erfolgte mit der Begründung, „daß der Gebrauch der polnischen Sprache die gesetzlich vorgesehene Uebersetzung der Versammlung unmöglich macht“. Das Berliner Polen-Komitee hat gegen das Verbot Beschwerde erhoben und will die Sache bis zur höchsten Instanz durchsetzen, da es sich um eine grundsätzliche Frage handle. — Das Berliner Kammergericht hat schon ein Dutzendmal ausgesprochen, daß es kein Grund sei, eine polnische Versammlung zu verbieten, wenn die Polizei nicht polnisch könne. Aber die „freie Republik“ Samburg ist anderer Ansicht.

Polnischer „Hochverrat“. Einer grusligen Verschwörung ist man in Oberschlesien wieder mal auf die Spur gekommen. Am Freitag wurde in Zabrze auf Grund eines von der Staatsanwaltschaft zu Olweitz erlassenen Haftbefehls der großpolnische Agitator Schuhmacher Johann Wyciel verhaftet und in das Gleiwitzer Landgerichtsgefängnis abgeführt. Wyciel soll mit dem Auslande großpolnische Verbindungen unterhalten haben. Bis jetzt sind in dieser Angelegenheit über Hundert Zeugen vernommen worden. Ein umfangreicher polnischer Hochverrats- und Geheimbündeleiprozess steht demnach bevor.

Bei diesem Prozesse ist bisher nie etwas anderes herausgekommen als eine riesengroße preussische Blamage.

Zur Verschönerung des Fleischwuchers hat der preussische Landwirtschaftsminister in seiner schon erwähnten Tagesrede auch wieder das „versuchte ausländische Schwein“ in den Vordergrund gezogen, das unserem braven nationalen Schwein leicht gefährlich werden könne. In Oesterreich-Ungarn seien an einem Tage aus hundert Gemeinden die Maul- und Klauenseuche, aus fünfhundert Gemeinden die Schweinepest und aus dreihundertfünfzig Gemeinden Rotlauf gemeldet worden. Wer die amtlichen Kreisblätter liest, weiß, daß auch das nationale Schwein von diesen Krankheiten arg heimgesucht wird. Herr v. Bobbielsti sollte aber in seinen Behauptungen über ausländische Viehseuchen um so vorsichtiger sein, als ihm schon einmal durch einen bundesstaatlichen Ministerkollegen Unrichtigkeiten in dieser Hinsicht coram populo nachgewiesen wurden. Im Januar 1902 hatte der preussische Landwirtschaftsminister im Abgeordnetenhaus behauptet, daß Viehseuchen aus Bayern nach Preußen infolge mangelnder Grenzkontrolle eingeschleppt worden seien. Darauf antwortete der bayerische Minister des Innern sehr energisch, daß diese Angabe unwa hr sei. Die sanitäre Grenzschutz sei durchaus einwandfrei, und die Einfuhr in die Schlachthöfe vollziehe sich unter den weitgehendsten sanitär-polizeilichen Kautelen. Von 1896 bis 1902 sei keine Seucheneinschleppung aus Oesterreich in bayerische Schlachthöfe erfolgt. Dagegen seien im Jahre 1900 siebenmal, im Jahre 1899 sogar elfmal Seuchen aus Preußen nach Bayern eingeschleppt worden. Der brave Pod hat auf diese Feststellungen des Herrn v. Feilitzsch nichts erwidern können. Die zur Schau getragene Sorge der heimischen Viehzüchter, wozu bekanntlich Herr v. Bobbielsti in erster Linie gehört, wirkt auf den Kundigen um so widerlicher, als man weiß, daß die sich jetzt so besorgt

zeigenden Herren es gewesen sind, die durch das Fleischbeschaugesetz vom vorigen Herbst den städtischen Schlachthäusern die Nachuntersuchung des agrarischen Sackfleisches einfach verboten und damit die Volksgesundheit in der unverantwortlichsten Weise gefährdet haben.

Zur Fleischnot. Die Fleischversorgung in Gotha hat beschaffen, beim Stadtrat um die Einfuhr ausländischen Schlachtleisches wegen der ganz enormen Viehpreise zu petitionieren. Nicht nur die Fleischer, sondern auch sämtliche andern Gewerbetreibenden werden es noch am eigenen Leibe zu spüren bekommen, welche Dummheit sie mit der Wahl von regierungs- und agrarfreundlichen Abgeordneten gemacht haben. Die jetzigen teuren Nahrungsmittelpreise sind nur die Einseitigkeit von dem, was dem deutschen Volke durch die jetzige Wirtschaftspolitik droht. Die Handelsverträge mit ihren riesig erhöhten Zollsätzen werden noch eine große Wirkung haben.

Die Bevölkerung der Städte mag nur den Stadtverwaltungen wegen der Fleischnot ordentlich einheißen, damit die Stadtverwaltungen ihrerseits die Regierung über die tatsächlichen Zustände etwas ungeschönt und nachdrücklichst unterrichtet.

Zur Fleischnot in Oberschlesien. Nachdem der Landwirtschaftsminister v. Poddbielski gegenüber den Bürgermeistern Feuer-Wysocki und Stolle-Königschilde in einer Unterredung die sofortige Erhöhung des Einfuhrkontingents russischer Schweine für Oberschlesien wegen angeblicher Seuchengefahr abgelehnt hatte, telegraphierten nach einer Meldung der Frankfurter Zeitung beide Bürgermeister an den Reichskanzler wegen einer Audienz in Sachen der Schweine. Im Laufe nächster Woche findet in Myslowitz abermals eine Notstandskonferenz ober-schlesischer Magistratsräte statt.

Die Regierung bekümmert sich mehr um die „Polennot“ als um die Fleischnot, wie der angekündigte Hochverratsprozess beweist.

d. Folgen der nationalen Viehpolitik. Die Tatsache der Fleischnot mußte auch — trotz des gegenteiligen Diktums der Regierung und der Uebergriffe — in einer am Freitag in Dortmund zwischen Oberbürgermeister Schmieding, Vertretern der Landwirtschaft und solchen der Viehhändler und Schlächter, bestätigt werden. Es wurde zunächst eine erhebliche Verminderung der Schlachtungen trotz bedeutender Erweiterung des Versorgungsgebietes der Dortmunder Schlachthanlagen konstatiert. Solche Erschmelzung muß Verunreinigung hervorrufen. Die Wochenmarktpreise stiegen gegen 1902 bei Rindfleisch um über 20 Prozent, bei Kalbfleisch um 25 Prozent, bei Hammelfleisch um 18 Prozent und bei Schweinefleisch um 13 1/2 Prozent. Es wurde beschlossen, bei der Regierung die Erleichterung der Vieheinfuhr zu beantragen.

ws. Die Düsselbacher Viehherd nahmen in einer Innungsversammlung Stellung zu der Fleischnot. Die Verhandlungen in der Versammlung beanspruchten infolgedessen ein Interesse, als die Mitglieder der Innung durchweg Mitglieder der Zentrumsparthei sind, der Obermeister Ciel ist sogar ein bekannter Führer der genannten Partei. Der Obermeister, welcher das Referat übernommen hatte, erklärte die Anlässe der Zentrumsparthei, wonach die Fleischproduktion in Deutschland genüge für Schwindeln. Allein Düsseldorf habe einen so großen Fleischbedarf, daß in der ganzen Rheinprovinz in einem Jahre nicht soviel Ochsen und Kühe produziert werden, wie Düsseldorf in zwei Monaten brauche. Wenn von der Zentrumsparthei behauptet werde, daß der Zoll die Viehpreise nicht verteuere, so sind diese Behauptungen als unrichtig zu bezeichnen, das Ausland trage die Frucht und liefere trotzdem das Vieh noch billiger wie die deutschen Landwirte. Nur im Interesse der Großgrundbesitzer bestehe die Grenz- oder vielmehr Seuchensperre, durch Zahlen ließe sich nachweisen, daß kein Viehstand veredelter ist, als der deutsche, die Seuchengefahr würde nur an die Wand gemalt. In einer Statistik werde behauptet, daß die Vermehrung der Fleischproduktion in Deutschland mit der Vermehrung der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten habe. Er wolle die Wichtigkeit der Statistik nicht anzweifeln, zahlenmäßig möge in der Tat die Vermehrung in der Anzahl der Stüde der Zunahme der Bevölkerung entsprechen, aber das Durchschnittsgewicht sei bedeutend zurückgegangen. In Deutschland werde heute ein förmlicher Raubbau mit der Fleischproduktion getrieben, von einer Mast sei keine Rede mehr, die Qualität des Fleisches lasse bedeutend nach. Zum Schluß stellte er den Antrag, die Bezirksvereine der Viehherde sollen gemeinsam die Oeffnung der Grenzen fordern, gleichzeitig sollen dieselben an maßgebender Stelle dafür eintreten, daß der neue Zolltarif am 1. April 1906 noch nicht in Kraft tritt. Sämtliche Disfunktionsredner stellten sich auf den Standpunkt des Obermeisters. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Der Zentrumsparthei wird die Stellungnahme ihrer eignen Leute nicht sehr angenehm sein.

te. Der Dank vom Hause Kapital. Im Februar dieses Jahres wurde auf der Station Zoologischer Garten der Berliner Hoch- und Untergrundbahn die dort amtierende Billettverkäuferin nachts überfallen und bei der erfolgreichen Verteilung der Billettkasse von dem Mörder ziemlich schwer verletzt. Nach ihrer sogenannten Wiederherstellung hat das junge Mädchen um eine leichtere Bureaubeschäftigung, da ein Nebenleiden als Folge des räuberischen Heberalles sich eingestellt hat. Wie ein Charlottenburger Blatt mitteilt, hat die noble Direktion die Wittfellerin, die im Dienste der Gesellschaft ihr Leben riskierte und ihre Gesundheit verlor, einfach auf's Pfahle gekehrt! Kapitalistische Moral!

gt. Ein Bild von der ländlichen Armenfürsorge in Bayern gibt ein Vorfall, der sich in diesen Tagen in Oberfranken zgetragen hat. Bei einem Arbeiter in Neuth bei Forchheim mietete sich vor kurzem eine Fabrikarbeiterin mit ihrem 1/2 Jahre alten Kinde ein. Nach einigen Tagen verschwand die mittel- und arbeitslose Mutter und ließ das Kind zurück. Der Logisgeber, selbst ein armer Teufel, stellte es der Gemeinde zur Verfügung. Die würdigen Dorfältesten waren in Sorge, daß ihnen Kosten und Scherereien erwachsen würden, und entschlossen sich kurzerhand, das Kind in die Heimatsgemeinde der Mutter, das Dorf Lisberg bei Bamberg, verbringen zu lassen und der dortigen Armenpflege zu übergeben. Mit dieser Mission wurde der Gemeinbediener, das „Mädchen für alles“, betraut. Mit dem Bilde auf dem Arm, marschierte er nach Forchheim, um von da mit der Eisenbahn nach Bamberg zu fahren, alsdann wanderte er wohlgenut mit seiner Bürde gen Lisberg. Die dortige Gemeindebehörde weigerte sich aber, den jungen Erdenbürger als für Lisberg zuständig anzuerkennen. Dem Gemeinbediener blieb nichts andres übrig, als, nachdem er in Lisberg übernachtet hatte, nach Bamberg zurückzukehren. Dem Meinen schien er inzwischen keine besondere Beachtung geschenkt zu haben. Ohne daß sein Transporteur etwas davon merkte, schlummerte das Kind unterwegs in das sogenannte „bessere Jenseits“ hinüber. Die Frage, wer das Kind ernähren solle, war jetzt zwar gelöst, dafür aber erhob sich nunmehr das nicht minder schwierige Problem, wo das tote Kind begraben werden solle. Der gepflegte Gemeinbediener glaubte bestimmt, daß er in der bischöflichen Stadt Bamberg seine Last losbringen werde. Hoffnungslos wanderte er zum Hofhaus, um eine Ruhestätte für das Leiche Wesen zu erbitten, aber auch hier mußte er ohne Ergebnis wieder abziehen, denn die Herren von Bamberg weigerten sich ebenfalls, die Leiche zur Bestattung zu übernehmen. Vielleicht irrte der Herr noch jetzt mit dem toten Bilde wie Thacker in der Welt herum.

st. Eine Svarpolitik, die oft lächerlich wirkt, und den Wittwatern Stoff liefert, aber auch mitunter ganz bedenklich ist, — istfallen die bayrischen Verlehrsanstalten, die man gelegentlich

auch in Scharze als „verehrte Anstalten“ bezeichnet. Die Neue Bayerische Landeszeitung druckt einen Erlaß ab, den die Königl. Betriebsverwaltungen in Schweinfurt an das ihr unterstellte Lokomotivpersonal hat ergehen lassen und worin angeordnet wird, daß vom 16. August an bei den Zügen der Strecke Schweinfurt-Gemünden die Lokomotiven nur mehr von Lokomotivführern bedient werden sollen, die zu gleicher Zeit die Geschäfte des Heizers mit zu versehen haben. Zur Beobachtung der Strecke hat ein Schaffner des Zuges die Maschine zu begleiten. Diese Anordnung kann sehr leicht für das reisende Publikum gefährliche Folgen haben. Der Schaffner ist in der Beobachtung der Strecke nicht geübt, er hat keine Ahnung von der Bedienung der Maschine, kann also nicht im Notfall an die Stelle des Führers treten, der durch die Aufbahrung der Heizergeschäfte noch mehr überlastet ist, als es ohnehin schon der Fall ist. Wird der Führer durch plötzliches Unwohlsein oder noch Schlimmeres außer Funktion gesetzt, so ist der Zug sich selbst überlassen, und ein Eisenbahnunglück wird die Folge sein. In solchem Falle wird aber nicht das unverantwortliche Sparsystem vor Gericht gezogen, sondern irgend ein untergeordneter Bediensteter als Opferlamm auf die Schlachtbank geschleppt.

Immer neue Opfer des Militarismus. Das sechzehnte Armeekorps in Lothringen beabsichtigt in der Hermetzeller Gegend umfangreiche Ländereien als Truppenübungsplatz anzukaufen.

Kleine politische Nachrichten. Den letzten Nachrichten aus dem Kongo zufolge ist im belgischen Kongostaat der Aufbruch im Gegendebiet allgemein. Auch sonst nimmt der Aufbruch zu. Alle Transporte sind unterbrochen. Die Eingeborenen haben sich wegen der Gummisteuer erhoben. — Das französische englische Schiedsgericht bewilligte den Fischern, die gezwungen sind, auf die Ausübung ihre Gewerbes auf New-Fundland zu verzichten, eine Entschädigung von 1 375 000 Frank. — Times meldet aus Montevideo, daß durch den allgemeinen Ausbruch in Uruguay der Verkehr auf dem ganzen Netz der Zentralfisenbahn unterbrochen ist. Der Schaden an den Hafenanlagen und Steinbruchmaschinen wird auf 20 000 Pfund Sterling geschätzt. — In Sachen des deutschen Photographen Franz Wölfl, der beschuldigt war, die Batterianlagen in Sherness (England) photographiert zu haben, fand am Sonnabend eine weitere Verhandlung statt, in der die Einstellung des Verfahrens beschlossen wurde.

Schweden.

Zur Unionsauflösung.

Stockholm, 12. August. Nachdem König Oskar am 28. Juli, als ihm der Reichstagsbeschluss, betreffend die Unionsfrage, vorgelegt wurde, beschlossen hatte, dieser sollte vorläufig nur veranlassen, daß eine Abschrift des Reichstagsbeschlusses dem norwegischen Präsidenten des Stortinghs zugestellt würde, ist der Beschluss in einem dieser Tage abgehaltenen Staatsrat dem König aufs neue vorgelegt worden. Gleichzeitig mit der Vorlegung stellte der Justizminister Berg dem König anheim, zu beschließen, daß, wenn nach der neuen Stortinghswahl oder nach der Volksabstimmung von Seiten Norwegens das Verlangen nach Aufhebung der Reichsakte und Unionsauflösung ausgesprochen werde, sofort die Verhandlungen von der im Reichstagschreiben genannten Art eingeleitet werden sollten. Der Vorschlag des Justizministers, dem auch die übrigen Staatsratsmitglieder beitrugen, fand darauf die Zustimmung des Königs. Dem norwegischen Präsidenten des Stortinghs sollte hiervon Mitteilung gemacht werden.

Norwegen.

Zur Volksabstimmung.

Christiania, 13. August. Bis 12 Uhr nachts stimmten in 176 Wahlkreisen 95 935 für die Trennung und 36 dagegen. In Dronthem gaben bei 7300 Stimmberechtigten 6162 ihre Stimmen ab, in Stavanger bei 5025 Berechtigten 4700, in Bergen bei 13 184 Stimmberechtigten 11 860. Die einlaufenden Meldungen zeigen, daß die Beteiligung an der Volksabstimmung sehr groß gewesen ist. Selbst in den Bezirken, wo es außerordentlich schwierig ist, zur Wahlstelle zu kommen, stimmten 60—70 Prozent. In den andern Bezirken war die Beteiligung größer. In vielen Bezirken haben sämtliche Stimmberechtigte ihre Stimmen abgegeben. Die meisten von denen, die nicht stimmten, waren Seelente oder Personen, die aus den Wahlkreisen fortgezogen waren.

Bei der Volksabstimmung wurden bisher 236 921 Stimmen mit Ja und 112 mit Nein abgegeben. Als Staatsminister Michelsen sich in seinem Wahlbezirk einfind, um seine Stimme abzugeben, wurde er von der Bevölkerung mit Hurraufen empfangen. Auf eine an ihn gerichtete Anprache antwortete der Staatsminister mit einem Hoch auf das Vaterland. — In Christiania stimmten von 38 720 Stimmberechtigten 31 097 mit Ja und 40 mit Nein.

Spanien.

Aus dem Lande der Hungernot.

Madrid, 13. August. Amtliche Meldungen aus Andalusien bestätigen die besorgniserregende Lage der ländlichen Bevölkerung; der Ackerbauminister erklärte, ein Kredit von 12 Millionen würde nicht ausreichen, um die dringenden Bedürfnisse zu decken und die unternommenen Arbeiten fortzusetzen. In verschiedenen Bezirken bedrängten sich die Landarbeiter nachts der Schafferherden und schlachten die Schafe, um sich Nahrung zu verschaffen. Die Behörden sind machtlos. Sobald einzelne verhaftet werden, kommen alle Arbeiter herzugelaufen und erklären, daß sie alle schuldig seien. Die verhafteten Landarbeiter äußern, sie seien mit ihrem Lose zufrieden, da sie im Gefängnis wenigstens ernährt würden.

Amerika.

Profit geht vor.

Chicago, 12. August. Gegen 24 Personen, Leiter großer Fleischkonservenfabriken und Rechtsabstände solcher Gesellschaften, ist ein Strafverfahren eingeleitet worden. Sie werden beschuldigt, in ungesetzlicher Weise den Handel beschränkt zu haben durch Annahme von gesetzlich verbotenen Tarifiermäßigungen seitens der Eisenbahnen.

Sächsische Angelegenheiten.

Konservativ oder nationalliberal?

Im 43. ländlichen Wahlkreise ist der bisherige Abgeordnete, der nationalliberale Fabrikant Wolf Rodewisch, wieder aufgestellt worden. Die Konservativen, die den Kreis für sich ansprechen, haben bekanntlich den Amtshauptmann Weeger, der nach Dresden versetzt worden ist, als Kandidaten präsentiert. Nun ist zwischen den Konservativen und Nationalliberalen ein Streit ausgebrochen darüber, wer das meiste Anrecht auf den Kreis habe. In einer nationalliberalen Versammlung, in der Fabrikant Wolf über seine Richtigkeit im Landtage berichtete, wurde festgestellt, daß der 43. ländliche Wahlkreis

ein industrieller Kreis sei, der in den letzten 30 Jahren 12 Jahre konservativ und 18 Jahre nationalliberal vertreten gewesen sei, und zwar 1875—80 durch Kramer nationalliberal, 1881—92 durch Pohlenz konservativ, 1893 bis 1898 durch Kramer nationalliberal und 1899—1904 durch Wolf nationalliberal. Vorher sei er ebenfalls liberal vertreten gewesen. Wie man da von einem konservativen Bestitand sprechen könne, sei nicht recht einleuchtend. Der Wahlkreis ist bisher immer zwischen den ehemaligen Parteilparteien ausgeknobelt worden. Bei den nächsten Wahlen wird zum erstenmal ein wirklicher Parteikampf auszufechten sein, bei dem es sehr fraglich ist, ob sich der Sieg auf die Seite der Nationalliberalen neigen wird.

Der bürgerliche Kuddelmuddel wird aber in geradezu löstlicher Weise durch die Verhältnisse im 14. städtischen Wahlkreise illustriert. Zu Weerane hat sich ein bisher neutraler Verein — er war einfach bürgerlich-ordnungsbreich — zu einem nationalliberalen umgewandelt. Der Verein hat sich die Aufgabe gestellt, den bisherigen Abgeordneten des 14. städtischen Wahlkreises, den konservativen Fabrikanten Rittberger, einen Mann von geradezu klassischer „Besinnungslosigkeit“, aus dem Landtag herauszuwählen, um einen konsequenten Drehscheibenpolitiker an seine Stelle zu setzen. Herr Rittberger hatte bei seiner Wahl vor sechs Jahren erklärt, er sei eigentlich liberal, er wolle sich indes den Wünschen seiner Wähler entsprechend der konservativen Fraktion anschließen. Da Herr Rittberger „eigentlich“ liberal ist, könnte es ihm doch gar nicht schwer fallen, heute zu erklären, er sei zwar sechs Jahre konservativ gewesen, wolle sich aber nun, da es verlangt werde, der nationalliberalen Fraktion anschließen. Mit einer solchen Erklärung würden sich gewiß auch die nationalliberalen „Besinnungs-tüchtigen“ einverstanden erklären und die Kandidatenfrage wäre „gelöst“. Diese „Lösung“ müßte den Nationalliberalen um so eher entsprechen, als sie bisher vergeblich nach einem Kandidaten Unbillig gehalten haben. Was wird nun Herr Rittberger, der auch bei den letzten Reichstagswahlen es so vorzüglich verstand, sich als Kompromißkandidat den Verhältnissen anzupassen, indem er aus dem Handelsvertragsverein, dem er bis dahin angehörte, ausstieg — was wird nun Herr Rittberger tun? Ganz so leicht wird ihm die Entscheidung nicht werden, da in Waldenburg, Limbach, Hohenstein-Ernstthal das konservative Element stark vertreten ist. Der Sattlermeister K r ü g e l, der bei der letzten Wahl als Mittelstandsretter gegen Rittberger agitierte, ist heute der lebhafteste Agitator für Rittberger.

Für die politische Versumpfung unres Bürgertums sind alle diese Vorgänge außerordentlich bezeichnend.

Freisinnige Maulhelden. Dem Oschager Tageblatt hatten wir dieser Tage eine Anklage gegeben, indem wir ihm die Frage vorlegten, ob die Freisinnigen des preussischen Landtages bei der gelegentlich der Gemeindesteuerreform angeführten Frage der Wahlreform für das preussische Abgeordnetenhaus ohne Klauseln und Einschränkungen für das allgemeine gleiche Wahlrecht eingetreten seien. Wir hatten die Frage ursprünglich an die Adresse des Berliner Freisinnigen Blattes nach Berlin gerichtet und sie gegenüber der Oschager Großmütigkeit wiederholt, weil dieser keine Kläfer so unvorsichtig war, alle Richterschen Verdrehungen gegen die Leipziger Volkszeitung unbesehen zu übernehmen. Das Oschager Blatt weiß indes nichts Besseres zu tun, als sich auf das freisinnige Landtagswahlprogramm zu berufen, in dem die Forderung des allgemeinen gleichen Wahlrechts enthalten sei. Das ist ja aber der Witz: den Freisinnigen glaubt es niemand, daß sie für das allgemeine gleiche Wahlrecht sind, und eben deshalb warfen wir die Frage auf, ob die Freisinnigen schon irgendwo einmal wirklich im Sinne dieses Programms gehandelt hätten. Was diesen freisinnigen Unentwegten unangenehm ist, wird vornehm übergegangen. Auf unsere wiederholte Feststellung z. B., daß sich der freisinnige Abgeordnete G ü n t h e r „voll und ganz“ auf die Hausbesitzer Forderungen verpflichtet hat, reagiert keins der sächsischen Freisinnigen Blätter. Mögen sich die Wähler vor den freisinnigen Maulhelden vorsehen!

Ein Beitrag zur Minderjährigenbestimmung. In Wilkau wurde dieser Tage eine Schuhmacherversammlung abgehalten, in der der Leiter des Gaus Sachsen des deutschen Schuhmacherverbandes, Hermann Dresden, über die neuesten Auslieferungsvorschriften der Schuhindustriellen und deren Einfluß auf die Gestaltung der zukünftigen Kämpfe sprach. Bei Beginn der Versammlung verlangte der überwachende Beamte, ein Gemeinbediener, die Entfernung der Minderjährigen, im Weigerungsfalle wurde die Schließung der Versammlung angedroht. Als der Beamte darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es sich um eine gewerkschaftliche Versammlung und um ein rein gewerkschaftliches Thema handle, bemerkte der Beamte, die Versammlung sei als eine öffentliche angezeigt, falls also unter die Bestimmung der politischen Versammlungen. So sah sich die Leiter der Versammlung genötigt, dem Willen des Beamten nachzugeben, nur die Versammlung nicht ganz unmöglich zu machen. Natürlich wird gegen den Beamten Beschwerde geführt werden.

k. Die Befreiungsanträge nach § 3a des Krankenversicherungsgesetzes betrifft eine Umfrage, die allen Ortskrankenkassen, Gemeindefrankenversicherungen, Innungsfrankenstellen und einem Teil der Betriebsfrankenstellen gestellt wird. Sie geht vom sächsischen Ministerium des Innern aus. Darin wird Bezug genommen auf ein Schreiben des Reichskanzlers, der auf die Versicherungsgesellschaft Deutscher Arbeiter hinweist, die für solche Arbeitgeber, die ihren Angestellten zur Befreiung von der Krankenversicherungspflicht eine den Bestimmungen der §§ 6 und 7 des Krankenversicherungsgesetzes entsprechende Krankenunterstützung zugesagt haben, gegen Zahlung einer Prämie übernimmt, deren teilweise Erstattung meist den Angestellten abgefordert wird. Da die Gesellschaft diese Versicherung nur für solche Angestellte einget, deren Gesundheitszustand nach dem Zeugnisse des Vertrauensarztes einwandfrei ist, so werden hierdurch den Klassen die guten Risiken unter Befreiung der schlechten entzogen. Nach Ansicht des Reichskanzlers sind von den Krankenkassen derartige Befreiungsanträge überhaupt abzulehnen, wenn von den Angestellten Beiträge zur Deckung der Versicherungsprämien bezahlt werden müssen, da § 3a des Krankenversicherungsgesetzes nach seiner Entstehungsgeschichte solche Unterstützungsansprüche gegen den Arbeitgeber voraussetzt, die nicht erst durch Beiträge erworben zu werden brauchen. Sollte sich — so setzt der Reichskanzler hinzu — auf diesem Wege eine Befreiung der Mehlstände nicht erreichen lassen, so wäre anläßlich der zukünftigen Revision des Krankenversicherungsgesetzes eine Änderung des § 3a in Erwägung zu ziehen. Zunächst sollen

alle sächsischen Klassen angeben, in welchem Umfange bezahlte Befreiungsbeiträge gestellt worden sind.

Chemnitz. Einem Besuche der Vereine für Feuerbestattung im Königreich Sachsen um Anschluß an eine an die Ständeverammlung zu richtende Petition um Genehmigung zur Errichtung von Krematorien und Kolombarien vermochte sich der Stadtrat zu Chemnitz in der angebrachten Form nicht anschließen.

Ein Baumfall, der mit tödlichem Ausgang für den 51-jährigen, böhmischen Handarbeiter Havelka verbunden war, ereignete sich während der Ausschachtungsarbeiten für den Neubau der Seilhäuser für die Staatsbahn im nahen Furtch.

Meine Nachrichten aus dem Lande. In dem Geschäftsjahre des Invalidendanks in Dresden erschien am Sonnabend vor-mittag der tags zuvor plötzlich erkrankte Kassierer des Invalidendanks, Döring, und feuerte einen Revolver auf den Direktor der Anstalt, Zimmer, ab.

Aus den Nachbargebieten.

Galbe a. S. Da die Großverkaufsgesellschaft in Hamburg, die bekanntlich in Alten eine Seifenfabrik errichten will, sich bereit erklärt hat, ein neues Verfahren zur Befreiung der Fabrikabwässer anzuwenden, so erteilte ihr, wie die Magdeburger Zeitung berichtet, der Kreisaußschuß in seiner jüngsten Sitzung die Genehmigung zur Errichtung der Fabrik.

Zaafeld. Soeben ist die Statistik erschienen über die Einkommensteuerveranlagung in S. Meiningen 1905. Danach kommt für das ganze Land ein Steuerfod von 1.426.530 Mk. in Betracht gegen einen solchen von 918.201 Mk. im Jahre 1895.

Vereine und Versammlungen.

Versammlung der Steinseher und Berufsgeoffen vom 8. August. Kollege Wiese-Düßeldorf referiert als Delegierter zum sächsischen Gewerkschaftskongress in kurzen Zügen über dessen Verlauf.

Organisation beizutreten. Es wird dann folgender Antrag einstimmig angenommen: „Die Versammlung beauftragt den Vorstand der Filiale Leipzig des Verbandes der Steinseher und Berufsgeoffen, für Mittwoch, den 16. August, eine Versammlung der Steinseherhilfsarbeiter einzuberufen.“

Die Humanität der Firma Karl Krause und die persönliche Freiheit ihrer Arbeiter

lautete das Thema der am 8. August in den Drei Mühren zu L.-Anger tagenden, stark besuchten öffentlichen Metallarbeiter-versammlung. Der Referent, Kollege Hunger, führte aus, daß die sogenannten Heber, die Agitationsleitung, durch das rigorose Vorgehen der Direktion gezwungen war, wieder eine Versammlung abzuhalten, um die Zustände und die Bevormundung der Arbeiter öffentlich zu besprechen.

In der Diskussion wurden von den Rednern die Ausführungen des Referenten bestätigt, teilweise ergänzt. Ein Ausdruck des Meisters Rieger, welcher einen Arbeiter an die Wand katzen wollte, daß er leben bleibt, wurde entsprechend gewürdigt. Auch die Wohlfahrtsvereinigungen wurden nach ihrem wahren Wert eingeschätzt.

Aus der Partei.

Die sozialdemokratische Agitationskommission für die Provinz Brandenburg hat die Berichte schon wiederholt beschäftigt. Diese Kommission besteht bekanntlich aus Delegierten der sechs Berliner Reichstagswahlkreise und der beiden Vorortkreise Teltow-Beeskow und Niederbarnim.

st. Eine Prekonferenz aus dem Verbreitungsbezirke der Tribüne fand am Sonntag in Erfurt statt.

Der politische Massenstreik vor Gericht. Am 20. Mai d. J. hielt Genosse Eward Bernstein in Dresden einen Vortrag über den politischen Massenstreik, der in der Volksmacht zum Ausdruck gelangte.

Briefkasten der Redaktion.

Mittwaid. 1. Wir können Sie nur an die Karl-Zeiß-Stiftung selbst verweisen, die Ihnen wahrscheinlich gern mit den gewünschten Informationen dienen wird.

ist in erster Linie der Stadtrat zu M., in zweiter Linie das Ministerium des Innern. Wir können Ihnen auf Ihre übrigen Fragen nur den Rat geben, sich zunächst mit einer Beschwerde an den Stadtrat zu wenden, wenn Sie Grund zu einer solchen zu haben glauben.

Auskunft in Rechtsfragen.

Anfragen in Rechtsangelegenheiten ist die letzte Abonnementsquittung beizufügen, sonst bleiben dieselben unbeantwortet.

Für die Kündigung der Wohnung gelten — wenn das über nicht andere Vereinbarungen getroffen worden sind — folgende Bestimmungen: Die Kündigung ist nur für den Schluß eines Kalendervierteljahres zulässig; sie hat spätestens am dritten Werktage des Vierteljahres zu erfolgen.

Leipziger Maurer. Wenn die 30 Mk. gebraucht worden sind, so müssen Sie sie auch bezahlen; im Falle einer Klage würden Sie verurteilt werden.

M. D. 65. Ihre Entrüstung ist unberechtigt. Auf Ihre Anfragen haben wir Ihnen bereits am 18. Juli geraten, sich an einen Patentanwalt zu wenden.

Quittung.

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes entries like 'Für die Opfer der russischen Revolution gingen bei uns ein: Beretta quittiert 1191.22', 'Erntourer Schölaraben 8.15', etc.

Expedition der Leipziger Volkszeitung.

Bericht über die Leipziger Produkten-Börse.

Table with 3 columns: Commodity, Unit, and Price. Includes entries like 'Weizen per 1000 kg netto 178-182 bez. Brf.', 'Roggen per 1000 kg netto 146-150 bez. Brf.', etc.

Table with 3 columns: Commodity, Unit, and Price. Includes entries like 'Mehl per 100 kg netto 26.50-27', 'Weizen per 100 kg netto 170-180', etc.

Die Mählen und Mehlhändler von Leipzig u. Umgegend notieren: Weizenmehl Nr. 00 25.00, Roggenmehl Nr. 0 21.00, etc.

Theatervorstellungen.

Neues Theater. (Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.) Montag, den 14. August: 211. Abonn.-Vorstellung (S. Serie, wels): Neu aufgestellt, im Kostüm der Entstehungszeit.

Table listing cast members and roles for the play 'Bürgerlich und romantisch'. Includes names like 'Präsident von Stein', 'Baron Ringelstein', etc.

Einlaß 7 Uhr, Anfang 8 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. Schluß-Vorstellung. Billeterverkauf für den laufenden Tag an der Tageskasse von 10-3 Uhr und Wochentags im Wobenhause Aug. Polich von 8-6 Uhr.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 14. August.

Zuviel aus dem Alten Testament!

Nach dem kürzlich erschienenen „Allgemeinen Bericht über die städtischen Volksschulen zu Leipzig, das Schuljahr 1904/1905 betreffend“ (hübsches Deutsch), hat sich die Direktorenkonferenz und der Lehrverein u. a. auch mit einer Kritik des zurzeit in Religionsunterricht der Volksschulen zu behandelnden Stoffes beschäftigt. Wer jedoch glaubt, daß es sich dabei um eine gründliche Nachprüfung des dem Religionsunterricht offiziell zugeschiedenen erzieherischen Wertes oder gar um einen reformatorischen Vorstoß im Sinne der bekannten Bremer Resolution gehandelt habe, ist sehr im Irrtum. Die Kritik der Herren Pädagogen war so zahm und schonend, wie sie sich für lokale Untertanen und allezeit dienstwillige Beamte geziemt. Ihr bisherige Kraft reichte gerade aus, um in aller Devotion eine Befreiung von dem „Zuviel aus dem Alten Testament“ zu fordern. Man lese genau: keine Befreiung vom Alten Testament überhaupt, noch weniger eine Befreiung vom Religionsunterricht — nur eine Befreiung von dem „Zuviel“ aus Moses und den Propheten. „So viel ist wohl klar“, heißt es in dem Bericht, daß immer noch das Alte Testament auf Kosten des Neuen viel zu sehr, namentlich in den unteren Klassen, bevorzugt wird. Es wird so leicht übersehen, daß die altorientalische Lebens- und Weltanschauung von unserm christlichen, deutschen und modernen Empfinden meilenweit entfernt liegt. Wir quälen (wörtlich: quäl en!) unsere 7 bis 8jährigen Kinder mit Erzählungen, die zum Teil in der Geschichte des Volkes Israel auch keinen höheren Wert beanspruchen können, als die Ereignisse aus der profanen Geschichte irgend eines andern Volkes. . . Die Gottesidee, die sich an den Namen Jehovah knüpft, ist so sehr national gefärbt, daß sie den Vergleich mit unserm Gottesglauben, mit dem Glauben an Einen Gott und Vater aller Menschen, wie wir ihn bekennen, gar nicht aushalten kann. . . Ihre Lebensgrundsätze, ihre Weltanschauung, ihre Ethik können für unsere Kinder sehr häufig gar nicht als Vorbilder dienen. Darum gehören sie wohl in die orientalische Sagen- und Märchenwelt, aber nicht in den Religionsunterricht. Wann erscheint der Reformator, der unsere christlichen Schulen von dem Zuviel aus dem Alten Testament befreit?

Der Ruf nach dem Messias am Schlusse des Berichtes läßt erkennen, wie stark und ausgeprägt das Gefühl der Hilflosigkeit und Schwäche ist, mit dem die Vertreter der Leipziger Lehrerschaft einer so wichtigen und tief einschneidenden Frage, wie der des Religionsunterrichts in der Schule, gegenüberstehen. Sie möchten nicht völlig hinter den Forderungen der Zeit zurückbleiben, aber auch nirgends ansetzen, denn die Behörde versteht in solchen Dingen keinen Spaß. So geht denn ihre Courage gerade so weit, als der kirchliche Konservatismus selbst des orthodoxsten Waffens ihr zu gehen gestattet. Hat denn die Forderung, die Schule vom „Zuviel“ aus dem Alten Testament zu befreien, heute überhaupt noch einen Sinn? Vor hundert Jahren vielleicht mag sie am Plage gewesen sein, heute, wo selbst Weisliche sich zu der Forderung der gänzlichen Beseitigung des Religionsunterrichts in der Schule bekennen, würde ihre Verwirklichung den Namen einer Reform gar nicht verdienen. Wenn die Erkenntnis der Schädlichkeit des heutigen Religionsunterrichts für die Zwecke der Erziehung, besonders der sittlichen Erziehung, in den Kreisen der Leipziger Lehrerschaft noch nicht weiter gediehen ist, als sie in der min imalen, geradezu lächerlich winzigen Forderung nach Befreiung von „Zuviel“ aus dem Alten Testament ihren Ausdruck findet — dann kann man Leipzig zu seiner Lehrerschaft gratulieren. Die Arbeiter können daraus erneut lernen, daß eine Reorganisation der Schule weder von den Regierungen, noch von der Lehrerschaft zu erwarten ist, sie selbst müssen Hand anlegen und sich, wie die materielle, so auch die ideale Freiheit erobern.

Die deutsche Turnerschaft als Schutztruppe der Reaktion.

In der Leipziger Zeitung wirft ein Herr Schmaltz, Generalmajor z. D., die Frage auf: Wie kann die männliche Jugend vor sozialdemokratischen Einflüssen bewahrt werden? Der Fragesteller glaubt, daß dieses am besten dadurch erreicht werden kann, daß man die männliche Jugend in die Deutsche Turnerschaft hineintreibt. Der Herr Generalmajor ist entzückt über die Sagenungen der Deutschen Turnerschaft, in denen es u. a. heißt: Daß ihr Zweck die Pflege deutschen Volksbewußtseins und vaterländischer Gesinnung ist, und ebenso hat es ihm die folgende Stelle aus dem Handbuch der Deutschen Turnerschaft angetan:

Die deutschen Turner haben ihre Sache hoch über dem Treiben der Parteien, nur als Sache des ganzen Volkes gepflegt. — Die Liebe zum Vaterlande, das für sie alles umfaßt, soweit die deutsche Bunge Klingt, hat nie gewankt, und der Andrang vaterlandlosen Treibens, so stürmisch auch sein Wogenschlag gewesen, und so verlockend der arbeitenden Bevölkerung auch die goldenen Früchte einer unglücklichen Zukunft vorgegaukelt werden, — hat ebensowenig wie andre Parteibestrebungen Boden in der deutschen Turnerschaft gefunden und wird ihn, will's Gott, auch nie finden! Die einzelnen Spuren gingen immer in dem nationalen und gesunden Sinn der großen Mehrheit unter, wie überall da, wo treue Arbeit waltet! Bei ernstlichem Anstürmen wird aber die deutsche Turnerschaft auch ihr Hausrecht zu wahren wissen — für vaterlandlose Leute ist kein Raum in ihr.

Schmaltz meint nun, die Deutsche Turnerschaft treibe keine Politik, wohl aber die sogenannten freien Turnvereine. Warum soll denn auch nicht ein Generalmajor an den schon so oft von dem alten Götz und seinen Trabanten in die Welt posaunten Verdrehungen und Unterstellungen Gefallen finden und für deren Weiterbreitung sorgen? Worauf es aber einem Generalmajor z. D. ankommen muß, das ist, den Einzug des Sozialismus in die Armees zu verhindern, und deshalb schreibt er:

Welch großer Nutzen aus dem vermehrten Eintritt junger Leute in die deutsche Turnerschaft erwachsen könnte, geht aus den

Zahlen hervor, die in den soeben beendeten Verhandlungen des großen Ausschusses festgestellt worden sind. Danach gibt es jetzt 7200 über ganz Deutschland verstreute Vereine mit 732 082 erwachsenen Vereinsangehörigen beiderlei Geschlechts. Unter Zuzurechnung der Schüler- und Schülerinnen-Abteilungen steigt die letzte Zahl auf nahezu 800 000. In die deutsche Armees werden aber alljährlich über 200 000 Rekruten eingeeilt. Dem gegenüber erscheint die Zahl von 29 601 aus den Turnvereinen hervorgegangener Rekruten im Jahre 1904 doch noch sehr steigerungsfähig.

Daß das alles so leicht ginge, glaubt Herr Schmaltz zwar selber nicht recht, und er macht daher den Vorschlag, daß die Aufforderung an die jungen Leute, der Deutschen Turnerschaft beizutreten, „von den Lehrern an die aus den Schulen zu entlassenden Knaben zu richten wäre, sie wäre dann in den Fortbildungsschulen zu wiederholen. Endlich aber müßten alle Lehrherren, Meister usw., denen junge Leute zur Ausbildung anvertraut sind, auf dasselbe Ziel hinarbeiten. Schon in ihrem eigensten Interesse.“ Also ein systematisches Hineintrreiben in die Götzischen Turnvereine, und da wagt derselbe Kritiker von der Sozialdemokratie zu behaupten, daß sie „die Freiheit im Munde führt, die gerade bei ihr am wenigsten zu finden ist“. Kann man denn schlüssiger die Unfreiheit predigen und junge Arbeiter durch Lehrer und Lehrmeister zu etwas zwingen, was den Gefühlen der Arbeiter widersprechen muß? Einen Erfolg wird selbstverständlich der Herr Generalmajor z. D. von seinem Vorschlag nicht erwarten dürfen, denn die Tatsachen haben längst bewiesen, daß die Entwicklung ganz andre Wege geht. Immerhin zeigt aber dieser Vorgang, daß man in den herrschenden Kreisen die Deutsche Turnerschaft als Sturmbock gegen jede freiheitliche Bewegung und gegen das selbständige Handeln der Arbeiter benutzen kann, ohne bei den „Deutschen Turnern“ auf Widerstand zu stoßen. Den Arbeitern, die heute noch Mitglieder der Deutschen Turnerschaft sind, sollte diese Tatsache erneut beweisen, daß für sie kein Platz in einer solchen Organisation sein kann.

Zugunsten der fakultativen Feuerbestattung in Sachsen wollen sich die Feuerbestattungsvereine mit einer entsprechenden Petition an die Ständekammern wenden, weshalb die städtischen Behörden gebeten werden, dieser Petition sich anzuschließen. In dem an die Behörden gerichteten Begleitschreiben wird ausgeführt, daß die argen Unzulänglichkeiten des Bestattungswesens in seiner jetzt allein üblichen Form der Verbürgung nur diejenigen kennen lernen, die unmittelbar daran zu leiden haben — die Verwaltungen namentlich der größeren Gemeinden, die aus Erfahrung wissen, wie bald selbst umfangreiche Friedhofsanlagen sich als zu klein erweisen, und wie schwer es ist, für Friedhofszwecke geeignetes, d. h. den Anforderungen der modernen Hygiene entsprechendes Land in erreichbarer Nähe zu erwerben. Diese Uebelstände werden durch die Feuerbestattung gründlich beseitigt. Ein Krematorium kann bei den Ertrungskosten der Beisetzung in neuerer Zeit inmitten des bevölkersten Stadtteils errichtet werden, ohne daß sein Betrieb, etwa durch Rauch oder überstehende Gase, die Nachbarschaft irgendwie belästigt. Die Anlagenkosten sind in den meisten Fällen bedeutend geringer als die eines Friedhofs, die Betriebskosten der Feuerbestattung niedriger als die der Erdbestattung. Die Asche eines erwachsenen Menschen nimmt einen so geringen Raum ein, — etwa 1 Kubikdezimeter — daß viele Tausende in einem Gebäude oder auf einem Terrain von verhältnismäßig geringem Umfange untergebracht werden können. Weiter heißt es, daß die vorerwähnten Uebelstände in der Tat vorhanden und höchst empfindlich sind, dürfte allen Behörden bekannt sein — sicherlich auch denen, deren Friedhofsanlagen Alter als 30 Jahre, zu einer Zeit also entstanden sind, wo die Bakteriologie noch in den Kinderschuhen steckte, und wo vor den Anforderungen, welche die Wissenschaft heute an das für Friedhofszwecke geeignete Erdreich zu stellen gezwungen ist, so gut wie nichts bekannt war. Aber auch hier wird man früher oder später die Schwierigkeiten kennen lernen, und es ist deshalb zu erwarten, daß alle Behörden sich einem Schritte anschließen werden, der die Möglichkeit bietet, die bestehenden und sich ständig vergrößenden Mängel zu beseitigen. Aus der Petition selbst erfährt man, daß die Zahl der Feuerbestattungsvereine in Deutschland gegenwärtig 94 beträgt, gegen 21 im Jahre 1899; der Mitgliederbestand in diesen Vereinen beträgt zurzeit 28764. Die Zahl der Einsparungen hat ebenfalls von Jahr zu Jahr zugenommen. So haben in den neun deutschen Krematorien im Jahre 1904 über 1400 Einsparungen stattgefunden, gegen 1074 im Jahre 1903 und 861 im Jahre 1902.

Ueber den Eisenbahnunfall, der sich Ende voriger Woche auf der Strecke Leipzig-Eilenburg ereignet hat, wird amlich gemeldet: Am 11. August, nachts 1 Uhr 40 Minuten, wurden bei einem Güterzuge, der vor dem Einfahrtsignal des Bahnhofs Eilenburg zum Halten kommen sollte, durch nicht rechtzeitiges Bremsen des hinteren Zugteiles 4 Wagen zur Entgleisung gebracht, wodurch beide Gleise der Strecke Leipzig-Eilenburg gesperrt wurden. Die Reisenden des Personenzuges 712 und des Schnellzugs 174 mußten vor der Unfallstelle umsteigen und wurden mit einem Sonderzug nach Leipzig befördert. Am 9 Uhr vormittags konnte der Betrieb einseitig und um 1/2 Uhr mittags wieder zweiseitig aufgenommen werden. Menschen sind nicht verletzt worden. Der Materialschaden ist unerheblich.

X. Vorsicht beim Einkauf von Kaffee! In neuerer Zeit finden sich in verschiedenen Tageszeitungen Annoncen wie folgt: „Kaffeereisende zu Privatlandschaften werden sofort gesucht. Höchste Zahlung 30 bis 35 Prozent vom Umsatz und Reisekosten werden geleistet. Briefe unter usw.“ — Wenn, wie hier, 30 bis 35 Prozent Provision für den Verschleiß des Kaffees an die Reisenden gezahlt und noch Speisen vergütet werden, so gibt dies zusammen mindestens 50 bis 60 Prozent. Die Hausier- und Kaffeehandelsgeschäfte, die solche Privatreisende anstellen, wollen natürlich auch verdienen, und zwar möglichst viel, so daß man mit Recht sagen kann, daß ein derartiger Kaffee nahezu doppelt so teuer an die Konsumenten verkauft wird, als der Wert desselben in Wirklichkeit ist. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß diejenigen, die sich von derartigen Hausierreisenden zu einem Kauf überreden lassen oder auf Annoncen hinbestellen, meist geschädigt werden. Man kann deshalb vor ausführenden Hausierern und Detailreisenden nicht genug warnen.

— Telephon und Drachen. Der Wind weht nun wieder über die Stoppel und damit ist die von der Jugend lang ersehnte Zeit, in welcher sie ihre mit vieler Mühe selbst hergestellten oder käuflich erworbenen Drachen steigen lassen kann, wiedergekommen.

Durch abgeriffene „Drachenschwänze“ werden jedoch erfahrungsmäßig in dieser Zeit die Telephon- und Telephonleitungen vielfach gefährdet. Besonders bei feuchter Bitterung — nach längerem Regen oder nach einem Gewitter — kann die Verbindung zweier Leitungsdrähte durch einen Drachenschwanz zur vollständigen Ablenkung des elektrischen Stromes führen und bedeutende Betriebsstörungen zur Folge haben. Die fahrlässige Gefährdung einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telephonanlage wird aber nach § 318 des Reichs-Strafgesetzbuches mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 500 Mk. bestraft. In dem wir auf die unangenehmen Folgen der Verpflanzung von Drachenschwänzen mit Telephon- oder Telephonleitungen hinweisen, empfehlen wir, den Kindern aufs dringendste einzuschärfen, beim Steigenlassen der Drachen den Telephonanlagen der Reichs-Telephonverwaltung möglichst fern zu bleiben und nur solche Wege und Felder zu wählen, auf denen eine Verührung der Drachen mit Leitungsdrähten ausgeschlossen ist.

Es ist kein unreifes Obst! In der jetzigen Zeit, in der oft halbreife Früchte von den Obstbäumen fallen, ist die vorstehende Warnung wohl angebracht. Der unbehaltmäßig starke Säuregehalt der durchweg unreifen und halbreifen Früchte beschleunigt die Verdaulichkeit in abnormer Weise und greift die Schleimhäute des Magens so stark an, daß Gesundheitsstörungen unausbleiblich sind. Daher ist es auch keineswegs wohlgetan, das Fallobst, wie vielfach geschieht, zur Viehfütterung zu verwenden. Wohl aber kann das Fallobst auch für unsern Tisch sehr gut nutzbar gemacht werden, wenn man es bei nicht zu starkem Feuer zwei- bis dreimal aufkocht, ohne es jedoch völlig zu kochen, wodurch aus das gewässerte Wasser die oft auch bittere Säure abgegeben wird.

Die Disziplinarverhandlung gegen Pastor Ebeling ist nunmehr auf den 23. August angelegt worden.

Ein Leipziger bei Tannenau tödlich verletzt. Bei Tannenau in Thüringen überfuhr der Techniker W. L. mit seinem Motorrad einen dort zur Kur weilenden Herrn namens Sperling aus Leipzig. Sperling wurde tödlich verletzt. Auch Wels soll lebensgefährliche Verletzungen davongetragen haben.

Selbstmord. In der Landauer Straße erhängte sich heute vormittag ein 52 Jahre alter Seilermeister aus Schwerin.

Unfälle. Am Sonnabend nachmittag wurde ein Arbeiter im Heizraum des städtischen Vieh- und Schlachthofes von einer Ohnmacht befallen, wobei er so unglücklich auf ein Stück Kohle aufschlug, daß er wegen inneren Verletzungen dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. — Von R. a. m. p. e. n. befallen wurden Sonnabend nachmittag am Bayerischen Plage eine Näherin, in der Eisenbahnstraße ein 44 Jahre alter Schlosser aus Halle und in der Hospitalstraße eine 28jährige Arbeiterin aus Hilbberghausen. Die ersten beiden erholten sich nach kurzer Zeit wieder, während die Arbeiterin bewußtlos nach dem Krankenhaus transportiert werden mußte.

Trotz der Warnung des Schaffners sprang am Sonntag abend in der Uckerstraße eine 48 Jahre alte Frau, in Wollis wohnhaft, von einem im Gange befindlichen Anhängerwagen der Großen Leipziger Straßenbahn ab und stürzte. Hierbei erlitt die Frau eine leichte Gehirnerschütterung und eine blutende Verletzung am Hinterkopfe. Nachdem sie in der Sanitätswache verbunden war, wurde sie mittels Wagens nach ihrer Wohnung transportiert.

Durch unvorsichtiges Fahren Karabollerie am Theaterplatz Sonntag vormittag ein Vrottransportwagen und ein Motorwagen der Linie Neufelderhausen-Kleinziechener. An letzterem wurde der Sandstreuer verborgen, während der Vrotwagen das rechte Vorderrad einbüßte.

Wegen gekränkter Ehrgefühls hat ein 18jähriger Uhrmacherlehrling seinen Eltern gegenüber die Absicht in einem Briefe ausgesprochen, sich das Leben zu nehmen. Der junge Mensch ist auch am 11. August aus der elterlichen Wohnung weggeblieben.

Sittlichkeitsvergehen. In einem Grundstücke der Unteren Georgstraße verging sich ein unbekannter Mann in unsittlicher Weise an einem Schulmädchen. Der Unbekannte soll etwa 20—25 Jahre alt und mittelgroß sein, er trug schwarz- und weißfarbten Jackettanzug, schwarzen weichen Hut und hatte rotblonden Schnurrbart. — Wegen Sittlichkeitsvergehens erfolgte die Festnahme eines 25 Jahre alten Arbeiters aus Connewitz.

Gevarant wird vor einem Provisionsreisenden Paul Eichhorn, der in einem Abzahlungsgeschäft tätig war und durch Aufgabe falscher Aufträge Waren erschwindelte und einflussreiche Gelder unterschlug. Vom Geschäft blieb er dann fern, behielt aber noch eine größere Anzahl Kassierkarten, womit er unberechtigter Weise Verträge eingiebt.

Beim Stehlen gefaßt. In einer der letzten Nächte bemerkte ein Wächter der Wache- und Schließgesellschaft in der Nähe des Arthur Nowaldschen Geschäfts zwei verdächtige Personen. Er unterbrach deshalb seinen Kontrollgang, lehrte nach einigen Minuten zurück und sah, wie sich die beiden an den Schranktüren des genannten Geschäfts zu schaffen machten. Durch das Erscheinen des Wächters wurden die Diebe jedoch in ihrer Arbeit gestört und ergriffen die Flucht. Es ergab sich, daß aus dem einen Schrank schon ein Fahrrad gestohlen war, während das Vorhaben der Diebe, auch das Fahrrad aus dem anderen Schrank zu stehlen, durch das Hinzukommen des Wächters verhindert wurde.

Feuer. Im Hofgebäude der Siemensstraße 28 brannte heute vormittag in der siebenten Stunde durch Herausfallen der Flammen aus einem Ofen die Gabelspäne in einer Tischklee an. Die Feuerwehre löschte das Feuer nach 1/2stündiger Tätigkeit. — In dem Keller einer Grünwarenhändlerin in der Ransbischen Gasse waren Sonntag nachmittag mehrere Körbe auf noch unaufgesehene Weise in Brand geraten.

Kleine Volkzeitschriften. Wegen Je a b e t r u g s erfolgte die Festnahme eines Zimmermanns aus Niedergräfenthain. In Haft genommen wurde ein 40 Jahre alter Fleischer aus Auerbach, der mittels einer Zweifelhäftigkeit weiß färbte und als Zehnfüßmigtide herausgabte.

Dasselbe Schicksal teilten ein 57 Jahre alter Arbeiter von hier, der in einem Grundstück am Königsplatz Teile einer elektrischen Anlage entwendete, und eine 10 Jahre alte Arbeiterin aus Belgern, die ebenfalls am Königsplatz in einem Geschäft beim Diebstahl von Waren erwischt wurde.

Zur Verantwortung wurde ein 18 Jahre altes Dienstmädchen aus Düben gezogen, das die ihr gewährte Gastfreundschaft in der König-Johann-Straße mit der Entwendung einer Damenuhr und eines Hundermarkschüssels dankte.

Durch V e t r u g verschaffte sich ein 23 Jahre alter Handlungsgehilfe von hier eine Schreibmaschine, Fabrikat Pittsburg.

Wilde, Modell 10 B, Nr. 17 582, die einen Wert von 800 Mk. hat. Der Betrüger ist flüchtig, der Verbleib der Maschine hat noch nicht ermittelt werden können.

Ein von der Staatsanwaltschaft in Freiberg wegen Unterschlagung feldmäßig verfolgter Commis aus Chemnitz wurde festgenommen.

Aus der Umgebung.

Zweierlei Maß.

Das die Amtshauptmannschaft mit zweierlei Maß mißt und die Arbeitervereine grundsätzlich anders behandelt, als patriotische und Klimbimvereine, ist eine alte Sache. Sie kann sich eben nicht zu der von einsichtigeren Verwaltungsbeamten längst anerkannten Anschauung aufschwüngen, daß man die Arbeiterbewegung durch Polizeimahregeln nicht unterdrücken kann, vielmehr durch das offensichtliche Messen mit zweierlei Maß Erbitterung unter den Arbeitern erzeugt und somit genau das Gegenteil erreicht.

Am gestrigen Sonntag beging der Arbeiterturnverein Einigkeit in Pannsdorf sein Stiftungsfest. Dem Vereine wurden der Festzug, die Erhebung von Eintritts- und Tanzgeld, sowie die Veranstaltung einer Verlosung „der Konsequenzen wegen“ verboten. Ein zweites Gesicht des Vereins hatte seinen andern Erfolg, nur begründete die Amtshauptmannschaft das Verbot diesmal damit, daß kein Bedürfnis zu öffentlichen Tanzveranstaltungen und zu Verlosungen vorhanden sei. Gegen den Festzug wandte die Amtshauptmannschaft „verkehrsrechtliche Gründe“ ein.

Am selben Tage feierte auch der Pannsdorfer Allgemeine Turnverein (Göyßer Richtung) sein Stiftungsfest und veranstaltete einen Umzug durch die Straßen mit Fahnen und Musik, sowie einen allgemeinen Kommerz in der Turnhalle. „Konsequenzen“ und „verkehrsrechtliche Gründe“ kennt die Amtshauptmannschaft also dem Allgemeinen Turnverein gegenüber nicht. Für den heutigen Montag ist von diesem Verein noch ein Ball vorgesehen, und auch eine großartige Verlosung wird mit angezeigt!

Es hieße die Wirkung dieser Tatsachen abschwächen, wollte man sie erst einer langen Besprechung unterziehen. Es sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß die unterschiedliche Behandlung der Vereine eine ständige Praxis ist und von der Regierung geduldet wird. Die Regierung ist also damit einverstanden, und das wird nicht verwundern, denn die sächsischen Behörden arbeiten von jeher durch schillige Polizeistriche den Agitatoren der Sozialdemokratie in die Hände.

Für den gestrigen Sonntag hatte auch der Stüttericher Turnerbund anlässlich seines Schauturnens bei der Amtshauptmannschaft um Genehmigung eines Umzugs nachgesucht, die jedoch aus verkehrsrechtlichen Rücksichten verweigert wurde. Der Turnerbund ist nämlich auch ein Arbeiterturnverein. Für das abgelehnte Gesuch muß der Turnerbund noch 2.35 Mk. bezahlen.

Udenthal. Ein beim Bahnbau beschäftigter 18 Jahre alter Arbeiter verunglückte dadurch, daß er von einem Kohlenwaggon überfahren wurde. Man brachte den Verunglückten nach dem städtischen Krankenhaus zu Leipzig, wo er am Sonntag früh verstorben ist.

Tauscha. Der Schulneubau soll während der Michaelisferien bezogen und dann beim Wiederbeginn des Unterrichts eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben, das neue Postgebäude aber am 1. April kommenden Jahres in Benutzung genommen werden.

Schkevit. Auch die hiesige Gegend soll erfahren, daß unsre Zeit im Zeichen des Verkehrs lebt. Es wird nämlich im Mühlbergischen Gebüde zu Göhren eine Postagentur errichtet, die die Postgeschäfte für unsre Gemeinde und die Nachbarorte übernehmen soll. Bisher ging aller Postverkehr von Gahwitz aus. Künftig sollen die Postsendungen über Probstheida und von da mittels Omnibusverbindung nach der Postagentur in Göhren geleitet werden. Durch diese Einrichtung wird eine mehrmalige tägliche Bestellung der Posten für unsre Orte leicht einzuführen sein.

Kommunale Rundschau.

In den Tagen einer wahrhaft verwüstenden Fleischnot muß der leitende Artikel der uns heute vorliegenden Nummer 19 der Kommunalen Praxis ein besonderes Interesse erregen. In knappen und klaren Ausführungen weist darin einer der bedeutendsten deutschen Agronomen auf die Verpflüchtung der Gemeinden hin, zu der Leuerung eines der wichtigsten Nahrungsmittel Stellung zu nehmen und auf Hilfe für die Minderbemittelten bedacht zu sein. Sind es auch in erster Linie Berliner Verhältnisse, mit denen sich der Verfasser beschäftigt, so können doch auch andere Gemeinwesen wertvolle Anregungen daraus schöpfen.

Auch der Notigenteil der Zeitschrift ist, wie immer, sehr reichhaltig; er bringt eine Menge Stoff, der der Agitation zu den bevorstehenden Gemeindevahlen dienen kann. Probenummern sind jederzeit kostenlos von dem Verlage der Kommunalen Praxis in Berlin W. 15 zu beziehen.

Sommerfeld. (11. Gemeindeversammlung vom 10. August.) Das Protokoll der letzten Sitzung wird genehmigt und teilt hierbei der Vorsitzende mit, daß in Sachen des Rücktrates gegen die Amtshauptmannschaftliche Verfügung wegen der Laterne „53“ von der Kreishauptmannschaft verfügt die Abänderung des Regulativs, betreffend Ausschließung säumiger Steuerzahler von öffentlichen Vergünstigungen usw., nach dem der Verstoß gegen dieses Regulativ mit Geld- oder Haftstrafe bedroht wird. Die säumigen Steuerzahler könnten nur mit Haftstrafe bedroht werden. Der Gemeinderat beschließt die Abänderung in diesem Sinne, nachdem ein Antrag hier, dieses Regulativ für hiesigen Ort überhaupt außer Wirksamkeit zu setzen, gegen die Stimme des Antragstellers abgelehnt wurde. — Betreffend Arealerwerb von der Witwe Krause, die 2 Mk. für den Quadratmeter verlangt, soll der Vorsitzende in Verhandlung treten, doch wurde der Preis von 5 Mk. als viel zu hoch bezeichnet. — Ein Gesuch um Herabsetzung in der Gemeinde-Einkommensteuer wird der Konsequenzen wegen abgelehnt. — Kennnis genommen wird von einer Eingabe des Hausbesitzervereins an das Ministerium des Innern gegen die Grundwertsteuer überhaupt und gegen ungerechte Einschätzung im besonderen; das Ministerium verlangt die einschlägigen Unterlagen. — Auf Verfügung des Ministeriums darf die Ueberwachung der Kreisbank nicht der Ortspolizei übertragen werden, sondern einem Sachkundigen. Es ist demgemäß der Fleischbeschauer und Schmeibmeister Schumann verpflichtet worden. — Die freiwillige Feuerwehr ersucht um einige Requisiten usw. und wird die Anschaffung von etwa 50 bis 60 Meter Gasschlauch, von zwei Haken-

leitern und zwei Steigergerüsten beschloffen. Bei letzteren wurde die Notwendigkeit zwar abgeprochen, da hierdurch die Feuerwehr von 20 Mann anwuchs und die Gemeinde Subvention für die Feuerwehr von der Landesbrandkasse beanspruchen könne, wurde zugestimmt, doch verlangt, daß ein wachsame Auge darauf gerichtet werde, daß die Uniformen auch nur im Dienste getragen würden. Die Zusammenfassung des Gemeinderats wird wie folgt festgelegt: 1. Gemeindevorstand, 2. Gemeindevorstand, 3. Ausschüsse, 4. Ausschüsse. Bisher setzte sich der Gemeinderat zusammen aus: 5. Ausschüssen, 2. Hausbesitzern, 2. Unanständigen, 2. Gemeindevorständen (ebenfalls Gutbesitzer), 1. Gemeindevorstand. Die Ausschüsse werden in drei Klassen geteilt, und zwar: 39. Wähler bis 20 Mk. Staatssteuer (zusammen 398.99 Mk.), 3. Ausschüsse (zusammen 1246.41 Mk.), 3. Ausschüsse (zusammen 2584.78 Mk.), 3. Ausschüsse (zusammen 398.99 Mk.), 3. Ausschüsse (zusammen 1246.41 Mk.), 3. Ausschüsse (zusammen 2584.78 Mk.).

Vereine und Versammlungen.

Die Ortsverwaltung des allgemeinen deutschen Gärtnervereins hielt am 10. August im Volkshaus eine gut besuchte Generalversammlung ab. Zuerst wurde das Verfahren des Hauptvorstandes der Gärtnerkassen bei der Delegiertenwahl in scharfer Weise kritisiert. Sodann erbatte Kollege Jänike einen ausführlichen Bericht über die Hamburger Generalversammlung. Daran anschließend wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Beschlüssen der Generalversammlung in Hamburg einverstanden und verpflichtet, nach bestem Willen und Gewissen dieselben zur Durchführung zu bringen, um den Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein zu einer musterhaften Gewerkschaft auszubauen.“ Hierauf folgten die Neuwahlen und leitete sich der Gesamtvorstand aus folgenden Kollegen zusammen: Jänike 1., Scheitauer 2., Vorsitzender, Arno Fischer, Kassierer, Hr. Schröder 1., Hr. Schröder 2., Schriftführer, Risch, Ludwig, Thuma Revisoren. Als Distriktsführer, für Zentrum: Heise, für Lindenau: Vohsen, für Mödern: Emmersbach, für Dölitz: Hr. Schröder, für Kleinböcker: Risch. Der Antrag des Vorstandes, 400 Mk. aus der Kasse der Ortsverwaltung zu überweisen, wird angenommen. Zum Schluss wird noch beschlossen, im September ein Rekrutenabschiedstränzchen zu veranstalten.

Zum Versammlungsbericht des Gewerkschaftskartells in Schönebü.

(Nr. 181 der Leipz. Volkszeitung) ist folgendes richtig zu stellen: Seit dem 1. Januar 1908 haben die Bauhilfsarbeiter von Schönebü und Umgebung keine selbstständige Kassenstelle mehr, sondern gehören zu Leipzig und sind demzufolge Mitglieder des Gewerkschaftskartells Leipzig und schon damals, nicht erst jetzt, ausgetreten. Das Gewerkschaftskartell Schönebü hat uns unerschütterlich unter seine schützenden Flügel genommen. Uns „selbst zu überlassen“, ist überflüssig, wir stehen unter starkem Schutze.

Wegen der Neuerung, meine Verbandskollegen würden sich nie wieder an Sammlungen für Streiks etc. beteiligen, diene folgendes zur Aufklärung: Unser Kollege B., der am Streik bei der Firma Schäfer beteiligt war, wurde als einziger der Streikenden von der Mittelunterstützung ausgeschlossen, die aus Mitteln gezahlt wurde, welche durch Sammlungen und andere Gelder aufgebracht waren, lediglich für die Streikenden im allgemeinen, nicht für den Verband der Fabrikarbeiter im besonderen. Weil unser Kollege trotz seines Einspruchs nicht zu seinem Rechte kam, habe ich mich zu dieser nicht wörtlich zu nehmenden Neuerung verhalten. H. Kohlmann.

Von Nah und Fern.

Blipschlag.

Marienwerder, 12. August. Gestern schlug während eines schweren Gewitters der Blitz in das Wohnhaus des Besitzers Huber in Groß-Neistena, Kreis Graudenz. Die Ehefrau und zwei Kinder des Besitzers sind in den Flammen umgekommen. Der Besitzer selbst erlitt schwere Brandwunden.

Typusverkränkungen.

Bosen, 12. August. In der Stadt Bosen sind seit Montag 27 Typusfälle zur Anmeldung gelangt. Im städtischen Krankenhaus befinden sich gegenwärtig 122, im Garnisonlazarett fünf typhuskranke Personen. Die Gesamtzahl der bisher vorgekommenen Typusfälle beträgt 231. Neun der Erkrankten sind gestorben. Der Polizeipräsident macht bekannt, daß Milch nur in abgekochtem oder auf 75 Grad erhitztem Zustande feilgehalten werden darf.

Eisenbahnunglück.

Cleveland, 13. August. Ein Passagierzug der New York-Chicago-St. Louis Eisenbahn stieß zwischen Vorau und Vermillion mit einem Güterzuge zusammen. 12 Personen wurden getötet und 25 verletzt.

Einsturz einer Bühne.

Paris, 12. August. Im Kasinotheater des Vadevielles Biqny in Frankreich brach während der Vorstellung auf der Bühne ein zur Szene gehöriger Aufbau zusammen, wodurch 6 Schauspieler schwer verletzt wurden.

Ein Brandunglück im Eisenbahzuge.

Gestern vormittag ereignete sich, wie uns ein Privatteleogramm aus Budapest meldet, in dem von Petroszeny nach Lupy in Ungarn verkehrenden Eisenbahzuge ein schrecklicher Unglücksfall. In einem Abteil 3. Klasse fuhr die 16jährige Dienstmagd Marie Szabo, die eine Flasche mit 15 Litern Spiritus mit sich führte. Durch einen Zufall zerbrach die Flasche, und der Spiritus ergoß sich nach allen Richtungen. Im Nachbarabteil saß der Landmann Lodor Gligor, der die einströmende Flüssigkeit scherzweise anbrannte. Der Spiritus entzündete sich nun mit größter Schnelligkeit, und bald hatten die Flammen auch das nächste Coupé ergriffen. Dort saßen außer der erwähnten Magd noch zwei Frauen, die beim Anblick der Flammen alle Geistesgegenwart verloren und wie erstarrt sitzen blieben, ohne Anstalten zu treffen, um den Zug zum Stehen zu bringen. Kurz vor der Station Libaszeny bemerkte ein Eisenbahnschaffner, daß aus dem Zuge eine furchtlos brennende Frau bei voller Fahrt heraussprang. Noch ehe er ein Signal geben konnte, folgten ihr zwei weitere Personen. Als der Zug hielt, eilte man zu: den auf dem Boden liegenden brennenden Gestalten und trachtete die Flammen zu ersticken. Es war jedoch schon zu spät. Die Magd hatte tödliche Brandwunden erlitten und starb nach wenigen Minuten. Aber auch die andern Frauen waren tödlich verletzt. Als die andern Passagiere Rauchwolken aus dem brennenden Wagen strömen sahen, sprangen auch sie vom Zuge, noch bevor dieser hielt. Dabei erlitten mehrere leichte Verletzungen. Der Urheber des Unglücksfalles Gligor wurde vor Schreien von eilestretenden Krämpfen befallen. Der Waggon, wo das Feuer entstand, ist vollkommen verbrannt; ein anderer Waggon wurde stark beschädigt. Auf telegraphischen Befehl kam bald ein Hilfszug mit Aerzten, die die Verwundeten verbanden und sodann ins Petroszenyer Krankenhaus bringen ließen.

Großer Brand.

Nom, 14. August. Heute morgen brach in der Wagenwerkstätte des Zentralbahnhofs Feuer aus, das mit großer Schnelligkeit den Gepäckraum und das Bureau des alten Viehs der adriatischen Bahn ergriff. Es gelang der Feuerwehr, den Brand auf seinen Herd zu beschränken.

Bootsunglück.

Paffau, 14. August. Die Donauzeitung meldet: Bei einer Bootfahrt auf der Donau, die gestern fünf Regensburger Herren unternahm, kippte zwischen Paffau und Engelhartzell das Boot um. Vier Insassen ertranken in der hochgehenden Donau, der fünfte liegt betäubtlos in dem Krankenhaus zu Engelhartzell. Die Namen der Verunglückten sind noch nicht festgestellt.

Zur gefälligen Beachtung.

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind nach § 17 der Reichsburgerrechtsverordnung alle Gemeindeglieder berechtigt, welche

- 1. die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen oder erwerben;
2. das 25. Lebensjahr erfüllt haben;
3. öffentliche Armenunterstützung weder bezogen noch im Laufe der letzten zwei Jahre bezogen haben;
4. unbescholten sind;
5. eine direkte Staatsseinkommensteuer von mindestens 8 Mk. bezahlen (800 bis 700 Mk. Einkommen);
6. in den letzten zwei Jahren ihre Staats- und Gemeindeabgaben vollständig bezahlt haben;
7. im Stadtgebiet seit wenigstens zwei Jahren wohnhaft sind oder
8. in einer andern Stadtgemeinde Sachsens bisher stimmberechtigter Bürger waren.

Bei der Einreichung des Antrags auf Verleihung des Bürgerrechts sind beizubringen, falls der Antragsteller Sachse ist:

- 1. der Geburtschein (event. Familienbuch, Konfirmationschein oder dergleichen);
2. Militärausweis;
3. die quittierten Steuerzettel der letzten zwei abgelaufenen Jahre.

Bei Nichtsachsen muß zugleich das Ersuchen an den Rat gerichtet werden, bei der Kreisoberhauptschaft die Aufnahme als sächsischer Staatsangehöriger zu vermitteln. Außer den bereits für Sachsen angegebenen Papieren sind beizubringen:

- 1. Staatsangehörigkeitsausweis eines deutschen Bundesstaats, bei Verheirateten
2. Familienbuch; wo das nicht vorhanden, Trauschein sowie Geburtscheine von Frau und Kindern.

Die meisten Umstände verursacht die Verbringung eines Staatsangehörigkeitsausweises, doch ist die Materie gesetzlich geregelt. Die Ausstellung eines Ausweises hängt nicht vom guten Willen einer Behörde ab. Im Deutschen Reich besteht ein Juregenat (Staatsbürgerrecht) mit der Wirkung, daß jeder Angehörige eines jeden Bundesstaats in jedem andern Bundesstaat als Inländer zu behandeln, und demgemäß zur Erlangung des Staatsbürgerrechts etc. wie der Einheimische zugelassen ist. Kein Deutscher darf in der Ausübung dieser Befugnisse durch die Obrigkeit seiner Heimat oder durch die Obrigkeit eines andern Bundesstaats beschränkt werden.

Urkunden über Staatsangehörigkeit können nur von der höheren Verwaltungsbehörde des Heimatlands angefordert werden. Dem diesbezüglichen Gesuch sind beizufügen: Familienbuch (oder Geburtscheine), Militärpapier sowie 1.50 Mk. für Stempelgebühren.

In letzter Zeit sind uns mehrfach Briefe aus Leipzig und Umgebung zugegangen, die ungenügend frankiert waren. Wir mühten deshalb Strafpapier bezahlen, sofern wir die Briefe annahmen.

Es sei daher hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht,

daß Briefe im Leipziger Ortsverkehr und im Nachbarortsverkehr bis zum Gewicht von 250 Gramm 5 Pfg.,

dagegen Postkarten im Leipziger Ortsverkehr und im Nachbarortsverkehr nur 2 Pfg.

kosten.

In den Leipziger Orts- und Nachbarortsverkehr sind eingeschlossen die Ortshäfen: Abnaundorf, Auenhain, Baasdorf, Bärndorf, Böhmlitz, Ebersberg, Burgaun, Dölitz, Döfen, Gahwitz, Göbelschütz, Großschäfer, Windorf, Gündorf, Heitersdorf, Hohenheide, Lauer, Leutzsch, Marktberg, Rodau, Röditz, Röllau, Roposonstein, Ochsch, Pannsdorf, Rodschütz, Rösen, Rostitz, Probstheida, Raschwitz, Mühlmarzdorf, Schönau, Schönefeld, Seehausen, Stahmeln, Stötteritz, Stüna, Tella-Cleubau, Neusch, Wahren, Wiederritzsch, Windmühle Dreitenfeld, Zwietaundorf.

Mehrfach sind uns auch Frei-Inserate in offenem Couvert (mit 2 Pfg.-Marken frankiert) zugegangen. Diese Briefe müssen gleichfalls mit 5 Pfg.-Marken frankiert werden.

Redaktion und Expedition.

Filialen der Leipziger Volkszeitung.

- Leipzig: Herr Ufer, Albertstraße 12.
Herr G. Vorles, Marktstraße 12, pt.
Frau S. Dingselbein, Markt 10.
L.-Anger: Herr G. Schirmer, Weinaundorfer Str. 25, pt.
Herr G. Rasch, Gichorischstraße 12.
L.-Comneiditz: Herr A. Prior, Stöckelstraße 10, Hof pt.
L.-Eutritzsch: Restaurant von Brauhof, Eutritzer Straße.
L.-Gohlis: Restaurant Mühlhof, Obere Georgstraße.
L.-Kleinböcker: Herr W. Georgi, Plagwitzer Straße 66.
Herr Karl Peter, Dieckauerstraße 5.
Deusch: Herr F. Stöck, Hauptstraße 53.
L.-Lindenau: Filial-Expedition der Leipziger Volkszeitung, Lübenzer Straße 41, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str.
Telephonanschluß Nr. 8854.
Frau Lara Wehmann, Bismarckstraße 40.
Herr S. Pollandt, Gutsmuthsstraße 7.
L.-Neustadt: Herr A. Jacob, Eisenbahnstraße 27, pt.
Frau D. Köh, Marktstraße 41, pt.
L.-Plagwitz: Herr A. Schulze, Zigarrengeschäft, Schmiedestr. 15.
L.-Sellerhausen: Frau S. Thiele, Burgener Straße 80, pt.
L.-Neureuditz: Herr E. Dieck, Meißenerhainer Straße 88.
L.-Vollmarzdorf: G. Rasch, Ewaldstraße 5, Ecke Malaktenstraße.
L.-Neuditz: Herr W. Köhler, Kreuzstraße 87.
Restaurant Schäfer, Comeniusstraße 2.
Herr F. Otto, Bergstraße 7.
Franz Albrecht, Taubgärtnerweg, Ecke Breitloppstraße.
L.-Neuditz o. L.: Herr Epp, Obere Münstergasse 21.
Stüna: Herr Wilhelm Bruchardt, Schulstraße 5.

Außerdem kann die Leipziger Volkszeitung bei sämtlichen Austrägern abgeholt werden.

Sozialdemokratischer Verein L.-Ost

Organisation zur Förderung der Beziehungen der sozialdemokratischen Partei. Wöchentliche Versammlungen am 14. und 18. Sonntag des Monats. Einwohner im Osten sind besonders willkommen. Aufnahme von Mitgliedern in den Versammlungen. — Anmeldungen nehmen entgegen Adolf Schmitz, Leipzig-Anger, Mühlener Straße 8, III. r. und Anton Sabrowski, Leipzig-Vollmarzdorf, Ewaldstraße 12, III. r.

Arbeiter-Sekretariat.

Kärtelstraße 12, part. Auskunftsstelle für Arbeiterfragen usw. — Sprechzeit wochentags von 1/11 bis 1 Uhr und 1/2 bis 1/8 Uhr

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Man sollte beinahe behaupten, daß Reid der menschlichen Natur eigen sei (doch versteht sich nicht jener gemeine, niedrige, welcher so tief herabwürdigt). Schon die Bewunderung einer Kunst, eines Talents, oder was es sei, führt gewöhnlich den Leuten Wunsch mit sich, es auch zu besitzen. Und durch gute Erziehung ist dieses Gefühl gewiß ein großes Mittel, die menschlichen Kräfte zu einer gewissen Vollkommenheit zu erheben. Friedrich Schiller (Gespräche mit Christiane von Wurm).

Theater und Musik.

Neues Theater (Fra Diavolo, komische Oper von Rossini). — Auf Gounods Faust folgte am Sonntag als zweite Generalaufführung der Saison die allbeliebte Oper Anders Fra Diavolo. In Anbetracht eines der Hauptvertreter der französischen Oper, tritt uns der elegante Franzose mit allen seinen Vorzügen und Schwächen entgegen. Lebhaftigkeit, Leichte, zum Teil springende Melodieführung, scharf pointierte Mythologie und Dialoge, die des pikanten Reizgeschmacks nicht entbehren, das sind die Hauptmerkmale, die ihn auszeichnen.

Die gestrige Aufführung muß auch sehr kritisch Veranlassungen als vorzüglich gelten. Herr Schäfer als Fra Diavolo gefiel uns stimmlich, abgesehen von dem Anflug von Heiserkeit in der Partikeln im 2. Akt, soweit ganz gut; doch verstand er es nicht recht, auf der einen Seite den Räuberhauptmann und auf der anderen den Weikmann und galanten Liebhaber zu verkörpern. So brachte er die merkwürdliche Oer nach dem reichen Medaillon der Engländerin und die Komödie, wodurch er es ihr abzunehmen sucht, nämlich nicht vollständig zum Ausdruck. Seine Partnerin Frau König als Berline dagegen war darstellerisch vorzüglich, keine Schwächen ihrer Stimmbildung nimmt man daher gern mit in Kauf. Herr Edward, der den Lorenzo sang, hat zwar ein symphonisches reiches Organ, doch reichen seine Stimmkräfte für unser Theater nicht aus. Herr Wolf verstand es als Lord Woodman sehr gut, den typischen Engländer zu verkörpern. In der Partie des im 2. Akt: „Liebe Frau, laß uns schlafen gehen“, hätte er einen etwas milderem Eindruck hervorzurufen müssen, jedoch trat an dem Mangel vielmehr das von Herrn Kapellmeister Port etwas zu schnell genommene Tempo dieser Stelle schuld. Die Rolle der Wylaby führte Fräulein Stabbecker befriedigend aus, wenn sie auch der Darstellung des Herrn Wolf nicht immer gleich kam. Den Gastwirt Matteo verstand Herr Henning recht hübsch zu verkörpern.

Das Hauptinteresse des Abends nahmen beim Publikum natürlich die beiden Banditen Giacomo und Peppo, dargestellt von den Herren Krüge und Warton, in Anbetracht, und das erzählt es wohl auch, daß die Herren sich zu mancher Liebertreibung hinreichend ließen.

Die von Herrn Kapellmeister Port geleitete Aufführung war sehr gut vorbereitet. Besonders stangen uns öfters die Ensemblebesetzung des Sologrosos als Fräulein ab, aber auch die Chöre waren vollständig (vom Eilen im 3. Akt: „Lange dem Frühling frühlich entgegen“ abgesehen) auf der Höhe. Hervorgehoben muß werden, daß Herr Kapellmeister Port bemüht war, alle Feinheiten herauszuarbeiten.

Kunstchronik.

Neues Theater. Dienstag, 7 Uhr: Fannelle, Bühnenbildung in 2 Akten von Gerhart Hauptmann (neu einstudiert); hierauf: Die Ruwertalwälder, Schauspiel in 2 Akten von Björnson (neu einstudiert). Mittwoch, 7 Uhr: Die Eugenotten. Donnerstag, 7 Uhr: Die Journalisten. Freitag, 7 Uhr: Fabeln. Sonnabend, 7 Uhr: Der Biberpelz. Sonntag: Der Wildschütz, komische Oper in 3 Akten von Albert Lortzing (neu einstudiert). — **Altes Theater.** Dienstag, 7,30 Uhr: Die Gelfha. Mittwoch, 7,30 Uhr: Rote Bernd (vollständliche Vorstellung zu beiden Breiten). Donnerstag, 7,30 Uhr: Der Volkstischel. Freitag, 7,30 Uhr: Mabelle Sherry.

Neue Oper, die für Sonntag Lortzings Wildschütz in neuer Einstudierung vorbereitet, hat nunmehr auch mit dem Studium

Die Kinderschule.

Roman von Léon Frapié.

Eingige autorisierte deutsche Uebersetzung.

Mutter Guittard verdient es nicht, als Ausnahme bewundert zu werden.

Vergangene Woche führt eine Frau einen neuen Schüler zur Schule. Er trägt eine weiße Schürze, aber sein Kopf ist zerkratzt und un sauber.

„Für heute lassen wir das Kind noch so,“ sagte die Vorsteherin zu der Frau, „aber von morgen ab darf es keine weiße Schürze mehr tragen, die wird ja gleich schmutzig. . . . Wenn Sie keine dunkle haben, gebe ich Ihnen Stoff zu einer schwarzen Schürze. Und dann möchte ich bitten, dem Kinde das Haar schneiden zu lassen und den Kopf gründlich zu reinigen. Ich kann Ihnen gratis-Wasch zur Verfügung stellen.“

Die Mutter erklärt, daß „sie das alles nicht nötig habe“, sondern tags scheidet sie das Kind nicht zur Schule. Am darauffolgenden Morgen kommt es um zehn Uhr allein und genau so wie am ersten Tage: in weißer, schon ziemlich besterter Schürze und mit unge schnittenem Haar.

„Aha, führen Sie das Kind sofort zu seiner Mutter zurück und legen Sie ihr nochmals die Vorschriften aus Herz: eine dunkle Schürze und einen reinen Kopf. Waschen Sie sie noch einmal darauf aufmerksam, daß sie nichts dafür zu zahlen habe.“

Die Mutter, die in Gesellschaft einer Nachbarin auf dem Hof stand und Kaffee trank, ließ, als ich ihr den Auftrag der Vorsteherin übermittelte, vor Mut die Rede aus der Nase herausfallen. Was nur die Vorsteherin da zusammengefaßt? Wie hätte sie solche Forderungen für möglich gehalten.

Sie überhäufte mich mit Schimpfwörtern, zog das Kind an sich, als ob sie es unwürdigen Händen entzöge, und schrie mir über Entschluß ins Gesicht:

„Das könnte mir passen! Ich werde gerade so viel Geschichten erzählen, um mein Kind in die Schule zu schicken! Sagen Sie der Vorsteherin, er wird überhaupt nicht hinkommen. Es ist mir vernünftiger, ich lasse den Jungen bei mir; er kann auf der Treppe spielen!“

Wenn ein Schüler, der in der Kantine zu speisen gewöhnt ist, einmal zufällig seine zwei Sous nicht mitbringt, so verweigert man ihm selbstverständlich trotzdem nicht seine Schüssel. Man gewährt ohne weiteres Kredit.

von Wolf-Ferraris musikalischer Komödie Die neugierigen Frauen begonnen, welches Werk als erste Novität dieser Spielzeit in Szene gehen wird.

Als erste Neuheit im Schauspiel wird Ende kommender Woche die dreifache Komödie Der Kaiserjäger von H. Brenner und H. Ostwald erscheinen.

Sommertheater Leipzig- Lindenau (Drei Linden). Dienstag: Hochsprünge. Mittwoch: Der Hilttenbesitzer (Benefiz für Herrn Bloß). Donnerstag: Inspektor Bräsig. Freitag: Doktor Klaus (Benefiz für Fräulein Linda). Sonnabend: Charleys Tante. Sonntag: Die Vogenbrüder.

Reichthalspalast (Theateraal). Von Mittwoch ab: Gastspiel des Berliner Vaudeville-Ensembles unter der Direktion Hermann Hallers. Abend für Abend: Eine Hochzeitnacht, Schwank in 3 Akten von Henri Kéroul und Albert Barré, deutsch von Volten-Bäckers.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus: Geschlossen. — Theater am Thomasing. Ensemblegastspiel des Berliner Zentraltheaters. Dienstag: Zannhäuserparodie. Mittwoch, Donnerstag: Orpheus in der Unterwelt. Freitag: Die Glocken von Cornoville. Sonnabend: Der Seeladett.

Vattenbergtheater. Dienstag: Wilde Jagd. Mittwoch: Wein Leopold. Donnerstag: Doktor Wespe. Freitag: Anna, zu dir ist mein liebster Gang (Benefiz für Herrn Otto Gert). Sonnabend: Doktor Wespe.

Eine kleine Erinnerung. Im Dresdner Anzeiger lesen wir: Im Herbst 1855 gab der Kölnner Männergesangsverein zum Besten des Doms eine Reihe von Konzerten in Paris. Die bedeutendsten Kenner waren einstimmig in ihrem Lobe, und von Feine hörte man, daß er über den Triumph deutscher Kunst und deutschen Gesanges seine Freude geäußert habe. Gerade die Kompositionen Feinescher Gedichte hatten vornehmlich den Erfolg herbeigeführt. Unter den Sängern regte sich der Wunsch, dem tranken Dichter durch Vortrag dieser Lieder ihren Dank zu bezeugen. Nachdem bei Feine durch zwei Herren der Besuch vorbereitet worden war, empfing der kranke Dichter Ende September 1855 den Direktor des Vereins und einige seiner ersten Mitglieder. Mit gedämpfter Stimme, damit es den Kranken nicht befehle, wurde nun — meistens nach Mendelssohns Kompositionen — eine Reihe seiner Lieder vorgetragen, unter anderen Am fernen Horizonte. Der Herbstwind rüttelt die Räume, Leise zieht durch mein Gemüt, Auf Flügeln des Gesanges. In dem Wald bei Wondenschne, und das Quartett Entlich mit mir und sei mein Weib. Feine zeigte sich außerordentlich erfreut, mehrmals erhob er sich von seinem Lager und sagte lebhaft: „Das ist eine vorzügliche Auffassung! Besser konnte man meine Gedanken nicht wiedergeben.“ Einen wehmütigen Eindruck machte es aber, daß von allen diesen Kompositionen kaum eine einzige dem kranken Dichter bekannt war.

Naturwissenschaftliches.

Der Tod eines Artiers. Als Artiere bezeichnet die Wissenschaft die winzigen, meist nur unter dem Mikroskop sichtbaren Lebewesen, die aus nur einer Zelle gebildet werden und daher am Anfang der Klassenreihe des Tierreichs stehen. Man hat oft von der Unsterblichkeit dieser Tiere gesprochen, indem sie sich einfach durch Teilung und zuweilen auch durch Paarung ins Unendliche zu vermehren scheinen. Nunmehr teilt G. Ninton in der Science mit, wie er den Tod eines solchen Artieres unter dem Mikroskop beobachtet hat. Er hatte mehrere Amöben, also Vertreter der Gattung, zu der z. B. auch der Malariaerregter gehört, unter dem Vergrößerungsglas und wurde auf eine darunter aufmerksam, die ein eigentümliches Verhalten zeigte. Sie bewegte sich nicht wie die andern in einer bestimmten Richtung vorwärts, sondern schien eine unschlüssige Haltung einzunehmen. Das eine Ende verjagte nach einer Richtung zu gehen, das andere in der entgegengesetzten. Zum nähern Verständnis sei daran erinnert, daß diese winzigen Schleimkumpchen nicht etwa eigentliche Füße besitzen, sondern sich dadurch fortbewegen, daß sie zugunstenige Ausläufer, sogenannte Scheinfüße, in einer Richtung vorausstrecken und dann den übrigen Körper nachziehen. In der auffälligen Amöbe war außerdem ein größerer Gehalt an färbigen Stoffen zu erkennen als gewöhnlich, die auch an einem Ende besonders zusammengehäuft waren. Aus dem geschilderten

Verhalten ergab sich ein sichtlich Zwiesspall im Innern des Tierchens. Beide Enden schickten ihre Scheinfüße vor und zogen sie dann wieder zurück, um einige Sekunden Waffenstillstand zu machen. Schließlich nach zwei oder drei solchen Versuchen gingen beide Teile in so energischer Weise nach entgegengesetzten Richtungen vor, daß sie nur noch durch einen immer schmaler werdenden Streif verbunden blieben. Auch dieser zerriß, und es entstanden zwei annähernd gleich große Teile: Soweit wäre noch nichts Besonderes dabei, weil sich eben diese Tiere durch Teilung zu vermehren pflegen. In der Tat bewegten sich auch zunächst beide Hälften wie neue Individuen voneinander weiter fort. Eins davon blieb normal, das andre aber hörte nach einigen Sekunden mit der Bewegung auf und nahm eine unregelmäßig runde Gestalt an. Dann fand etwas statt, als ob eine Explosion in dem kleinen Körper erfolgt wäre, und es blieb nur ein häßliches Leichenhäufchen übrig, die schon von vorn herein in diesem Todesstanddaten reichlicher enthalten waren als in seinem feindlichen Bruder. Die Frage ist, ob hier ein wirkliches Sterben der bisher als unsterblich betrachteten Artiere nachgewiesen ist, vielsleicht weil die Belastung mit jenen in ihrer Bedeutung noch un erklärten Körnern zu groß geworden war. Jedenfalls konnte in jenem Fall kein Lebenszeichen weiter an dem „geplakten“ Tier wahrgenommen werden. Die Länge der Amöbe hatte vor der Teilung übrigens nur drei Hundertstel Millimeter betragen. Die Geschwister, die mit ihr beobachtet wurden, bewegten und vermehrten sich in der gewöhnlichen Weise, ohne ein Absterben erkennen zu lassen. Der ganze beschriebene Vorgang dauerte nur etwa eine Minute. An sich sollte man wohl an der Unsterblichkeit der Artiere überhaupt zweifeln dürfen.

Neber gezähmte Schwalben berichtet Dr. Hermann Volant in der Zeitschrift Der Zoologische Garten. Er stellt, wie wir der täglichen Mundschau entnehmen, aus Verichten, die der französ. Pans-Mellier auf Schloß Palandiere über seine Erfahrungen mit gezähmten Schwalben gemacht hat, übersichtlich das wichtigste zusammen. Pans-Mellier nennt die Schwalbe den intelligenten, unterhaltendsten und interessantesten unter allen insektenfressenden Vögeln. Er hat seit längerer Zeit jedes Jahr einige Nestlinge aufgezogen. Es ist sehr hübsch, wenn die Tiere vom Mai ab in voller Freiheit sich draußen hoch in der Luft tummeln und von dort beim Auf sofort herbeikommen. Es ist für seine Besucher eine Freude, zu sehen, wie die zierlichen Schwalben, die sechsen nach kaum sichtbar dem Auge hoch in der Luft schweben, auf Anruf sich sofort auf seine ausgestreckte Hand setzen. Dabei zeigen die Tierchen durchaus keine Furcht vor den Fremden und stehen sich von ihnen immer leicht fangend. Pans-Mellier hält seine zahmen Schwalben vollkommen frei, und man kann sie fortwährend mit ihren ungezähmten Genossen in großen Höhen oder dicht über dem Erdboden dahinstreichend fliegen lassen, Fliegen, Neuropteren, Schmetterlinge und Käfer fangen sehen, die ihre gewöhnliche Nahrung bilden. Zur Ruhe setzen sich die Schwalben oft auf das hohe Dach des Schlosses von Palandiere und lassen ihre lieblichen Begleiter hören, das sie bis in den Herbst, bis zu ihrem Fortzuge in weit entfernte Länder, beibehalten. Wenn sich ihr Pfleger im Garten sehen läßt, kommen sie schnell heran, um eifrig den Nestschwarm oder den Käfer, den er ihnen bringt, zu ergreifen. Gewöhnlich speist Pans-Mellier am Abend seine gezähmten Schwalben in einem großen Käfig und gibt ihnen die Tagesanbruch die Freiheit wieder. Früher behielt er sie das ganze Jahr, also auch während der schlechten Jahreszeit, in einer gut geheizten Voliere mit andern insektenfressenden, insektenfressenden Vögeln zusammen. Die Schwalbe hält sich in der Gefangenschaft meistens gut, aber eine Schwalbe im Käfig ist langweilig; sie ist traurig und wenig interessant. Seit einigen Jahren beschränkt er sich deshalb darauf, Schwalben der ersten Brut in der Frühjahrs aufzuziehen; er hält sie immer frei, aber gezähmt, bis zum Oktober. Dann läßt er sie, wenn die Zeit ihrer Abreise gekommen ist, sich mit den großen Scharen ihrer wilden Genossen vereinigen, und eines Tages verschwinden sie alle zusammen, um nicht mehr zurückzukommen. Auch im vorigen Sommer hat Pans-Mellier wieder einige Schwalben aufgezogen. Auch diese kamen stets auf seinen Anruf hoch aus den Lüften sofort herunter, um sich auf seine Schulter oder auf seine Hand zu setzen. Wenn er sie fortschickte, schlangen sie sich in die Höhe, kehrten aber fortwährend zurück und wipkelten um ihn und seine verwunderten Begleiter herum. In der Ungegend spricht man vielfach von seinen Vögeln, und jeden Tag kommen Leute, die sich diese kleinen, lieblichen Tiere

Die Vorsteherin versteht sogar Varnherzigkeit zu üben und fälligen Tagen die Schuld zu vergessen. Aber sie muß darauf achten, daß damit kein Mißbrauch getrieben wird. Es passiert den Kindern, daß sie ihre Sous verlieren. Von Zeit zu Zeit aber unterliegt auch eines oder das andere der Versuchung und kauft sich lieber für das Geld einen Kreisel, Kleinmägdchen oder Gott weiß was. „Wo sind deine zwei Sous?“ „Weiß nicht.“ „Es wäre verhängnisvoll, sich mit derlei Antworten zu begnügen.“ Zuweilen kommt man sehr in Verlegenheit. „Virginia, was ist mit dem Geld für die Kantine?“ „Frau Lehrerin, Mama hat mir meine zwei Sous gegeben. Unterewegs aber habe ich Papa getroffen, der keinen Tabak mehr hatte, und da sagte er zu mir: Erzähle nur in der Schule, daß du das Geld verloren hast.“ (Müß ja nicht, meine Kinder! Ihr seht, Virginia lügt nicht.) (Eure Eltern, liebe Kinder, sind vollkommen. Seid beruhigt, Virginias Lippen kränkel ein feines Lächeln. Sie weiß, daß ihr Vater ein Schlaupotz und über alle Wahrheit erhaben ist.) Gewisse Eltern besitzen Eitelkeit. Desto schlimmer für die Wagen der Kinder. Die beiden kleinen Cadeau werden zehn Tage hintereinander in der Kantine verköstigt. Nun tritt eine Unterbrechung ein. Voraussetzlich gehen sie nach Hause essen. Es ist gegen den fünfzehnten, und man hat die vier Sous nicht, die die Schwes tern für die Kantine brauchen. Ein Wort an die Vorsteherin würde genügen, um die Angelegenheit zu ordnen. Aber nein! Der Väter gibt auf Verg. Sie gehen gar nicht nach Hause, die beiden Kleinen. Sie führen sich beide artig bei der Hand, treten beim Väter ein und holen sich ein Brötchen, das sie dann in Wind und Regen auf der Straße verzehren. Dann kehren sie in die Schule zurück. Die Feinschmecker trocken sie sich den Mund, indem sie mit ihren fetten Lippen mehrmals über das Handgelenk fahren. 20. Februar. — Da meine Kameradschaft mit den Müttern der Schüler sich von Tag zu Tag mehr festigt, so muß ich oft allerhand ungläubliche Gespräche anheben. Eines Abends, als ich nach vollendetem Tagewerk um Viertel nach sieben aus der Schule trat, fanden zwei Frauen in Begleitung ihrer Kleinen vor dem Schultor im eifrigsten Gespräch bei-

einander. Sie mochten da mindestens dreiviertel Stunden geschwätzt haben. Dabei froz es ziemlich stark.

Sie trennten sich; eine von ihnen, Frau Blud, geleitete mich bis an mein Haustor und redete mir den Kopf warm.

„Ich sage Ihnen, die Kinder von heutzutage haben wirklich Glüd. Wie sie gehet und gepflegt werden! . . . Man führt sie zur Schule, holt sie wieder ab . . . Zu meiner Zeit kannte man so etwas gar nicht. Ich mußte mir mit sechs Jahren bereits mein Brot verdienen.“

„Nicht möglich! Welche Arbeit konnten Sie in dem jungen Alter denn schon verrichten?“

„Natürlich war ich jetzt gezwungen, auf dem Trottoir vor meinem Haustor stehen zu bleiben; ich konnte doch nicht bei der halben Geschichte davonlaufen. Der kleine Blud war vor Kälte ganz zusammengekrumpft. Er hielt den Kopf auf die Schulter und hästelte ungeschmezt.“

„Meine Mutter war Wäschekammerin“, berichtete nun Frau Blud weiter. „Zu damaliger Zeit kramelte man die Walle noch mit der Hand auf, und das war seit meinem sechsten Jahre, seit man vernünftig zu werden beginnt, immer meine Arbeit gewesen! . . . Guter Gott! Wieviel Staub mußte ich dabei mit hinunterfahnen! Und dann, nicht wahr? Die Leute lassen die Wäsche meist nur nach einem Todesfall umkrempeln. Da kommt erst ein ungefunder Staub heraus! Sie müssen wissen, es gibt Staub und Staub; solcher aber ist geradezu schädlich. Unzählige mal hatte ich Halsentzündungen! Die Mandeln nahm man mir schon mit acht Jahren heraus. . . . Die sind ja so wie so überflüssig. . . . Und dann . . . ja, ich weiß gar nicht mehr, was sie alles an mir herumfahnten! . . . Ach, ja! . . . Und wissen Sie, daß ich überhaupt nur noch eine Lunge habe? . . . Na, ich verdiente mir trotzdem mein Brot. . . . So will ich weiter nichts reden. . . . Jeder kann eben nicht zwei Lungen haben. . . . Aber aus alledem können Sie erschen, wie recht ich habe, wenn ich sage, daß es heutzutage unsern Kindern weit besser geht. . . . Von meinem Kleinen hier behauptet der Arzt, daß er etwas tuberkulös ist. . . . Was macht's? Da wird er wenigstens nicht Soldat. . . . Ist nur ein Vorteil!“

Und so plauderte die Frau fort; es war kein Loskommen. Männer gingen ins Restaurant hinein, vor dem wir standen, und als sie wieder herauskamen, rief einer:

„Warum gehen Sie denn nicht hinein? Am Büfett können

chen ansehen wollen. Wie alle Jahre, kam gegen den Anbruch des Winters die Abschiedsstunde, wo Hans-Mellier sich von seinen Weggenossen trennen und sie in wärmere Gegenden ziehen lassen mußte. Eine dieser Eschwalben blieb aber zurück, suchte ihren Freund fortwährend, kam durch ein offenes Fenster in sein Arbeitszimmer und setzte sich auf die Lehne seines Stuhls oder selbst auf seinen Arbeitstisch. Auch im Garten begleitete das Tierchen ihn fortwährend, so daß Hans-Mellier mit Unruhe die kalte Jahreszeit immer näher rücken sah. Er mußte endlich mehrere Tage unthätig bleiben, um seine kleine Freundin zu bewegen, die Heise anzutreten. Das geschah denn auch endlich an einem sehr kalten und trübigen Nebeltage.

Das Angstschreien von Fröschen. Daß manche Vertreter der Frösche und Krötenfamilien über eine recht kräftige Lunge und ein entsprechendes Lärmorgan verfügen, davon kann sich jeder alltäglich oder besser allabendlich an dem nächsten Teich überzeugen. Was aber Hermann Löns in der Monatschrift Der Zoologische Garten über gelegentliches Schreien von Kröten und Fröschen zu berichten weiß, sind jedenfalls seltene und darum um so merkwürdiger Erscheinungen. Schon als Junge hatte Löns einmal an einem Sommerabend im Garten einen eigentümlichen, durchdringenden Schrei vernommen, den er nicht zu deuten wußte. Er fand an der Stelle, woher das Geräusch gekommen zu sein schien, in einem Salatbeet, einen grünen Grasfrosch, der platt auf dem Boden lag und die Beine in ganz sonderbarer Stellung in die Höhe hielt. Trotzdem glaubte Löns noch nicht daran, daß der Frosch einen solchen Schrei ausstoßen könnte. Der Laut wiederholte sich noch einigemal später, aber immer in der Dunkelheit, wann seine Entstehung nicht festzustellen war. Später aber wurde Löns an diese jugendliche Beobachtung lebhaft erinnert. Er hatte ein besonders ansehnliches Exemplar der gelben Knoslauchkröte gefangen und sie in eine Papstschachtel gesetzt, um sie später einem Museum zu übergeben. Aus Versehen ließ er nun nachts die Schachtel um und war nicht wenig überrascht, als die Kröte dabei denselben schrillen Schrei ausließ, der ihm früher ein Rätsel gewesen war. Das Geräusch war so heftig gewesen, daß mehrere im Nebenzimmer schlafende Leute davon geweckt wurden. In zoologischen Werken findet sich bisher kaum eine Andeutung über den Angstschrei der Frösche. Löns führt aber noch zwei weitere Fälle an, bei denen die fraglichen Frösche einmal von einer Spitzmaus, das andre Mal von einer jungen Kage überfallen wurden und ihrer Todesangst auf gleiche Weise Luft machten.

Große Lager von magnetischem Sand finden sich im Gebiet von Taranaki auf der Insel Neu-Seeland. Da diese Sande bis zu 80 v. S. reines Eisen und außerdem noch eine erhebliche Menge von Titanäure enthalten, so ist man seit langem auf ihre Verwertung bedacht gewesen. Bisher hatte es damit aber nicht recht gelingen wollen. Zunächst versuchte man, durch Schmelzen des Sandes unter Beimischung verschiedener Stoffe eine Art von billigen Eisenluntern daraus herzustellen. Nicht weniger als 850 000 Mark wurden für die Versuche ausgegeben, aber sie mußten endlich als unbedeutend eingestellt werden. Jetzt hat eine große metallurgische Gesellschaft sich auf neue Experimente eingelassen, um die Magnetisanden im elektrischen Ofen durch direktes Verfahren in Stahl zu verwandeln. Nach einem Bericht der Nature wird dabei in einem eigens errichteten elektrischen Ofen ein ständiger Strom von Eisenband mit einer bestimmten Menge von Kohle vermischt und fällt dann durch sein eigenes Gewicht auf Graphitstücke, zwischen denen der elektrische Bogen gebildet wird. Die Hitze des Bogens bringt das Gemisch zum Schmelzen, so daß es als flüssiges Metall den Ofen verläßt. Man rechnet darauf, daß nach einigen weiteren Verbesserungen des Verfahrens die Verwertung von Stahl aus den Magnetisanden ermöglicht wird.

Sächsische Volkswörter.

Dem Ochs en läßt der Sachse nicht die Härlichkeit zu teil werden, die er der Kuh spendet, aber auch bei ihm hält er sich an die Stimm, an der Natur laut, wenn er ihn in seiner Eigenart kennzeichnen will. Der Brunn moose erscheint dem Sachsen treffender als der einfache Ochs. Daneben ist auch der Se uochse oder Beschönigend Heuboom als freundliche Anrede üblich mit feiner Untercheidung von „Du Heuochsel“ und „Sie Heuboom!“ Im östlichen Erzgebirge (bei Wadshütte) wird der Bulle auch Wre m i e r genannt, wofür früher Brömmern neben Brüller gebräuchlich war. Wenn man den Mähen (nach einer handschriftlichen Quelle war vor hundert Jahren in ganz Sachsen die Mehrzahl Mähe gang und gäbe) besondere Namen zu geben pflegt, die meist ihrer Farbe gelten (Wäße, Zähte, Strieme, Zschede zählt Lehmann Seite 658 auf neben Dode, Blume, Scherke usw.), so gibt das Neulere des Ochsens keine Veranlassung zu solchen Namen, er muß vielmehr eigens herausgehoben werden, wenn sein Neuleres Aufsehen erregen soll. Die Nebenart „a n g e p u k t w i e e i n W i n g s t o c h s e“ bezieht sich auf den ehemaligen Brauch, zu Pfingsten den bis dahin eingekerkerten Weidplatz, die Pfingstweide genannt (so bei Leipzig zwischen Wohlitz und dem Rosental); damit zu eröffnen, daß man einen betrüglichen Lachen auf ihn führte. In Rochitz (auch noch da und dort im

Erzgebirge) macht jeder Fleischer sein Meisterstück damit, daß er einen Ochs, den erst mit Blumen und Wänden geschmückt durch die Stadt geführt wird, mit einem Schläge tötet, daher sagt man dort „gepuht wi a Meesteruchse“. Der Schlag muß den Kopf des Tieres treffen, der hier freilich kaum als der „edelste Teil“ gelten kann; trotzdem berichtet auch der Ochs „Kopfschrei“, wobei sogar das „Wreit vor der Stirn“ wichtige Dienste leistet, und auf Kopfschrei bezieht sich vornehmlich das Zeitwort, durch das der Ochs die Sprache, wenn auch nicht die einer höheren Schreibart, bereichert hat, o c h s e n. Neulich verhält es sich mit dem A l b e r n, womit in Sachsen eine große, ausgelassene Art des Spahens und Possentreibens (nach den Sprüngen des Matthes, vergl. das Matthes-Spiel) bezeichnet wird (auf der Weisner Pfaffenstraße sah man ein Matthes ab). Das im Schriftdeutschen unmögliche Zeitwort haben liegt aber nicht vor, wenn im Erzgebirge ein Paar sich (r i m-) l o c e n, dies bedeutet sich zanken, streiten, dasselbe wie sich tagbalgen, also das Gegenteil von Weizeln. Wenig erfreulich ist auch das B e h e n, das namentlich Schülern verhaßt ist; es bedeutet aber nicht nur Matschen, angeben, sondern auch sich auf der Straße herumtreiben und kommt von der Webe oder Wäbe = Hündin, die in unsicherer Beziehung zu englisch biche, französisch biche und wendisch beja steht; noch dunkler ist die D ä b e (Bogun) oder T ä w e (Dresden), auch D e e b e (Leipzig, Weisitz und östliches Erzgebirge) oder D ö l e, womit ebenfalls eine Hündin bezeichnet wird. Weiden Ausdrücken steht für den männlichen Hund nur der N i e d e l oder Müll gegenüber, die Verkleinerung von dem schon mittelhochdeutschen Müde. Im Anschluß hieran sei noch der K o t e r c h, d. i. Katerich = Kater (Waldheim-Leisnig) erwähnt, wofür im Erzgebirge M a u n g e r i c h gesagt wird (vergl. bayrisch tauzen = schreien wie die Kater, wenn ihr etwas fehlt). Der aus der Tierfabel bekannte Name S i n z lehnt sich jedenfalls an den Lohruf m i z, h i z an.

Daß die A r ö t e, mundartlich Aricle, auf der Erde kriecht, besagt der Ausdruck S u t s c h e oder S u t s c h e, seltener Heische, Heische oder Hösche, der von dem Zeitwort hutschen = sich schieben oder kriechend fortbewegen, sich weiter schieben abzuleiten ist. Hutschen wurden (oder werden?) auch Kinder genannt, die noch nicht gehen können, in Österreich bei Borna rebei man Mädchen verächtlich als Hutsche an. Diese Bildung mit de oder ge kommt auch sonst häufig vor, sie wird erweitert zu Hutsche oder verhärtet zu Hutsche (Heische, Hofsche), letzteres nicht bloß im Gebirge, Großenhain hat beide Aussprachen. Denselben Vorgang zeigen die Formen na Wittje = nach Mittag, aus Wittje; Dantschen = Dantsche, aus Dantschen (auch Dantsching); Benschende = Bensch, Ort, wo man sich benehmen lernt, ist eigentlich Benschmigung. (Wechslich bezeichnete der Leipziger Poet Bieander die Unversität als Studierge; umgekehrt spricht man in Walsheim von Benschmigkeit.) In der Weisner-Lohnmänncher Pflage gebraucht man die Formen Bedeute, Weerde, Befuchte, Weerdeje, Verlobteje. (Dazu kommen in Seiffenmehrdorf Warnige für Warnung, Rasje für Raufung) = wilder Tanz). Wie die deutsche Endsilbe ung vertritt die auch die lateinische Endung ion: Gallische = Sippschaft (Kollation). Sogar das Wort Burst wird so ersetzt, in Leipzig braucht man Wüwergsche und Wewergsche für Blut- und Leberwurst. Aus dem an mähen angelehnten Merrettig wird Werretliche = Gerede, aus einer zweifachen Lehre eine zweiseitige Rede; die Ohreje kann eine Quätsche und eine Wätsche sein (vergleiche quatschenfett = so fett, daß es quatscht), außerdem auch eine Hornje, wenn es nicht gleich ein paar Reije heißt. Dieses je oder die wird aber auch da zur Bildung von Hauptwörtern verwandt, wo es nicht als Vertreter ursprünglich vollerer Laute und Silben aufgefaßt werden kann, eine ganze Heje = Menge, daneben Bedje = Ueberstärkung, für das einfache Bede, vergleiche Frage für Frage, um Sayda macht man e Gefazje, wenn man das Gesicht verzieht; Härjehe bedeutet im Russental Ende, Angelegenheit (von französi. harce); für Däse sagt man nicht nur Däse, sondern auch Dädsche, und Wauje = Vorratsherd, auch Wauje und Wauje steht neben wauje. Das Handpferd wird als Handje (Handje) oder Hadsche (um Leisnig), das Sattelpferd als Sattliche (Sattliche, um Rommählsch), das Sattliche, das nicht an der Deichsel, sondern „auf dem Rücken“ gehende Vorspannpferd als Riemje bezeichnet. In der Moritzburger Gegend erscheinen auch die Eigenmannen mit diesem je, ohne daß damit eine Verkleinerung oder Lieblichkeit gemeint ist; der (nicht das) Entische, die Annade usw. Durch das je wird sowohl eine Anzahl von Einzelwörtern zusammengefaßt, wie in der erzgebirgischen Gaabje, sowie wie Buch, Haffelbaude, als auch die Mehrzahl gebildet: Wäje sind (in Wolzern) kleine Gegenstände, z. B. kleine urbildliche Abarne, lauter Wäje, von der Eingahl Wäje, z. B. Schulwäje. Eine Fäberje ist ein Bett mit wenig Federn (Wolzern), eine Hornje ein schlechtes Bett, eine kleine Kammer, in Leipzig Hornje ein kleines altes Haus, in Dresden Hornje eine schlechte Lagerstätte. Denselben Bedeutungen hat auch die Wäwergje oder Wäwergje. Denselben Worte liegt wohl wendisches bohritsches juacunde, etwa = Wäwern (verstehe den Namen Wäwernisch), wie dem Wäwätsch oder Wäwätsche = Gerüst, Gefänge, Bau, böhmisches pawlatschka = Gerüst, Gestell. (In der Lausitz ist die Mar-

puje eine Schlafstelle hinter dem Ofen, also in der Gölle, oder auf dem Badofen.) Kommt in Dresden noch die Nebenart „bis zur Schilbenje mitgehen“ = eine ärgerlich weite Strecke oder in Leipzig „die Schilbenje kriegen“ = eine schlimme Strafe. Hier steht die wendische sibena = Wägen im Hintergrunde. In Leipzig hört man Sägungje für Säge, wofür man in dem Stampanje sagt. Will jemand vor Netzet und Aufreue „gleich die Kraupanje kriegen“ (Großenhain), so dürfte er die Krepiere (vom italienischen crepare) in Aussicht nehmen, die dient sich aber dabei einer satzisch Klingende, aber doch wätschischen Endung. Noch sei erwähnt die Gallertje = wätschische Schnee und die Katterje = Tisch mit dünnem Eis, das beim Darübergehen blickt, aber nicht bricht (Wolzern); wätschische von der Gallerte ausgeht, hat diese sich viellecht an je angelehnt als eine Bildung von Leit(en) = Lehm, wofür Altmittelbergschrift, Seite 14, auch Latten aufweist: Silber, welches wätschisch gleich einem zehen Brey oder, wie es die Bergler nennen, einem fetten Latten gleich. — Da übrigens die Strafen von der Wäje abhängen, häufig mit dem Frosch verwechselt wird, so heißt Hutsche auch der Frosch, der aber auch die Name Schiebehecht (Wendisch bei Taubenheim) und Wäje (Wäje oder Wätsch) (um Leipzig) führt. Den Schluß möge die Eidechse bilden, die nicht nur durch mundartliche Aussprache zur (oder auch zum?) Seibals oder Seebals (Erzgebirge) auch Seebätsche (Lomnählsch) wird, sondern im Erzgebirge auch noch den umschreibenden Namen Wätschäl = Wätschälchen hat, womit man loburgisch Biergebä und dänisch Sirbeen vergleicht kann. (Zuschriften werden erbeten an den Ausschuss für sächsische Volkswörter, Dresden-Wildstadt, Breite Straße 7, I.)

Notizen.

Ueber die Einbürgerung des Wortes Zigarre lesen wir in der Münchner Allgemeinen Zeitung: Zigarre oder Zharre ist, gleichviel ob aus dem spanischen cigarro oder dem französischen cigare, seit im 19. Jahrhundert aufgenommen worden, wenn auch die Sitte, gerollte Tabakblätter ohne weiten Gerat zu rauchen, den europäischen Seefahrern aus Mittel- und Südamerika schon seit Jahrhunderten bekannt war. In deutschen Wörterbüchern steht das Wort, so schreibt A. Gombert in seinem Oest der Zeitschrift für deutsche Wortforschung, soviel ich weiß, nicht vor dem 19. Jahrhundert; es fehlt auch noch in Campes Verdeutschungswörterbuch vom Jahre 1801, wird aber in der zweiten Auflage vom Jahre 1813 mit ausführlicher Erklärung gebildet. Die zum Schluß dort vorgezeichnete Verdeutschung „Spanische Tabakblätter“ nimmt dann Campes getreuer Nachtreter Heimius im Jahre 1818 willig auf. Das Dictionaire der Academie hat das Wort erst im Jahre 1835, noch nicht 1798. In diesem Jahre aber findet es sich schon in Paris 18 Kulturpologie 57 als eingeführtes Wort mit deutschen Leitern, doch mit spanischer Endung als Zigarro: „Das gemeinste Mittel derselben (die Raichung von Stimmempfindungen) ist der Tabak, es lehnt ihn zu schnupfen . . . oder auch ihn durch Pfeifenröhre, wie selbst das spanische Frauenzimmer in Lima durch einen angezündeten Zigarro zu rauchen.“ Frühere Befehle wären also in Reichsbescheidungen zu suchen, aus denen Kant vermutlich geschöpft hat. Die spanische Wortgestalt wechselte im Anfang des 19. Jahrhunderts noch wiederholt mit der französisch-deutschen, und die Einzahl Zigarre scheint zunächst durch die schon früh auftretende Mehrheitsform Zigarren nahegelegt worden zu sein. So haben wir Zigarren schon im Freimütigen vom 22. April 1806. „Im den Damen den Spaziergang angenehmer zu machen, ist es verboten, auf dem ganzen (Samburger) Ball Tabak zu rauchen. Doch leider! wird dieses Verbot . . . hauptsächlich von unsern jungen Herren am ersten übertreten werden, die freilich daselbst nicht mit Pfeifen, wohl aber mit — Zigarren erschelten werden.“ Dagegen im Morgenblatt des Jahres 1808 Nr. 108, lesen wir: „Nun weiß ich aber, daß Napoleon zuweilen auf der Jagd einen Zigarro taucht.“ Den Uebergang bildet die wohl seltene Mehrheitsform Zigarros, die wir in Hoffmanns Phantasiebilder Mitter Gnad (Juerst 1814) finden: „Der Wätschälentasse dampft, die Elegants zünden ihre Zigarros an; man spricht, man streitet über Krieg und Frieden.“ Die weitere Verbreitung der Zigarren scheint aber bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts langsam zu erfolgen; wenigstens vernahm Gombert von einem Oheim, einem alten Horler, daß den Mann schenken der nach der Schlacht bei Großbeeren in Berlin einrückenden preussischen Regimenter die ihnen damals von der Berliner Bevölkerung gespendeten Zigarren noch etwas Neues gewesen seien.

Singelaufene Schriften.

Otto Meißner, Jahrbuch der Wohnungsreform in Jahre 1904. Zweiter Jahrgang. Unter Mitwirkung von Dr. St. v. Mangoldt verfaßt von Otto Meißner. Herausgegeben vom Deutschen Verein für Wohnungsreform (Verein Reichswohnungsgesetz). Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Preis 1 Mark.

Sie sich viel besser ausdrücken. Einen Wermut will ich gern ausgeben, falls ich den Damen nicht lästig falle.

Die teure Freundin erzählte mir ihre ganze Lebensgeschichte. Nebenbei haben alle Vorstadtfrauen die Manie, vor einer wildfremden Person gleich bei der ersten Begegnung alle Familienangelegenheiten aufzuklären.

Und nun braucht Frau Blud, wenn sie mich auf der Straße erwischt, wenigstens keine großen Umschweife mehr zu machen. Es ist immer dieselbe Geschichte, die gewöhnlich mit dem Refrain schließt:

„Ach, ich sag's ja. . . Wir Frauen sind geplagte Wesen . . . besonders wenn ich, die schon als kleines Kind ganze Berge von Staub schlucken mußte, der sich dann überall einnistete . . .“

Ich bin gezwungen, Fortschritte zu machen. Es wird bald, in bezug auf Stadtkassch, zwischen mir und der erstbesten Matrone von Rentnismontant keinen Unterschied mehr geben.

Alle Sonnabende werde ich um sechs Uhr morgens von Leo Ducret's Mutter abgeholt. Sie ist Audisilbstudienmädchen in dem Hofelgehötel mit Weinandschaut, das neben unsrer Schule liegt.

„Ich bin nur alle Sonnabende hier in der Gegend“, erklärt sie mir, „weil an Sonnabenden die Zimmer fortwährend neu besetzt werden, und da gibt's sehr viel zu tun.“

Frau Ducret sieht Mutterfreunden entgegen. Ihre erste Unterhaltung beschränkt sich auf historische Berichte ihrer vier früheren Schwangerschaften.

Dabei fielen unvermeidlich auch einschlägige Fragen an mich ab.

„Sie haben keine Kinder?“

„Nein“, entgegnete ich, das Gesicht ein wenig abgewandt, wie wenn ich am Ende der Straße, gegen den Boulevard zu, soeben etwas besonders Merkwürdiges entdeckt hätte.

„Sie haben überhaupt nie welche gehabt?“

„Nein“, gab ich beschweiden Toncs zurück und zuckte dabei die Achseln, was ungefähr besagen sollte: „das ist einmal nicht anders“. Ich beging nicht die Dummheit, auf die Tatsache hinzuweisen, daß ich nicht verheiratet sei, da dieser Umstand mit der Frage nichts zu tun hat.

Frau Ducret warf einen prüfenden, sachverständigen Blick

über meine ganze Gestalt und nahm dann eine mißbilligende Miene an.

„Ja, ich weiß wohl“, begann sie wieder, „manche wendeten Mittel an . . . aber das bringt fürchterlich herunter.“

Dabei runzelt sie die Stirn. Sie findet mich fürchterlich heruntergekommen.

Seit zehn, zwanzig Sonnabenden unterhält sie sich mit mir von nichts anderem, als von ihrem gesegneten Leib und den Nachteilen meiner selbstverschuldeten Unfruchtbarkeit.

Und nun stürmen sie alle auf mich ein; ich bin das Opfer einer wahren Verfolgung. Am sechs Uhr morgens, um vier Uhr nachmittags, um sieben Uhr abends und Sonntags zu jedem beliebigen Moment kommen sie — Mutter Doré, Julia Majens, Leo Gherons, Luise Guittards, Bonvalots, Fricots, Irma, Guépins Mutter — alle haben sie, sobald sie mich erwischen können, über die Spezialgebreden ihres Geschlechts zu jammern und mir gemeinverstandliche Vorträge über Gynäkologie zu halten.

Und ich muß sie nicht allein anhören, ich muß ihnen auch antworten; ich darf auch nicht schnippisch sein, weil sich die Gesellschaft keiner Reute, in der ich jetzt lebe, im Gespräch hauptsächlich charakterisiert durch sofortige umfassende Vertraulichkeit und zynische, unwiderstehliche Reugier auf intime Angelegenheiten.

Derartigen Gesprächen, die hier ebenso alltäglich sind wie die Gespräche über das Wetter, könnte ich auf keinerlei Weise ausweichen. Und übrigens, wer trägt die Schuld daran?

Es scheint, daß mein Gesichtsausdruck — himmlische Warmherzigkeit! — geradezu solche Gespräche „herausfordert“. Pariser Prägung mit „sozusagen einem kleinen Rest der früheren verschmigten Schelmin“ — meint Madame Paulin. Und die andern Gebatterinnen haben mit ihrer Meinung gar nicht lange hinterm Berge gehalten: auf den ersten Blick weiß man über mein Temperament Bescheid: man merkt es, wie sehr ich in allen Stücken ein voll entwickeltes Weib und auch sonst mit allen Salben geschmiert bin.

Mutter Doré, die freundschaftlichst gerührt, sich mit mir auf ein Niveau zu stellen, schüttelt ihr turmhoch frisiertes, mit einem Kupferblech getränktes Haupt und meint:

„Man hat wohl oft Widertätigkeiten davon, aber auch ver-

damm schöne Momente. Habe ich nicht recht, Rosa? O, Sie . . . mit Ihren Feueräugen . . .“

Woh! wahr: Ihre in gelber Koletterle schillernden Augen können sich allerdings mit meinen vergleichen, aus denen die ethische Gebanfenarbeit leuchtet.

Jetzt, da ich feinere Sitten annehme, da Bonvalot, Adam Richard und meine süßen Babies in ihren himmlischen, düstigen Absichten mich gelockt haben, daß Augen Klappen, Fenster geblimpen helfen. Jetzt habe ich auch folgende Entdeckung gemacht: Wenn ich mir um sieben oder acht mein Abendbrot an der Schenke hole, so bilden gewöhnlich meine Augen die Zelle der ordinären Joten der Gäste. Ich habe Angst, ja, ich fürchte mich ernsthaft davor, daß ich bald alles verstehen werde.

Wenn es wahr ist, daß die Tatsache, sich verfolgt zu fühlen schon ein Anzeichen der Verdrehtheit sein soll, dann heißt's — aufpassen!

Das ewige Lachen Irma Guépins ist mir unerträglich geworden. Ich habe seit kurzem die blödsinnige Schwäche, zu rüden, wenn man mir beharrlich ins Gesicht lacht. Frau Paulin hat es schon bemerkt und weiß mich zu schonen. Irma lächelt es aus.

Ich möchte am liebsten mit meiner „Lochter“ wechseln, weil wir es zuweilen im Pensionat taten. Ich würde jetzt Julia Majens den Vorzug geben.

Für Irma genügt es, daß mir etwas ganz Befindens wider ist, damit sie immer wieder darauf zurückkommt.

„Neulich“, so erzählt sie mir also, „habe ich Herrn Sibot wieder getroffen, und ich habe ihm wieder gesagt, wen ich in der Schule am liebsten habe. Versteht du auch einen Auftrag oder ein auszurichten — hat er mich da gefragt. Ja? So hole mir aus dem Spegereisladen dort ein Schächtelchen mit Schokolade. Schön. Danke. Dieses Schächtelchen gehört nun dir. Aber du sicher, mein Kind, daß du auch andre Aufträge gut ausrichten kannst? Sag, kommst du zum Beispiel einen Brief an sein richtige Adresse tragen? . . . Dabei schüttelte er sich vor Lachen. Dann sah er mir in die Augen und hob mich an beiden Ohren in die Höhe und küßte mich auf beide Wangen. Und da ging er.“

Wozu bemerke ich eigentlich diese Aberrtheit? —

(Fortsetzung folgt.)